

**Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2008**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

***Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2008a):***  
**Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem**  
***WEG* des Lebens – Chronotopos**  
**Über Positionen, Feste, Entwicklungen in**  
**vielfältigen Lebensprozessen\***

Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie

Erschienen in: *Integrative Therapie*, 34. Jg. 2008 / Heft 3

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

**Textarchiv H. G. Petzold et al.**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

\*Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de)), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>



Hilarion Petzold, Ilse Orth, Johanna Sieper

## **Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem WEG des Lebens –Chronotopos Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen**

**Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie**

*„Chronotop ist der Platz, wo die  
Knoten von Erzählungen geknüpft und  
gelöst werden“ (Bakhtin 1937/1975,  
250).*

*„Du, Ich, Wir in Kontext/Kontinuum,  
Wir, Du, Ich in Lebensgeschichte,  
Lebensgegenwart, auf dem Weg in die  
Zukunft“ (Petzold 1971, 2).*

### **1. Um zu beginnen, uns auf den WEG zu machen ...**

**Liebe Festgäste, liebe Kolleginnen und Kollegen!  
Liebe Leserinnen und Leser dieses Jubiläumstextes!**

Am 3. November 2007 haben wir mit einem Symposium das 25-jährige Bestehen der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung**“ (EAG) in der Trägerschaft des „Fritz Perls Instituts“ am Beversee feiern können. Außerdem wurde 2007 die „**Integrative Therapie**“<sup>1</sup> als Verfahren praktischer PatientInnenbehandlung **40 Jahre** alt. Der vorliegende Text wurde von uns für das Jubiläumstext nach vielfältigen gemeinsamen Diskussionen vor dem Hintergrund unserer langjährigen Arbeit und Zusammenarbeit an dieser Institution und am „**Projekt der Integrativen Therapie**“ vorbereitet. Teile davon wurden im gemeinsamen Eröffnungsvortrag von *Johanna Sieper* und *Ilse Orth* vorgetragen, andere Teile im Nachmittagsvortrag von *Hilarion Petzold* verwendet. Hier liegt unsere für die Veröffentlichung bestimmte, redigierte Fassung dieser Materialien vor. Wir wollen mit diesem Text eine Art „**Arbeitsbericht**“ über wichtige Orientierungen vorlegen, die wir in der und mit der „Integrativen

---

<sup>1</sup> Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold*, Prof. Dr. phil. *Johanna Sieper*, Düsseldorf, Hückeswagen [mailto: forschung.eag@t-online.de](mailto:forschung.eag@t-online.de), oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>



Therapie“ für das „Feld der Psychotherapie“ und für die eigene „community“ integrativ arbeitender KollegInnen entwickelt haben. Ein weiteres Anliegen dieser Ausführungen besteht darin, unsere Theoriearbeit und unsere Praxeologie in der Therapie zu vermitteln sowie einige unserer Konzepte und Unternehmungen aus der Arbeit dieser Institution vorzustellen, ihrer ideellen Orientierung und ihrer Praxis in der Ausbildung und ihren Projekten. Wir werden versuchen, Ideen zu verdeutlichen, von denen wir meinen, dass es gut ist, sie prägnant zu machen – wir wünschen für sie eine Zukunft. Dazu stellen wir Vernetzungen zu wichtigen Theoriebereichen her und zu interessanten Gedanken, die für manche klinisch arbeitenden KollegInnen bislang vielleicht weniger im Blick waren: zum Bereich der transversalen „**Kulturarbeit**“ als kulturreflexive und kulturgestaltende Aktivitäten, die für uns immer ein Kernanliegen des „Integrativen Ansatzes“ in Theorie und Praxis waren (Petzold 1986a, 1996k, 2008b, e; Petzold, Orth 2004b; Sieper et al. 2007; Petzold, Sieper 1977, 1993a, um nur einige Arbeiten zu nennen), weiterhin zu den Bereichen „**kollektiver mentaler Repräsentationen**“, der gesellschaftlichen und geschichtlichen Sphäre, in denen die Konzepte des „**Polylogs**“ (Petzold 2002c), der „**social worlds**“, des „**Intermentalen**“ (idem 1993a; Brühlman-Jecklin, Petzold 2004) wesentlich sind, die mit den Namen von *Mikhail M. Bakhtin* (vgl. Petzold 2002c, 2003e), *Serge Moscovici* (vgl. idem 2003b) und *Lev S. Vygotskij* (Petzold, Sieper 2004) verbunden sind, Autoren, die nicht im Bücherregal der meisten PsychotherapeutInnen stehen, die aber für die klinische Arbeit kostbare Einsichten bieten. Wir nutzen diese Referenzautoren und Quellen aus dem Hintergrund des Integrativen Ansatzes, die für uns heute persönlich neue oder erneute Bedeutung gewonnen haben, um klarer herauszustellen, was in der Integrativen Therapie entstanden ist. In dieser Zielsetzung haben wir im vergangenen Jahr eine Ausgabe dieser Zeitschrift *Alexander Romanowitsch Lurija* (Integrative Therapie, Heft 4, 2007) gewidmet (Petzold, Michailowa 2007/2008; Petzold, Sieper 2007g). In dem vorliegenden Text greifen wir auf Konzepte von *Mikhail Mikhailovich Bakhtin*<sup>2</sup> zurück, der für die Anthropologie der **Integrativen Therapie** (Petzold 2003e), ihre Zeittheorie und ihre Theorie des **Polylogs** (idem 1971, 1991o, 2002c) inspirierend war, und der auch heute, im „realen **Chronotopos**“ (Bakhtin 2008, 58) dieser Akademie, noch dazu beitragen kann, alte Modelle besser zu verstehen und neue **Visionen** zu entwickeln. **Chronotopos**, das heißt *hier* am „materiellen Ort“ (griech. τόπος, Ort) der Akademie, am wunderschönen, waldumstandenen Beversee, das heißt aber auch *hier* am „ideellen Ort“ der „Akademie als Idee“<sup>3</sup>, die nicht unbedingt an einen materiellen Platz gebunden ist, sondern sich als ein Ort des Denkens und der Gedanken versteht: Gedanken über Gesundheit in einem weiten Verständnis, über menschliche Kreativität, über Humanität, als europäische Begegnungsstätte. Akademie kann überall sein, wo ihr Denken stattfindet, im „**chronos**“ (griech. χρόνος, Zeit), ihrer **zeitlichen Realität** heute, in der indes die Vergangenheit dieses „Ortes von Ideen“ anwesend ist – er bestand ja schon zehn Jahre, ehe wir am

Beversee einen materiellen Platz gefunden hatten durch die Gründung des Instituts 1972 durch *Petzold* und *Sieper* in Düsseldorf, 1974 kam mit der GmbH-Gründung *Hildegund Heintl* hinzu. Im **Chronos** ist die Chronologie der Entwicklungen in unserem Denken und Tun anwesend und auch der Zukunftshorizont der Ideen, der Themen, der „Topoi“, die uns ein Anliegen sind und die wir vertreten. In der „Raumzeit“ des **Chronotopos** sind „Bedeutung/Sinn“ anwesend, Ideen, die in uns und in den Menschen, die die Konzepte des „Integrativen Ansatzes“ vertreten – wo auch immer – präsent sind. Er ist deshalb auch sinnerfüllte „Bedeutungszeit“ als „kollektive mentale Repräsentation“<sup>4</sup>. Darunter verstehen wir eine von Menschen „geteilte Welt des Denkens, Fühlens und Wollens“, denn das umfasst der Begriff „mental“ (*Petzold* 1988t, 2003a, 2008b, e). An einer solchen „mental world“ (*social world*) partizipiert jeder, der sich einem solchen Denken, Fühlen und Wollen zugesellt, sich von ihm angezogen fühlt, an ihm mitwirken will, mit seinen „persönlichen mentalen Repräsentationen“<sup>5</sup> in diesem „Chronotop“ steht. Die Mitwirkung, das Zusammenwirken, die Synergie (*Petzold* 1974j, 305), konstituiert das Leben des Chronotopos, die Textur von Theorie und Praxis, von Lehren und Lernen, wie sie z.B. in dieser Akademie entstanden ist und lebt in beständigen Prozessen der Rückkoppelung. Aus den Situationen der Praxis des Gelernten (etwa den Therapien der Ausgebildeten, wo Integrative Therapie umgesetzt wird) fließen wieder Impulse in die Theorie zurück (durch Therapieberichte, wissenschaftliche Arbeiten aus der Praxis): Ein schöpferischer **Theorie-Praxis-Zyklus** (*idem* 1988n, *Petzold, Mathias* 1983), durch den das Vorhandene „wiedererschaffen und in dieser Wiedererschaffung erneuert“ wird (*Bakhtin* 2008, 191). „Aus den realen Chronotopoi dieser darstellenden Welt gehen dann die widerspiegelnden und erschaffenen Chronotopoi der im Werk dargestellten Welt hervor“ (*ibid.*). Im Werk, einem künstlerischen oder auch wissenschaftlichen, bedeutet das: in seinen Theorien, Formen, Bildern, Topoi. In einem Chronotopos „materialisieren“ sich Ideen. Sie werden im Handeln sichtbar „mit Fleisch umhüllt und mit Blut erfüllt“ (*ibid.*, 188) als Ausdruck kreativer Umsetzungen und Neuerfindungen. Im Chronotopos wird das „Schöpferische“ Ereignis.

In dieser Weise haben wir *Bakhtins* Chronotopos-Idee für die **transversale Kulturarbeit**, die wir mit dieser Akademie betreiben, aufgenommen. Wir verstehen diese Arbeit als das „ins Leben rufen“ eines **polyzentrischen Netzes**, welches aus **Raum, Zeit**, schöpferischen **Subjekten** (als Individuen und als Gemeinschaft) und aus **Bedeutung/Sinn** konstituiert wird, wieder und wieder, wo auch immer integratives Denken aktualisiert wird und sich in bedeutungsvollen raumzeitlichen Ereignissen inszeniert. Es entstehen dann in einer Ausbildungsgruppe in Norwegen oder in einer Therapiegruppe in Serbien „Chronotopoi“, in deren Fokus persönliche Integration und Humanität – Grundlagen integrativer Arbeit – stehen. Sie können daher mit *Bakhtin* im Sinne einer „kulturtheoretischen Kategorie“ und einer reflexiven und proaktiven „**Praxis von Kulturarbeit**“ verstanden werden (und

es gibt noch weitere Bedeutungen von „Chronotopos“, vgl. *Frank, Mahlke* 2008, 205).

Ein Jubiläumsfest als „Ereignis“ wie das heute am 3. November 2007 im Zeitstrom stattfindende, im Strom des Denkens und Tuns an dieser Akademie sich ereignende, mit allen Beiträgen der Vortragenden, der Zuhörenden, mit all ihren **Polylogen** zu Gegenwärtigem, Vergangem und Künftigem ist **Chronotopos**. Das Ereignis wirkt mit diesem Text und den in diesem Heft versammelten Beiträgen in der Zeit weiter.

Feste sind als *Raum-Zeit-Sinn-Ereignisse*, als Chronotopoi also, für solche Reflexionen, wie die hier vorzutragenden, ein guter Anlass. Für Menschen sind Jubiläen – offenbar kulturübergreifend – ein Bedürfnis. „**Fest**“, das heißt etymologisch *stabil, solide*, etwas, was man festhalten kann, gemeinsam fest in Händen hat. Ein Festtag macht ein Ereignis „fest“, das man behalten will im Laufe einer Biographie, in der Geschichte einer Gruppe, einer Institution oder eines Volkes. Es ist ein Moment des Innehaltens, der Selbstvergewisserung und der Identifikation mit der vorfindlichen **Position** (*Derrida* 1986) im Strom der verfließenden Zeit. Feste ermöglichen ein Zurückblicken auf Vergangenes, um sich zu besinnen und um zu erinnern, um das, was geworden ist, *hier und heute* in den Blick zu nehmen. Und dazu nutzen wir auch *diesen Text*, setzen in ihm Akzente, die uns **heute** wichtig sind, und in denen ein Gestern anwesend ist, und wir verweisen auch auf Relativierungen von Ansätzen und Konzepten, welche für uns **heute** weniger wichtig erscheinen – als vergangene durchfiltern sie indes die Gegenwart.

## 2. Der „Chronotopos des Weges“

„Gedächtnis ermöglicht *Zeit*, bietet die Chance, durch Memoriation und Antizipation auf dem Zeitpfeil *mental* in beide Richtungen zu navigieren, um jeden Raum der wandernden Gegenwart komplex zu erfassen und den Lebensweg *heute* besonnen, konkret und *proaktiv* zu gestalten. Das heißt - aus der ‚ganzen Zeit‘ schöpfend - *chronosophisch* zu leben“ (*Petzold* 1988t).

„... das kollektive Gedächtnis war eine Gabe der Natur an die Kultur, obgleich infolge dieser Gabe die kulturelle Entwicklung verändernd auf die Natur zurückwirkte. Eine dynamische Dialektik von Natur und Kultur, Kultur und Natur ... Fortan war die ‚Kultur‘ ein Teil der ‚Natur‘ des Menschen und blieb es bis heute“ (*Johannes Fried* 2004, 97).

Leben bedeutet Erleben und *Erfahren*, das Durchleben von Ereignisketten, von Begegnungsketten, und das führt dazu, dass man *Erfahrungen* in einer komplexen, durch „Raum, Zeit, Sinn/Bedeutung“ organisierten Welt macht, die für den

erlebenden Menschen insgesamt als „**Ereignis**“ begriffen werden kann, wie *Bakhtin* es formuliert: „Die Welt als Ereignis“ (*Bakhtin* 2004, 162, vgl. *Shchyttsova* 2003). Feste sind Ereignisse, zuweilen bedrückende, dann wird es eine Trauerfeier, ein Fest des Gedenkens, das sich allerdings auch überschreiten kann in ekstatischen Feiern. Sind es freudige Ereignisse, wird man sie froh mit Festivitäten begehen, und auch hier sind Transgressionen in die Ausgelassenheit, ja den Exzess möglich, die das „*Feste im Fest*“ überwinden, aufzulösen, zu überschreiten trachten (*Bakhtin* hat in seinem Konzept des grenzenüberschreitenden Lachens im Karnevalesken diese Dimension der Kultur berührt)<sup>6</sup>. Traumata sind Ereignisse, Schreckensereignisse (*Petzold* 2001m). Begegnungen sind Ereignisse (*idem* 1991b). Als Menschen stehen wir vor der permanenten Aufgabe, die aus durchlebten Ereignissen – guten wie schlechten – und in Begegnungsereignissen gewonnenen *Erfahrungen*, die man auf dem LebensWEG mit seinen vielfältigen Ereignissen und Beziehungen zu Menschen gemacht hat, immer wieder zu differenzieren, zu ordnen, d.h. in **Mentalisierungen** (*Petzold* 2008b, e) zu integrieren. Das bedeutet zuweilen auch, *Erfahrungen* zu revidieren oder sie abzulegen, wo dies notwendig wird. Manchmal wird man auch zu Revisionen gezwungen, weil es radikale neue Einsichten gibt oder Wandel in den äußeren Lebensumständen. Leben heißt nicht, dass wir im Spiel der Kontingenzen steuerlos treiben müssen und auch nicht, dass wir auf unverrückbare Bahnen festgelegt sind, sondern es bietet in seiner Prozessualität Möglichkeiten, *WEGE* aus der Kraft des eigenen Gestaltungswillens – die Griechen sprachen hier von *Poiesis*<sup>7</sup> – schöpferisch zu gestalten, wodurch man Freiheit gewinnt, eigene *WEGE* zu wählen und gehen zu wollen und zu können als Ausdruck der eigenen inneren und äußeren „**Souveränität**“<sup>8</sup>. Im Gesamt der *WEG*Erfahrungen, die das menschliche Leben ermöglicht, und durch die damit gewonnenen Lebenserfahrungen, die ein „**ensemble d'expériences**“ (*Sieper* 2006), einen Schatz an lebendigem Erfahrungs- und Handlungswissen bieten, wachsen unsere Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit, wächst unsere Kraft der „**Mentalisierung**“, die unsere „**Sinnerfassungskapazität**“, unsere „**Sinnverarbeitungsfähigkeit**“, unsere Möglichkeit der „**Sinnschöpfung**“ und „**Welt- und Lebensgestaltung**“ umfasst, das schöpferische Handeln in „**Chronotopen**“! Damit sind schon wichtige Kernkonzepte und -begriffe des „Integrativen Ansatzes“ benannt.

*WEGE* sind raumzeitliche Realität. Raum ist da. Wege queren den Raum und damit **ist** Zeit. - Zeit **ist**, deshalb können Räume durchmessen werden. Gedächtnis gibt uns Wege als Erstreckungen in der Zeit, „Zeiträume“, die wir antizipierend zu erfassen und durch Zielsetzungen *proaktiv* zu gestalten suchen (*Petzold* 2005o). Das macht uns zu zeitbewussten „Wanderern“, die darum wissen: „Das Ziel unserer Laufbahn ist der Tod – auf ihn sind unweigerlich unsere Blicke gerichtet“ (*Montaigne*, Livre I, 20). Indes: „La préméditation de la mort est préméditation de la liberté. Le savoir mourir nous affranchit de toute subjection et contrainte“ – „Die Betrachtung des Todes ist auch eine Betrachtung der Freiheit. Das Wissen um das

Sterben befreit uns von allen Belastungen und Zwängen.“<sup>9</sup> (*ibid.*). Das Todesthema war in der Integrativen Therapie nie ausgespart, sondern hat in vielen Texten und einer fundierten Praxis integrativer Sterbegleitung einen wichtigen Platz erhalten (*Lückel* 1981, *Petzold* 1980a, 2005d). Es ist uns wesentlich als grundsätzliches Thema von erlebender **Leiblichkeit** und erlebbarer **Zeitlichkeit** und erhält eine vitale Wichtigkeit dadurch, dass es uns immer wieder hin zur Kostbarkeit des Lebens orientiert. Weil es den Tod gibt, muss uns das Leben ein zentrales Anliegen sein – auf der individuell-persönlichen und auf der kollektiven Ebene – und uns motivieren, uns für das Leben, seinen Schutz, seine Sicherheit, seine Gestaltungsmöglichkeiten, seine Schönheit einzusetzen (*Eco* 2004; *O'Donohue* 2004). *Der nicht verleugnete Tod eröffnet uns in tiefer und umfassender Weise die „Freude am Lebendigen“* (*Petzold* 1978c, 2002r, 2006p).

Menschen sind beständig auf dem *WEGE, in via*, über die gesamte Zeit menschlicher Evolution, über die Vorgeschichte und Geschichte hin. Dabei wurde „der Spielraum der biologischen Evolution [ ... ] immer mehr ein[geengt], während jener der kulturellen sich ausweiten musste. Fortan trat die kulturelle Evolution in engste Wechselwirkung mit jener biologischen“ (*Fried* 2004, 97). „Auf dem *WEG*“ zu sein, das ist die Grundverfasstheit des **homo migrans**<sup>10</sup> und eine Grundqualität des menschlichen Lebens, auch wenn uns das in vermeintlicher *Ortssesshaftigkeit* zuweilen aus dem Blick gerät. *Zeitsesshaftigkeit* gibt es nicht. Mehr als ein Innehalten *auf dem WEGE* zum Rückblick und zur Vorausschau ist nicht möglich, dafür aber sollte immer wieder Zeit sein. Wir haben uns die Zeit für die Erarbeitung dieses Textes genommen.

In den vergangenen Jahren haben wir in unseren Arbeiten zwei scheinbar weit auseinander liegende Bereiche vertieft: einerseits den der **Kulturarbeit**<sup>11</sup> und andererseits den der **Neurowissenschaften**<sup>12</sup> bzw. der Rezeption ihrer Erkenntnisse (*Orth, Sieper* 2007; *Petzold, Orth* 2007), wobei immer wieder deutlich wurde, wie eng die Wissensstände dieser Bereiche zusammengehören (*Petzold* 2008e; *Bloem, Moget, Petzold* 2004) und wie viel noch künftig an Erkenntnis durch konsequente *Interdisziplinarität* (*Petzold* 2008f) zu gewinnen ist. So ist in diesem Text auch der Blick nach vorne gerichtet zu neuen Aufgaben der **Orientierung** als Richtungssuche und Richtungsgebung, der Erkenntnissuche, der Praxeologie und Praxis, Perspektiven, von denen wir **heute** einiges mitteilen möchten.

Wir verstehen dieses „**Heute**“ als eine erfüllte „Gegenwärtigkeit mit offenen Horizonten“, also dezidiert *nicht* im Sinne eines „Hier-und-Jetzt-Konzeptes“ (*Perls* 1969, 41) – wir haben diesen Kulturbegriff der humanistisch-psychologischen Therapiewelt verschiedentlich dekonstruierend problematisiert (*Petzold* 1974j, 1981e), einerseits mit Bezug auf die Erträge der Zeitphilosophie, wie sie die großen Analysen von *Ricœur* (1983) und die umfassende Darstellung von *Sorabji* (1983) erschlossen haben, andererseits mit Bezug auf physikalische und naturphilosophische Arbeiten zur Zeit (*Kornwachs* 2001; *Weiss* 2007)<sup>13</sup>. Wir waren – *Perls* kontrastierend

– stets davon überzeugt, dass **proaktives**, zukunftsbezogenes Reflektieren und Handeln (Petzold 2005o), wie es eine zukunftsfähige Lebens- und Weltgestaltung im Mikro- und Makrobereich heute erfordert, wichtiger ist, als ein Denken in alleiniger **Gegenwartszentrierung**. „*Nothing exists except the here and now*“ (Perls 1969, 41, Hervorhebung im Orig.) – eine solche Aussage sahen und sehen wir als „dysfunktionale Ideologie“ (Petzold, Orth 1999, 124ff) und haben unsere integrative, **chronosophische** Zeittheorie (Petzold 1981e, 1991o) dagegengestellt, die zeigt, wie wichtig es ist, Zeit ganzheitlich und differentiell zu betrachten. Man lehnt sonst unversehens die „**Hoffnung**“ ab – und die liegt immer in der Zukunft – wie wir das bei Perls (1969) finden, wenn er in Therapien jede Form von Zukunftsdenken (so-called anticipations) (*ibid.* 41) deklassiert und Zukunftsgedanken bei seinen Klienten unterbindet (*ibid.* 176ff). Noch schwieriger wird es, wenn diese „gestaltische“ Zeitideologie mit einer Veränderungstheorie verbunden wird, der sogenannten „*paradoxical theory of change*“, bei der Arnold R. Beisser<sup>4</sup> (1970, 77) betont: „*that change occurs when one becomes what he is, not when he tries to become what he is not ... it does take place if one takes the time and effort to be what he is – to be fully invested in his current positions*“ (*ibid.*, Hervorhebung im Orig.)<sup>15</sup>. Eine solche Vorstellung verhindert das Bemühen um **Zukunftsfähigkeit**, verliert das Bewusstsein der Grundstruktur **Kontext/Kontinuum**, den **Chronotopos**, und die Dimension des **Werdens**<sup>16</sup>, das aktive Anstreben von Veränderung. „Das Wichtigste im Leben und in der Arbeit ist, etwas zu werden, was man am Anfang nicht war“ – so Foucault (2005a, 960). Eigentlich eine Banalität, denn Menschen sind lebendige Wesen (gut gestalttherapeutisch gesagt: lebende Organismen) und als solche in permanenter Veränderung. Unsere klinisch-therapeutische „Orientierung“ setzt da lieber *einerseits* auf Planung, Zielformulierung, Erarbeitung von Willensentschlüssen und stärkende „Willensarbeit“ zur systematischen Zielrealisierung, *andererseits* auf kreative Entwürfe und Experimente, schöpferische Autorenschaft – beides ist wichtig und beides unterstützen wir in der Therapie (Petzold, Sieper 2007d; Petzold, Orth 2007). Und wir setzen auf **Hoffnung!** Wir versuchen, besonnen betrachtete und geprüfte **Hoffnungen** (also nicht vermeidende, unrealistische Wunschvorstellungen und Traumtänzereien) zu bestärken und neues Hoffen zu ermutigen. Darauf setzen wir und nicht auf das Hier-und-Jetzt-Philosophem, das genauso einseitig ist, wie die psychoanalytische Vergangenheitsorientierung, die Perls (1969) mit der Here-and-Now-Doktrin kritisierte. Der Fundus „klinischer Philosophie“, der uns philosophische Zeittheorien erschlossen hat, gibt uns hier eine andere Orientierung. Mit diesem Wissen ausgerüstet, haben wir uns von beiden psychotherapeutischen Zeitideologien abgewandt, der „gestaltischen“ Gegenwartsfixierung und der traditionellen, psychoanalytischen Vergangenheitsorientierung in therapeutischen Prozessen. Auch diese wurde mit einer Veränderungstheorie verbunden: der Auffassung, klaren Leidensdruck als unabdingbare Voraussetzung künftiger Veränderung zu benötigen, wie Freud meinte<sup>17</sup>, und wie es viele, ihm hier

immer noch folgend, vertreten. Natürlich kann Leiden *auch* eine motivationale Triebfeder sein, das sehen wir durchaus, aber Leiden ohne **Hoffnung** kann keine starke motivierende Kraft entwickeln, und ohne **Neugierde** auf etwas Neues, bleibt ein Veränderungsimpuls schwach. Wir setzen uns hier also klar von den gestalttherapeutischen und psychoanalytischen „*philosophies*“ ab, die wir bei dieser Thematik als unzureichend reflektierte, dysfunktionale Ideologeme ansehen (zur Ideologietheorie vgl. *Petzold, Orth* 1999, 124ff). Das ist eine theoriegegründete Position, über die man in Diskurs treten kann.

Wir meinen aus integrativer Perspektive, dass Menschen durch **Hoffnung** für sich und für die ihnen wichtigen Menschen, durch gemeinsames Hoffen und auch durch **Neugierde** auf sich selbst und auf Kommendes starke Antriebskräfte erhalten, um Visionen *von sich selbst, für sich selbst und ihre „relevanten Anderen“* zu entwickeln – kokreativ – und um „*sich selbst zum Projekt zu machen*“ (*Petzold* 1967; *Petzold, Orth* 2007). Sie begeben sich mit diesem Antrieb auf den Chronotopos des WEGes, das Wissen um die schon in der **Vergangenheit** durchmessenen Strecken nutzend, um in den Horizont zu schreiten, die **Zukunft** zu gestalten und dieses Projekt – gemeinsam mit den „*significant others*“ – praktisch und konkret zu realisieren.

An das Zeitthema kann man nicht seminaiv herangehen. Wir wählen absichtsvoll den Begriff „**Heute**“ in der Bedeutung einer „Erstreckung in **Kontext/Kontinuum**“, so der „chronosphische“ Begriff der **Integrativen Therapie** (*Petzold* 1991o). Das erlebte „**Heute**“ ist ein extendiertes „Jetzt“ in einem „horizontoffenen Raum“, eine spatiotemporale Insel umströmt von Geschichte und Geschichten und von Zukunftspotentialitäten, die im Zeitstrom der Lebensnarrationen weiterfließen und durch unser Gedächtnis, unsere Antizipationskraft und unsere Phantasie polyzentrisch vernetzt sind – so unsere narrationstheoretische Position (*idem* 2001bm, 2003a, 322ff, 663ff; *Ricœur* 1981). „Dort, wo keine Zeit abläuft, gibt es auch kein[en, sc.] Moment der Zeit in der vollen und grundlegenden Bedeutung dieses Wortes. Fasst man die Gegenwart außerhalb ihrer Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft, so verliert sie ihre Einheit, verstreut sich über singuläre Erscheinungen und Dinge und wird zu deren abstraktem Konglomerat“ (*Bakhtin* 2008, 74). Hier-und-Jetzt-zentrierte Therapie ist unter einer solchen Perspektive als fatal anzusehen. Und auch unser Gedächtnis als permanent fungierender Strom unbewusster „*retrievals*“ (Wiedererkennensakte) und teil- oder wachbewusster Memorationen verhindert *sensu strictu* ein „Jetzt“. Der neurowissenschaftlich orientierte Historiker *Johannes Fried* macht klar: „Die Wahrnehmung selbst sieht sich auf das Gedächtnis verwiesen. Gegenwart pur zu erfassen, ist uns schlechthin unmöglich. Sie ist genau genommen eine Fiktion – es sei denn, wir betrachten das Feuern der Neurone im Hirn, das Aufleuchten eines Gefühls oder Gedankens, einer bildhaften Vorstellung, den Erinnerungsblick als Gegenwart“ (*Fried* 2004, 18).

Das physiologische „Nu“, das Jetzt-Moment, des menschlichen optischen Sinnes beträgt eine sechszehntel Sekunde. Die „*Dauer des Dauernden*“ kann man nicht „phänomenologisch“ angehen, sondern nur in fundierter zeittheoretischer Weise. Dabei sind die Zeitanalysen von *Husserl* (1966) unverzichtbar, in denen er verdeutlicht, dass Impressionen unmittelbar in *Retentionen*, einem Noch-Bewusstsein der gerade abgelaufenen Impression, festgehalten werden, so dass jede Jetzt-Wahrnehmung „einen Kometenschweif von Retentionen“ nach sich zieht – auch *Hermann Schmitz* nimmt diesen Gedanken des „Kometenschweif des Gedächtnisses“ auf. Unbewusste, mitbewusste und bewusste Erinnerungen begleiten uns in jedem Moment, genauso wie Entwürfe, zukunftsbezogene *Protentionen* und Vor-Erinnerungen. Das heißt, im „**Chronotop**“ leben. Wie Vergangenes, bestimmen auch unbewusste und bewusst-reflexive Antizipationen zukünftiger Erlebnisse unser Denken, Fühlen und Handeln. Diese komplexe Thematik kann hier nur gestreift werden. Sie macht aber das Elend therapeutischer Zeitideologien deutlich und die offenbar geringe Bereitschaft, Konzepte wie das Hier-und-Jetzt, die über die britische Schule auch in die Psychoanalyse eingewandert sind und durch neue Modelle wie die „Transference-Focused-Psychotherapy (TFP)“ von *Kernberg* et al. Bekanntheit gewinnen, wirklich grundsätzlich in Frage zu stellen. Könnte man das nicht auch als eine *kollektive Abwehrreaktion* dieser TherapeutInnen gegenüber dem bedrohlichen und bedrückenden Faktum unglücklicher und destruktiver Lebenskarrieren sehen, die uns oft so hilflos machen, und die langzeitiger und geduldiger Begleitung und Unterstützung bedürfen, hoher Investitionen an Engagement, damit die so schwer Getroffenen und Geschädigten eine hinlängliche Chance auf Hilfe erhalten und nicht nur „Übertragungsanalyse im Hier-und-Jetzt“? Wir haben, um genau solche Langzeithilfen gewährleisten zu können, die oft die Möglichkeiten und die Tragfähigkeit eines Helfers übersteigen, die Konzepte und die Praxeologien der „Karrierebegleitung“ entwickelt (*Petzold, Hentschel* 1991; *Petzold, Hentschel, Schay* 2004) und der „optimierenden Prozessbegleitung“ (eine Case-Work-Konzeption, *Jüster* 2007; *Petzold, Sieper* 2008).

Es geht hier geht also keineswegs um Philosopheme, wie auch die sozialwissenschaftliche Umsetzung *Husserlschen* Denkens durch *Alfred Schütz* (1974), was Konstitution und Zeit anbelangt, gezeigt hat. *Schütz* verdeutlichte in seinem Werk der „*Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*“ (*Schütz* 1974, 62-136), dass Phänomenologie in den Sozialwissenschaften (damit auch potentiell in der Psychotherapie) keineswegs eine „naive Wesensschau“ sozialer Phänomene meint, sondern eine Methode der Sinndeutung auf wissenschaftlichem Boden ist. In diesem Kontext stellen seine sozialphänomenologischen Analysen fest, dass aktuelles Erleben als solches sinnlos ist. Es wird erst sinnvoll, wenn es durch eigenständige Bewusstseinsakte vergangenheits- oder zukunftsbezogener Reflexion aus dem fließenden Bewusstseinsstrom als „Wohlunterschiedenes“ differenziert und interpretiert wird. Das ist *Sinnschöpfung* auf dem Boden

memorierbarer Wissensvorräte und antizipatorischer Möglichkeitsphantasien, die selbst Sedimentation vergangener Erfahrungen sind. Den „Kometenschweif“ in den Blick zu nehmen heißt, „Vergangenheit im Voranschreiten“ zu betrachten und das bedeutet, Veränderung konkret zu erleben. Die Bewegung in die Antizipation bedeutet dann, Zukunft zu phantasieren, um sie zu realisieren. Wir haben hier die psychodramatischen Techniken der Vergangenhets- und der Zukunftsprojektion, d.h. der „Zeitmaschine“ spezifisch für die therapeutische Praxis zugespaßt (Petzold 1971j) und nutzen sie immer wieder dazu, den Lebensweg mental „abzufahren“ in die Vergangenheit, damit wir uns mit Erfahrungen auseinandersetzen, durchlebte Gefahren und maligne Widerfahrnisse evaluieren, und um dann in die Zukunft auszugreifen, für uns benigne Erfahrungen zu phantasieren, zu planen, proaktiv an ihre Realisierung zu gehen. *So arbeiten wir mit Zeit in der Integrativen Therapie* (Beispiele in Petzold 1993p/2003a, 1013ff)!

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit, die immer interdisziplinär geschehen muss (Wendorff 1989), sind auch naturwissenschaftliche (Pöppel 1989), naturphilosophische (Weiss 2005; Weizsäcker 1960) und chronopathologische Betrachtung (Minkowski 1971; Payk 1979) hilfreiche Perspektiven (Petzold 1991o0), denn durch sie wird uns klar, dass die Zeit der Präzisionschronometer nicht die „*biological time*“ der Körperhythmen ist, und nicht die „*social time*“ gelebten Lebens, auch nicht die „*psychologische Zeit*“, die dahinrast oder sich ewig dehnt, auch nicht die Zeit des kulturellen Gedächtnisses einer Gruppe, die sich z.B. „an Anfänge“ – hier etwa der Akademie erinnert – oder die Zeit der persönlichen Erinnerungen, denen man in einer ruhigen Stunde nachgeht, so wie wir, die AutorInnen, unsere Erinnerungen mit der „Integrativen Therapie“ und mit dieser Institution und den Menschen haben, die in ihr wirken oder gewirkt haben. Das alles hat ja sehr viel von unserer Lebenszeit erfüllt.

Das Innehalten auf dem WEG ist kein „Moment“ im Sinne eines aufblitzenden „Jetzt“ und auch kein Stillstand, denn „Zeit und Bewegung sind das bewusste Erleben von Dauer und Veränderung“ (Weiss 2005, 1). Der Strom des Wahrnehmens, die Gedanken – „innere **Polyloge**“ – fließen fort, die Gespräche – „äußere **Polyloge**“ – gehen weiter, und selbst ein Schweigen dehnt sich in die Stille und die Weite, die Kontext/Kontinuum und der Horizont möglicher Worte und Bedeutungen ausspannen.

Mikhail M. Bakhtin hat uns hier das Konzept des „**Chronotopos**“<sup>18</sup>, der „Raumzeit“ geschenkt, das wir zu Anfang schon kurz vorgestellt haben. Er hatte diesen Term 1925 von dem großen russischen Physiologen Alexej A. Ukhtomskij (1923/2004), dem Begründer der Dominante-Theorie; übernommen. Die „Dominante“ ist das neurozerebrale, organisierende Prinzip im Raum-Zeitsystem, dass durch beständige Rückkopplungen (*reentries*, würde man heute mit Edelman 2004 sagen) den Übergang von körperlichen Bedürfnissen in psychisches Begehren reguliert, ein psychophysischer

Prozess der Aufmerksamkeitssteuerung und Innen-Außenweltvermittlung (Jantzen 2004). *Ukhtomskij* hat damit die erste nicht lineare Systemtheorie als Theorie funktioneller Systeme vorgelegt, deren Möglichkeiten der Komplexitätserschließung *Bakhtin* faszinierte – und nicht nur ihn, auch *Vygotskij*, *Lurija*, *Anokhin*, die Protagonisten der modernen Neuropsychologie (Petzold, Michailowa 2008), wurden von *Ukhtomskij* inspiriert. Es wird hier ein kaum bekanntes, „multidisziplinäres Nebeneinander“ überwindendes, „**interdisziplinäres Netz**“<sup>19</sup> von Natur- und Kulturwissenschaften sichtbar, in dem immer wieder auch „**transdisziplinäre Erkenntnisse**“<sup>20</sup> aufkommen konnten. Hier spielen schon im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts die **Biologie, Psychologie, Sozial- und Kulturforschung** (z.B. Literatur- und Sprachforschung bei *Lurija* und *Bakhtin*) in faszinierender Weise zusammen, und es lassen sich viele Berührungspunkte zwischen Ideen aufzeigen, was erst in jüngster Zeit wieder in den Blick kommt (*Akhutina* 2002, 2003). Solche *Interdisziplinarität*, die Denker wie *Vygotskij*, *Florenskij*<sup>21</sup>, *Bakhtin* als Personen und in ihren Kreisen<sup>22</sup> praktizierten, findet man heute selten, obwohl wir sie dringend benötigten. Damals stand *Vygotskij*s (1978, 1992) Idee des „**Intermentalen**“ – ein übergreifender mentaler Raum – mit *Bakhtin*s „**Chronotopos**“ in konzeptueller Affinität, und im zeitlichen Fortströmen dieses Chronotopos konnte *Juri Lotman* (1990a, b) seine Idee der „**Semiosphäre**“ – übergeordneter Bedeutungsräume – in der Verbindung zu diesen Denkern entwickeln. Unser Konzept der „**social worlds**“ als „geteilte Perspektiven“ auf die Welt, gemeinsame „Sinnareale“ bzw. „**kollektive mentale Repräsentationen**“ (siehe oben, 2000h, 2002b, 2008b), mit dem wir im Integrativen Ansatz die sozialpsychologischen Forschungen von *Serge Moscovici* (2002; *Marková* 2003) in den klinisch-therapeutischen Bereich übertragen haben, ist an diesen Traditionsstrom angeschlossen.

Mit solchen Überlegungen und einem solchen Stil des Konzeptualisierens haben wir im Integrativen Ansatz das „kollektive Moment“, das „**Wir**“, das **Polylogische**, das **Soziale** und die **Kultur** in ihrer Historizität in ganz eminenter Weise in den Vordergrund gerückt, wie es ansonsten in der überwiegend dyadologisch orientierten Psychotherapie (*Moreno* und einige Systemiker seien hier ausgenommen) nicht geschieht. Stattdessen wird nach wie vor dyadenzentriert gedacht, in Kategorien von Übertragung/Gegenübertragung, Mutter-Kind-Dyade, Ich-und-Du-Zweisamkeit, durchaus wichtige Strukturelemente in **Polyaden**, aber nur vor ihrem Hintergrund zu verstehen und mit diesem Hintergrund nachhaltig zu beeinflussen. Die Psychotherapie der Mehrzahl der „Schulen“ ist, wie meistens, in ihren Konzeptualisierungen höchst konservativ, wagt den Sprung in die Dimensionen des Kollektiven nicht. Ausgerüstet mit *Vygotskij*, *Mead*, *Schütz*, *Berger/Luckmann*, *Goffman*, *Habermas*, *Giddens* – sie sind in all ihrer Unterschiedlichkeit beim Gesellschaftlichen zentriert –, kann man die makrosozialen Bezüge aber nicht mehr ausblenden. Das gilt nicht nur für ein adäquateres Umgehen mit Problemen von PatientInnen, sondern auch für die Reflexion der eigenen Profession. Es gilt, die Rolle von Psychotherapie moderner

Gesellschaften und die von ihnen bestimmten Mechanismen zu reflektieren, denn man kann nicht mehr negieren, dass Psychotherapie selbst ein gesellschaftlich und kulturell determiniertes Phänomen ist. Was etwa *Berger* und *Luckmann* (1970) den TherapeutInnen ins Logbuch geschrieben haben, ist von diesen noch kaum zur Kenntnis genommen worden – sie haben sie nämlich als *Disziplinarmacht* analysiert und ihre disziplinierende Deutungsmacht aufgezeigt (*ibid.* 1970, 121) – ähnlich wie *Foucault* (1973, 535; *Dauk* 1989) oder *Pohlen, Bautz-Holzherr* (1994). Wir haben das im Bezug auf diese AutorInnen vielfach thematisiert (vgl. *Petzold* 1991a/2003a, 229, 296; *Petzold, Orth* 1999) und sogar als systematische Reflexionsebene in unser Modell „metahermeneutischer Mehrebenenreflexion“ aufgenommen (*idem* 1994a, 1998a, 2008f): jede Situation in Therapien muss auf den gesellschaftlichen Kontext hin reflektiert werden (Ebene 2 u. 3). In unserer Fokalthherapie ist das der routinemäßig einzustellende „Standardfokus“ (*idem* 1993p/2003a, 1018). Das gilt nicht nur für die Situation des Patienten oder des Therapeuten, sondern auch für die der Psychotherapie selbst (etwa auf Änderungen im Gesundheitssystem). An einem solchen Beispiel wird deutlich: Psychotherapie ist selbst auf dem *WEGE* – nicht nur um zu immer besseren, wirksameren, patientInnen- und menschengerechteren Arbeitsformen zu finden, sondern *um sich selbst als Disziplin und Profession zu finden*.

Mit Blick auf die Probleme in den modernen, **multi-** und **interkulturellen** Gesellschaften mit ihrer Gender-Pluralität (*Orth* 2002; *Schigl, Abdul-Hussain* 2008), ihren kaum noch zu überschauenden „Life Styles Communities“ (*Müller, Petzold* 1998) und ihrer sich immer weiter ausfächernden „**intergenerationalen**“ Struktur (*Petzold* 2004a, 2008i) wird es jedenfalls ein dringendes Erfordernis, die mentalen Welten von Menschen in ihren kollektiven Dimensionen stärker in therapeutischen Prozessen konkret zu berücksichtigen, die vielfältig vernetzten „**Chronotope**“ zu nutzen, zwischen ihnen kompetent navigieren zu lernen. Genau vor diesem Problem stehen Patienten und Klientinnen in ihren z.T. ultrakomplexen Lebenswelten, und es stellt sich die bedrängende Frage: haben ihre TherapeutInnen Konzepte für solches Navigieren? Unsere Theorie „kollektiver mentaler Repräsentationen“ steht zurzeit im Bereich der Psychotherapie – so weit wir sehen – auf weiter Flur so ziemlich alleine da. Selbst die Familientherapie befasst sich nicht mit „der Familie im Kopf“ (*Petzold* 2006v), den mental repräsentierten Familienkonzepten (einer Tradition, Schicht, Gendergruppe, Kultur) in den Köpfen jedes Familienmitglieds altersspezifisch. Damit wird die Dimension des Chronotops verschenkt.

*Bakhtin* hatte sein Werk schon 1937 geschrieben. Er konnte es aber wegen der Wirren der Zeit – dreißig Jahre durfte er nichts veröffentlichen – erst 1973 für den Druck fertig machen. Es erschien 1975 in Moskau. Uns wurde es 1981 durch die Ausgabe „The Dialogic Imagination“ bekannt (*Bakhtin*, russ. 1975, engl. 1981, dtsh. 1986/2008). Dieses Konzept des „**Chronotopos**“ will, wie wir dargelegt haben, die unlösbare spatiotemporale Verbindung von **Raum, Zeit** und **Sinn/Bedeutung** aufzeigen: **Raum** in seiner Horizonthaftigkeit, **Zeit** in ihrer extendierten

Dimensionalität (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), **Sinn/Bedeutung**<sup>23</sup> (in aller Vielfalt von kulturellen und zeitbestimmten Bedeutungsmöglichkeiten) – und wir fügen hier hinzu „**Leib**“ bzw. „**Leib-Subjekt**“<sup>24</sup>. *Leib, Szene und Stück, umgeben von Atmosphären, sind ineinander verschränkt* (Petzold 1982g), so konzeptualisieren wir in unserer Szenentheorie (*idem* 1990p). In dieser ganzen, holographisch-komplexen Situation mit all ihren Erscheinungen, Phänomenen, Prozessen wird beständig „Sinn“, werden „Sinne“<sup>25</sup> geboren (*idem* 2001k). In ähnlicher Weise unterstreicht *Bakhtin* (2008, 196): „... wir beziehen die Erscheinung nicht nur in eine Sphäre räumlich-zeitlicher Existenz, sondern auch in eine Sinnsphäre ein“. **Chronotopos** ist damit nicht nur eine literarische oder kulturtheoretische Kategorie, sondern auch eine konkret lebensweltliche, wobei Lebenswelten immer auch mit „**intermental**en“ kulturellen Räumen verschränkt sind (*Vygotskij* 1992; *Petzold* 2008b), die sich durch „kollektive mentale Repräsentationen“ (*Petzold* 2008e; *Moscovici* 2001) organisieren und mit kollektiven Bedeutungsgehalten erfüllt sind, *Sinnareale*, „*Semiosphären*“ (*Lotman* 1990b)<sup>26</sup> von verschiedenen Dichten und Reichweiten. Integrativtherapeutisches „Denken und Gedankengut“ hier im Vortragsraum (Mikrosphäre) oder in KollegInnenkreisen in den verschiedenen europäischen Ländern (Makrosphäre) kann als eine solche kollektive Repräsentation bzw. als „Semiosphäre“ gesehen werden. Selbst Europa kann als Suprasemiosphäre gedacht werden – eine sehr faszinierende Perspektive (*Brodowski* 2006; *Teichgräber* 2004). Im „realen Chronotopos“ sind Menschen leiblich-konkret präsent, als in Zwischenleiblichkeit interagierende Subjekte, und es „treten die Umrisse der Gestalt und des Lebens eines Menschen deutlich hervor, werden auf bestimmte Weise beleuchtet“ (*Bakhtin* 2008, 58). Tritt man in einen „Chronotopos“ – und eine Jubiläumsfeier wie die **heutige, hier** im Vortragsraum der Akademie, **hier** am Beversee, **hier** in Nordrhein-Westfalen, **heute** am 3. November, **heuer** im Jahre 2007 – ist ein solches Eintreten und auch ein Öffnen eines **Chronotopos**, der erfüllt ist mit **anwesender Geschichte**: dem Aufbau der Akademie, die vielen stattgehabten Tagungen, die – zuweilen durchaus strittigen – Auseinandersetzungen um Richtungen und *WEGE* zwischen den Lehrenden in diesem Raum (vergangene Zukunft), wie sie im Gedächtnis der Anwesenden bewusst, mitbewusst, vorbewusst, unbewusst – so die komplexe Bewusstseinstheorie des Integrativen Ansatzes (*Petzold* 1988a, b) – gegenwärtig ist. Im **Chronotopos** sind Personen „im Raum“, die nicht mehr leben, wie die Mitbegründerin der Akademie, *Hildegund Heintz* (†27.12. 2005, *Sieper* 2005), neben den Menschen, die hier auf den Stühlen sitzen, und wieder einmal an dieser Stelle einen Vortrag halten, wie *Hermann Schmitz* (dieses Heft), der dieser Einrichtung so viele Jahrzehnte verbunden ist. Es sind alle anwesenden KollegInnen und „abwesenden“ und dabei dennoch präsent im Chronotop, im „temporalisierten Raum“ mental präsent, wachgerufen als Erinnerungen, aufgerufen durch Namen und Begriffe, die für die hier Versammelten **Bedeutung** haben und **Sinn** machen, wie das ganze „Ereignis“ hier Bedeutung hat und als

sinnvoll angesehen wird, sonst säße man nicht hier beisammen. Es kommt, das wird hier deutlich, im „**Chronotopos**“ immer auch kollektives, „**kulturelles Gedächtnis**“ zum Tragen, ein Konzept von *Maurice Halbwachs* (1968), das für die Integrative Therapie stets in Theorie und Praxis wesentlich war (*Petzold* 1991a/2007a, 2008b), denn „**kollektive mentale Repräsentationen**“ (*idem* 2003b; *Moscovici* 2001) bestimmen das Leben von Einzelnen und von Gruppen nachhaltig, ja können einen „Zeitgeist“ prägen (*Petzold* 1989f), der wiederum Menschen formt. Selbst diese „Form“ der jährlichen DozentInnentage am Beversee seit 25 Jahren ist Ausdruck von *kollektivem Gedächtnis* in diesem „**Chronotopos**“ (vgl. *Bakhtin* 2008, 186). „Kollektives Gedächtnis‘ ist die Bewahrung von Wissen durch seinen fortgesetzten Gebrauch im Kollektiv“ (*Fried* 2004, 94). Deshalb sind solche Treffen wichtig. Weil derartige Ereignisse als „**Szenen und Szenengeschichten**“ (*Petzold* 1982g, 2007a, 681ff) zu persönlichen Biographien gehören, die von Menschen einer Gemeinschaft, eines „Konvois“, geteilt werden, kommt den „*leiblich erlebten, geschichtsdurchtränkten, zukunfts-offenen und bedeutungserfüllten Raumzeitereignissen*“, so definieren wir jetzt einmal den „**Chronotopos**“ aus integrativer Perspektive (und es gibt noch andere Bedeutungen; vgl. *Frank, Mahlke* 2008), eine immense Bedeutung für die Subjekt- und Identitätsbildung zu (*Petzold* 2001p).

Die „**Biosodie**“, d.h. der in lebendigen Narrationen und Aktionen durchlaufene Lebensweg, vermittelt „Ereigniserfahrungen“, wesentlich auch als Erfahrungen zwischenmenschlicher Beziehungen, des **polylogischen** Austauschs, von Gesprächen, die sich im **Leibgedächtnis** und im **sozialen Gedächtnis** von Gruppen/Polyaden niederschlagen als Aufzeichnung aus dem „Lebensverlauf“. Derart eingeleibte „**Biographie**“ begründet **Identität** (*ibid.*, *Petzold, Orth* 1993a, *Ricœur* 1990). Im **Chronotopos** kommen all diese vernetzten Bezüge zum Tragen. Sie konnektivieren sich in gemeinsamen Memorationen – etwa in einer Gruppe, einer Erzähl- oder Gesprächsgemeinschaft. In ihren „**Polylogen**“ (*Petzold* 2002c) verbinden sich die vielfältigen Erinnerungsbilder der Einzelnen, und in diesen polyzentrischen Verflechtungen, in dieser „polyphonen Dialogizität“ (*Bakhtin* 1981; *Todorov* 1981) werden vielfältige SINNmöglichkeiten erschlossen, können „SINNe“ emergieren. Der „**Chronotopos**“ *Bakhtins* umfasst alle diese aufgewiesenen Beziehungen und Beziehungsmöglichkeiten in ihren raumzeitlichen, *interpersonalen, interbiographischen, intermentalen* „Konnektivierungen“ (*Petzold* 1994a/2007a) und umreißt genau die Komplexität, um die es im zwischenmenschlichen Miteinander geht. Das gilt besonders in therapeutischen Beziehungen, in denen wir im Integrativen Ansatz die hohe Komplexität der Relationen auch zu den familialen und amicalen Netzwerken hin zu berücksichtigen trachten und uns auch selbst in unserer Bedeutung für den Patienten sehen. Das ist nötig, um „Menschen gerecht zu werden“, ihnen, wo erforderlich, ein „normativ-ethisches Empowerment“ zu geben, ihnen solidarisch zur Seite zu stehen, denn auch das gehört zu einer „*thérapie juste*“ (*idem* 2003i, 2006g, *Petzold, Regner* 2005).

Gerade in therapeutischen Beziehungen, bei denen es sich in der integrativen Arbeitsform der „narrativen Praxis“ (Petzold 1991o, 2001b) um erzählte oder gespielte Lebensgeschichten handelt, um „**Biographiearbeit**“ (idem 2003g) als Mitteilen und Teilen biographischer Erfahrung, um sie zu ordnen und zu integrieren, ist das Konzept des **Chronotopos** von hohem Wert, da es um Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft geht, um vergangene, gegenwärtige und vielleicht zukünftige Bedeutungen. Es steht für die „**Synergie**“ (idem 1974j, 303), die „holographischen Prozesse“ (idem 1988n, 595ff) als aktualisierende „Gegenwärtigsetzungen“ (idem 1974j, 338, 1992a/2007, 669, 688f), in denen es um die dramatische Gestaltung von Lebensszenen und -stücken geht, deren „**vitale Evidenz**“ (ibid. 2003, 694f) wir in unseren Therapien immer wieder als lebensverändernd beobachten konnten. Hier verschmelzen wie im „Chronotopos“ räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt an Intensität, er wird in die Bewegung hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert“ (Bakhtin 2008, 7). Das, was Bakhtin für den künstlerischen Prozess beschreibt, finden wir in den therapeutischen Prozessen der „*Integrativen Therapie als kreativer Therapie*“ (Petzold, Orth 1990; Petzold, Sieper 1993), in der und durch die sich das „Selbst als Künstler und Kunstwerk“ (Petzold 1999q) im sozialen Raum seiner Beziehungen, im Raum seiner Kultur und in seinem ökologischen Lebensraum zu gestalten vermag (idem 2006j).

Die zentralen Modelle der Integrativen Therapie über das „Subjekt mit seinen Mitsubjekten in **Kontext/Kontinuum**“ (idem 1974j, vgl. unten Abb. 1), über den „Spieler und seine Mitspielerinnen in den **Szenen und Stücken**“ dieses „Welttheaters“ (idem 1982o, 1982g/2003a, 685), über den „Menschen und Mitmenschen in der intersubjektiven Begegnung des Du, Ich, Wir“ (idem 1980g, 1991b, 2003a) konvergieren hier mit der Bakhtinschen Sicht des „Chronotopos“, wie es auch in so mancher anderen konzeptuellen Linie Berührungspunkte gibt (Dialogizität/Polylog, Ereignis, Begegnung, pluraler Sinn, Kokreation, Kulturalität usw. (Petzold 2002c, 2003e).

Eine weitere Gemeinsamkeit sei aufgezeigt: „Von besonders großer Bedeutung ist der enge Zusammenhang, der zwischen dem Motiv der Begegnung und dem *Chronotopos des Weges* (der ‚Landstraße‘) besteht: Unterwegs kommt es zu Begegnungen verschiedener Art. Auch im Chronotopos des Weges tritt die Einheit der Raum-Zeit-Bestimmung mit außergewöhnlicher Präzision und Klarheit zutage“ (Bakhtin 2008, 21f). „Die Zeit ergießt sich hier gleichsam in den Raum und fließt durch ihn hindurch (wobei sie Wege entstehen lässt), was sich in den so zahlreichen Metaphern des Weges und der Straße niedergeschlagen hat: ‚der Lebensweg‘, ‚einen neuen Weg beschreiten‘, ‚der geschichtliche Weg‘ usw.; die Metaphorisierung des Weges ist vielfältig und vielschichtig, doch ihr eigentliches Kernstück ist der Strom“ (ibid. 181).

### 3. „Gestalt und Wandel“ - Integrative Therapie in Bewegung durch die Zeit: chronosophische Positionen, Transgressionen, Perspektiven

„Wolle die Wandlung“. (*Rilke* 1923)

„Aber wer einmal in seinem Leben einen neuen Ton gefunden, eine neue Sichtweise, einen neuen Weg etwas zu tun, der wird, glaube ich, niemals mehr das Bedürfnis verspüren, darüber zu lamentieren, dass die Welt ein Irrtum und die Geschichte voller inexistenter Dinge sei“ (*Foucault* 2005a, 137).

„Die traditionelle Psychotherapie hat oft stagniert. Sie hat auch immer wieder erreichte Erkenntnisse überschritten, zumeist durch Abspaltungen, ‚Dissidenz‘. Innovative Transgressionen werden immer erst gelingen, wenn sie systematisch daran geht, vermeintlich sichere Positionen in Frage zu stellen, Grundsätze, ja sich selbst in Frage zu stellen“ (*Petzold* 1999r).

Die Freude über dieses Jubiläum – 25 Jahre EAG, 40 Jahre IT – und dieses Fest bringt uns in Kontakt mit vielem, was gelungen ist, mit vielen Mühen auch, und mit dem, was nicht gelungen ist, nämlich mit immensem Einsatz berufspolitisch die Hegemonialstrategien der Richtlinienverfahren zu verhindern (*Petzold* 1992o), die die deutsche Psychotherapielandschaft durch Ausgrenzung der Mehrzahl der bewährten Therapieverfahren (der Psychodramatiker, Systemiker, Klientenzentrierten PsychotherapeutInnen und auch der integrativen Ansätze) massiv beschädigt hatten. Das Hilfeangebot für PatientInnen wurde damit in unverantwortlicher Weise limitiert und die Entwicklungspotentiale der Psychotherapie, die aus Methodenvielfalt stets wichtige Innovationen erhalten hatte, ist dadurch insgesamt wesentlich beeinträchtigt worden.

Es waren für uns immer Visionen da, weil wir „Wandlung“ wollten und wollen, ganz im Sinne des XII. Sonetts an Orpheus (*Rilke* 1923), das wir dieser Jubiläumsausgabe vorangestellt haben. Visionen haben uns stets weitergeführt, auch wenn es oft wenige KollegInnen waren, die an der Umsetzung wirklich tatkräftig mitgewirkt haben. Lasten liegen meist ja nicht auf vielen Schultern. Dennoch ist für das Verfahren und durch das Verfahren eine Menge erreicht worden, und es gibt die große Zahl der AusbildungskandidatInnen und AbsolventInnen, denen unsere Arbeit Gewinn gebracht hat, nicht zu reden von den PatientInnen, die von ihnen mit unseren Konzepten *wirksam* behandelt werden (*Petzold, Hass et al.* 2000; *Steffan* 2002). Ein solcher Rückblick aus dem Augenblick orientiert uns wieder auf die Zukunft, auf ein Weitergehen des WEGES hin zu Neuem, zu anderen, vielfältigen Orten der Erfahrung (*Foucault* 2005; *Chlada* 2005). Wir sind in Bewegung: Bewegungen des Denkens, Planens, Umsetzens, der Vertiefung und Differenzierung, erneuter Integrationen, ein Thema, das *Rilke* im XII. Sonett an Orpheus ja eindrucklich

gestaltet hat, und das uns immer wieder vor die Situation stellt, *Veränderungen* auf den Weg zu bringen, uns im „Zeitwind“ zu wandeln, wenn wir - aller Belastungen und Kränkungen zum Trotz - schöpferisch bleiben, das Lebenskunstwerk, das Werk, das wir gestalten können, auch weiterführen *wollen*. In jeder Therapie mit schwer bebürdeten Menschen gilt es, ihre ursprüngliche Schönheit, das was noch an Wertvollem da ist und ihre Potentialität zu dem Werk, das sie selbst sein können, zu sehen und ihnen das zurückzuspiegeln. Dann können sie sich selbst sehen und in ihren eigenen Abbrüchen und Verletzungen neue Möglichkeiten erblicken, wie *Rilke* – vor dem „archaischen Torso Apollos“ im Louvre stehend – all das sah, was an ursprünglicher Schönheit immer noch anwesend ist und von jeder Bruchstelle ausstrahlt:

„und brähe nicht aus allen seinen Rändern  
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,  
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern“.  
(*Rilke* 1908, *Der neuen Gedichte anderer Teil*).

Ja, es geht um „Gestalt und Wandel“<sup>27</sup>. *Goethe* sah Leben als *Wandel* der *Gestalt*, **Einheit im Vielen**, **Dauer im Wandel**, **Selbstheit** und **Gemeinschaft** (*Kristiansen* 2008), wie es die „Urworte orphisch“ in prägnante Form brachten (diese Stanzas wurden 1820 in der von *Goethe* selbst herausgegebenen Zeitschrift „*Zur Morphologie*“ erstveröffentlicht, vgl. *Buck* 1996; *Dietze* 1977). Wir können diese Perspektive hier nicht vertiefen, haben aber die Stanzas – sie enden ja mit dem Hoffnungsthema – absichtsvoll an das Ende dieses Jubiläumshäftes gestellt, sozusagen als Abschluss und als einen Anfang, der einen Auftrag umfasst: der Mensch soll an seiner „Form“, seinem Verhalten und seinen Haltungen (griech. *éthos*), an seiner Lebensgestalt, seinem Schicksal (griech. *daímon*) arbeiten, denn „Das Ethos des Menschen ist sein Daimon“ (*Heraklit* fr. DK 22, B119). In seinem Schicksal bleibt er allerdings auf das Miteinander verwiesen, wie es die folgende Stanze „Tyx. Das Zufällige“ zeigt. Denn da sind die Anderen: „Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt; // Nicht einsam bleibst Du, bildest Dich gesellig, // Und handelst wohl so wie ein anderer handelt“<sup>28</sup>

Ein Blick in die Geschichte unserer Institution und dieser „integrativen Bewegung“ zeigt den Gedanken des **Wandels** eindrücklich, und das ist auch unsere „heraklitesche, philosophische Position“, denn: „*Was sich ins Bleiben verschließt, schon ist das Erstarrte*“ (*Rilke* 1923, XII. Sonett an Orpheus; *idem* 2006, Archaischer Torso des Apollo). Der Strom der Veränderungen, in den wir gestellt sind, und dessen Strömen wir „poietisch“ immer wieder beeinflussen *wollen* und zuweilen auch in Richtung und Geschwindigkeit beeinflussen können – auch wir wollen ja die „Überschreitung“ – fließt unaufhaltsam weiter, der Fluss der „Ereignisse“ strömt fort und fort – so *Heraklit*<sup>29</sup>.

Den *WEG*, den man gehen kann, immer *bewusster* zu gehen, das ist eine wesentliche „Entwicklungsaufgabe“ (Havighurst 1948) des *Erwachsenenlebens*. Wenn man sie in Angriff nimmt, kommt unserem **Wollen** erhebliche Bedeutung zu. – Wille und Wollen sind ein zentrales Thema in der Integrativen Therapie<sup>30</sup>

In den meisten anderen Therapierichtungen ist der Wille ein vernachlässigtes Thema<sup>31</sup>, da sie – unreflektiert – an der Entwertung des menschlichen Willens durch die theistischen Religionen partizipieren (Was zählt schon Menschenwille? Nur der Wille Gottes zählt, den es zu wollen gilt - ein religiöser Diskurs der Allmacht Gottes), oder weil sie der Diskreditierung des Willens durch *Freud* und die Psychoanalyse folgen (Das Ich ist nicht „Herr im eigenen Hause“, der Wille machtlos, aber den Weisungen der Therapeuten soll er folgen – ein kryptoreligiöser Machtdiskurs). Wir haben das in vier Bänden exploriert (Petzold, Sieper 2003a, 2007a). Macht man sich aber auf den *WEG* (beginnt z.B. eine Therapie), so ist dabei eine Willensentscheidung erforderlich, nämlich die, neue Schritte zu unternehmen: man entscheidet sich, weiter voranzuschreiten, braucht weiterhin den Willen des Durchhaltens. Man muss dabei von einem *Gegenwartsgewahrsein*<sup>32</sup> ausgehen, einem „**continuum of awareness**“, wie *Fritz Perls* (1969)<sup>33</sup> das treffend genannt hat, offenbar aber nicht mit Bezug auf *Bergsons* Idee der „*durée*“. *Bergson* (1889; 1922) hatte den Gegensatz zwischen dem Treiben im Erlebnisstrom und dem Leben in der raum-zeitlichen, durch Begriffe gefassten Welt zum Ausgangspunkt genommen, die „innere Dauer“ zu untersuchen. „*Durée*“ ist ein kontinuierliches Werden und Entwerden, stetiger Übergang von Jetzt zu Jetzt, die zur Dauer verschmelzen, ein Prozess, der prinzipiell unreflektiert ist (wie auch heute die neuen Neurowissenschaften zeigen), denn die Reflexion ist Funktion des Intellekts (den *Perls* ja diskreditiert), gehört damit der Raum-Zeit-Welt unseres täglichen Lebens an und ist dabei *strukturell* auf Zukünftiges gerichtet. *WEG*philosophisch ist es das Wesen des *WEGES*, zu einem Horizont zu verlaufen und Strecken im Hintergrund zu haben, die „aus der Sicht“ gekommen sind, sowie Strecken vor sich zu haben, die noch nicht in Sicht gekommen sind. Im gegenwärtigen „flow of awareness“ als Prozess (also als zeitlichem Ablauf), in der Bewegung des Voranschreitens spürt man im *Erleben*, dass in ihm *Vergangenheit* und *Zukunft* immer unaussonderbar, weil zerebral als Mneme „aufgeschaltet“, mitgegeben sind<sup>34</sup>. Man überschreitet permanent das Gegenwärtige im Wissen um Vergangenes und in Antizipation von Künftigem und gewinnt dadurch, und nur durch solche **Chronosophie**, ein über die gegenwärtige Bewusstheit („**awareness**“) hinausgehendes, „mehrperspektivisches Bewusstsein“, als „**consciousness**“, in dem Vergangenheitseinflüsse und Zukunftsvisionen geöffnet sind, ein „**komplexes Bewusstsein**“ (Petzold 1988a, 1991o), wie es im Zentrum des Denkens der „Integrativen Therapie“ steht. Diese Qualität muss man „üben“: durch Fokussieren von **Gegenwartszentriertheit**, aber auch durch **Memorationsarbeit** und **Antizipationsarbeit**, um dann aktuelles und *proaktives* Handeln im jeweiligen **Chronotop** möglich zu machen.

Ein Rückblick erfolgt demnach immer aus einer gegebenen Gegenwart und

bewertet Vergangenes natürlich auch von der vorfindlichen Situation her. Einstmals Vertretenes und inzwischen Abgelegtes erscheint dann vielleicht als weniger wichtig, als es in vergangenen Zeiten war.

Wir haben z.B. viele Jahre Psychoanalyse und Gestalttherapie als wichtiger angesehen, als wir das heute bewerten – informiert durch

- longitudinale „**Entwicklungspsychobiologie**“ (Petzold 1994; Sieper 2007b),
- „**Psychotherapieforschung**“ (Märtens, Petzold 1999, Petzold, Hass et al. 2000),
- „**Neurowissenschaften**“ (Petzold, Beek, v. d. Hoek 1994; Petzold, Sieper 2007),
- „**Wissenschaftsgeschichte**“ (Petzold 2001d; Leitner, Petzold 2008) und
- „**Wissenschaftsphilosophie**“ (Kühn, Petzold 1991; Petzold 2005p)<sup>35</sup>.

Die heutigen Relativierungen vermindern jedoch nicht die Wichtigkeit, die Gestalttherapie und Psychoanalyse für uns in den Siebzigerjahren bis Anfang der Achtzigerjahre hatten und den Gewinn, den diese Ansätze für uns brachten – auch und gerade durch die kritisch-wertschätzende, aber auch ernüchternde Auseinandersetzung mit ihnen (Leitner, Petzold 2008), denn wir wissen dadurch, was für uns **heute** noch Relevanz hat und was nicht. Insgesamt sind wir mit Grawe (2004, 2005a, b) der Auffassung, dass Vieles „vergestrigt“ und die Psychotherapie sich an neuen empirischen Forschungsständen und – das müssen wir ergänzend hervorheben, denn in diese Richtung hat er nicht geblickt – an neuen Erkenntnissen in Philosophie (Erkenntnistheorie, Anthropologie, Ethik, Wissenschaftsphilosophie) und Kulturwissenschaften orientieren muss. Wir sehen nämlich Psychotherapie immer auch als „**Kulturarbeit**“, einen Term, den Freud für die Psychoanalyse bekannt gemacht hat. Der Sache nach hatten die großen psychiatrischen Psychotherapeuten des 19. Jahrhunderts schon theoretisch und praktisch solche Arbeit in beeindruckender Weise geleistet. Genannt seien hier nur *Johann Christian Reil* (1759–1813) (vgl. *Marneros* 2005) oder *Christian Friedrich Wilhelm Roller* (1802–1878) (vgl. *Lötsch* 2000) – Traditionen, auf die hinzuschauen sich lohnt (Orth, Petzold 2008).

Wir haben versucht, in den wichtigen Referenzbereichen für die Integrative Therapie beständig gute Wissensstände zu erschließen, und wurden und werden dabei von vielen Kolleginnen und Kollegen unterstützt. Es ist uns, so hoffen wir, gelungen, Entwicklungen in Theorie und Praxis voranzubringen. Das bedeutet natürlich auch „**Transgression**“, „**Überschreitung**“ (Foucault 1963; Petzold, Orth, Sieper 2000a), und darunter wird nicht irgendeine kleine Veränderung verstanden, sondern ein größerer Schritt, der Annahmen zumindest auf der Ebene von „Mesoparadigmen“ (Petzold 1993n, 53) übersteigen konnte und wirkliche **Innovation** brachte. Es wird hier vielleicht deutlich, dass mit diesen Konzepten die einseitig retrospektive Ausrichtung

Freuds und der traditionellen Psychoanalyse und die einseitig gegenwartsfixierte Orientierung von Perls und der klassischen Gestalttherapie in der Tat überschritten werden und überschritten werden mussten, durch eine differenzierte Raum-Zeit-theoretische Konzeption von „**Kontext/Kontinuum**“, die in der bekannten Visualisierung von 1974 (Petzold 1974k, 316) ihren Niederschlag fand und ziemlich nahe bei Bakhtins (2008) Konzept des „**Chronotopos**“ steht.

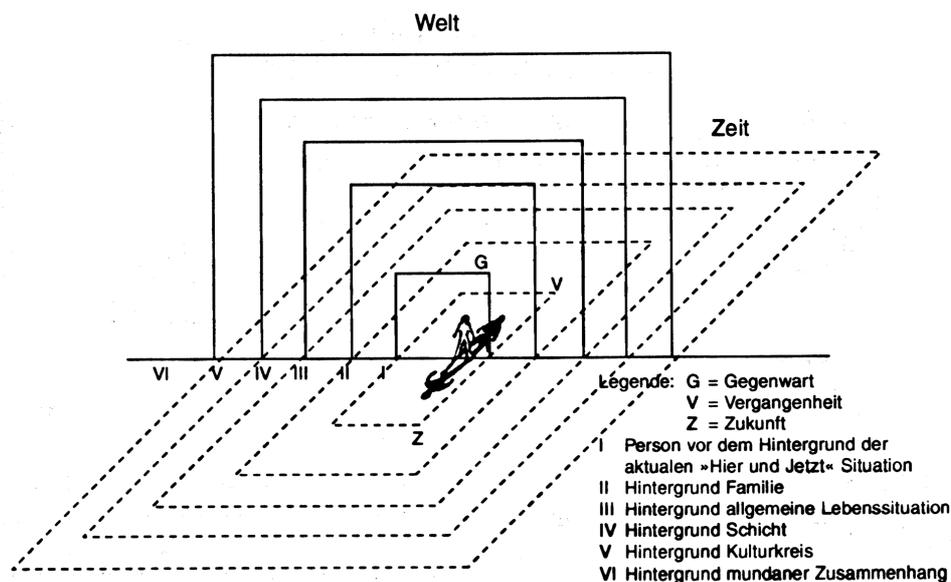


Abb. 1: (aus Petzold 1974k, 316): Die Person und ihr Umfeld als räumlich und zeitlich gestaffelte Figur/Hintergrund-Relation (Kontext/Kontinuum), als „spatiotemporale Matrix“, als „Raum-Zeit-System“, als „Chronotop“.

Aus der Erläuterung zum Diagramm: „Der Klient trägt in jedem Moment seiner Gegenwart die Ereignisse der Vergangenheit und die Möglichkeiten seiner Zukunft in sich. Er ist als Person nur in diesem Kontext zu begreifen“ (1974k, 316). (Heute wird präziser formuliert: „... nur in diesem raum-zeitlichen Kontext/Kontinuum zu begreifen“).

George Brown sagte 1977 zu dieser Graphik „That’s a great model“ – in unseren gemeinsamen Büchern (Petzold, Brown 1977, Brown, Petzold 1978) indes blieb er dem gestalttherapeutischen Hier-und-Jetzt“ verhaftet. Es ist offenbar schwer, eingeschliffene Modelle aufzugeben. Wir haben das immer wieder bemerkt, wenn wir in KollegInnenkreisen Konzepte wie „Hier-und-Jetzt“ oder „Ich und Du“ oder „offene Gestalt“ in ihrer Sinnhaftigkeit kritisch in Frage gestellt haben – häufig kamen uns da massive Affekte entgegen. Es brauchte oft lange Diskurse, bis man

überhaupt richtig zuhören konnte/wollte, was wir denn meinten, und zuweilen wollte man es auch gar nicht hören und brach die Ko-respondenz ab. Die Begriffe hatten und haben eine quasi-dogmatische Qualität. Obgleich ein Gestalttherapeut von der Reputation eines *Erving Poster* (1985) sah, dass man in der Gegenwart „gefangen“ sein kann: „imprisoned in the present“ und er in seiner „narrativen Wende“ mit seinem Buch „Every Person's Life is Worth a Novel“ (*idem* 1987) eine Form der Arbeit vorzustellen sucht, die betont, dass es auf das „Drama jenseits des Hier und Jetzt“ ankommt (*idem* 1994), so fand das keinen Widerhall. Weder wurde von ihm selbst eine Zeittheorie, noch eine Narrationstheorie vorgelegt, und was noch wichtiger ist: in der gestalttherapeutischen Theorieentwicklung und Literatur fand sein Ansatz (vielleicht auch wegen seiner Skizzenhaftigkeit) keine Resonanz. Auch *Staemmler* (2000) in seinem kritischen Text zu dem naiven Gebrauch des „Hier und Jetzt“ bleibt skizzenhaft, vor allem nimmt er den erzähltheoretischen Strang von *Polster* nicht auf, den man natürlich mit *Ricæurs* „Temps et recit“ fundieren könnte, wie wir es mit der Ausrichtung Integrativer Therapie an wichtigen Linien des späten Denkens dieses Protagonisten hermeneutischer Zeit und Erzähltheorie unternommen haben. Es nützt ja nicht viel, wenn nur die Schwäche des Konzeptes „here and now“, gesehen wird (*Staemmler* 2000, 11ff), sondern es müssten damit Revisionen in der Entwicklungstheorie und Kompatibilitäten für die Persönlichkeitstheorie (vgl. in der IT *Petzold* „life span approach“ 1992e, „Identitätsmodell“ 2001p), ja Konsequenzen bis in die Praxeologie (Karrierebegleitung, *Petzold, Hentschel* 1991) geschaffen werden. Stattdessen wird von *Staemmler* der „Kairos“, der „rechte Augenblick“ herbeizitiert (mit Verweis auf *Schmidt* 1998), um den „Augenblick von schicksalshafter Tragweite“ zu begründen, wie er sich in der „gestalttherapeutischen Arbeit“ (*Staemmler* 2000, 32) immer wieder findet, eigentlich in jeder Arbeit mit Begegnungscharakter, in jeder Therapieform, die das ermöglicht, möchten wir hinzufügen, und natürlich nicht nur in Therapie! Solche „Ereignisse“ von besonderer Wirkkraft haben wir in einem differenzierten Konzept als Erfahrungen von „**vitaler Evidenz**“ bezeichnet (*Petzold* 1993a/2003a, 633, 694). Darunter sind keineswegs nur überwältigende „Erkenntnisse des Moments“ zu verstehen, Ereignisse von emotionaler, kognitiver, physischer Qualität (also „leibliche“ Ereignisse), sondern es ist ein **Chronotopos** entstanden, in dem *Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen wirken* und einem schlagartig „klar“ wird: „Das ist es!“ Wir haben solche „**Karios-Erfahrungen**“ deshalb als „*perichoretische Zeit*“ bezeichnet, in der sich die Zeitdimensionen gleichsam in „Hyperreflexivität“ durchdringen, (*Petzold* 1983e, 1991o). In solchen „kaironomischen Momenten“ (*White* 1987) wird man schöpferisch. Aber gerade in derartigen überwältigenden Erfahrungen ist oft eine „zweite Reflexion“ oder eine dritte notwendig, wie wir es im Modell der „Triplexreflexion“ aufgewiesen haben (*idem* 1994a), um fundiert, klug, gut beraten den Kairos zu ergreifen, oder auch nicht! Die Griechen haben hier die unsterbliche Okeanidin *Metis* (Μῆτις, der „kluge Rat“), Geliebte des *Zeus*, Mutter der *Athene* herbeigerufen (*Kerényi* 1994,



Détienne, Vernant 1974), um eine besonnene Entscheidung zu treffen, und damit kommt zum *Kairos* als qualitativer Dimension der Zeit wieder der *Chronos*, ihre quantitative Seite hinzu (Onians 1951, 343ff). Staemmler versichert: „... wenn menschliche Begegnungen – ‚ich und du, hier und jetzt‘ eine Chance bekommen sollen zu glücken; dafür braucht es ‚Arbeit und Mut‘“ (Staemmler 2004, 32). Für die Arbeit indes benötigt man eine Theorie der Zielbestimmung und eine Praxeologie der Zielrealisierung und -begleitung, denn mit der „prozessualen Aktivierung“, wie wir sie in der Integrativen Therapie im „Zweiten Weg der Heilung und Förderung“ betreiben (Petzold 1988n), ein Prinzip, das auch Grawe (1998, 242) aufgegriffen hat, ist es nicht getan. Es geht eben *nicht* darum im Sinne von Beisser (1970), eine Paradoxie zu realisieren (so Staemmler 2000, 30), sondern, wie Grawe (2004) dann begründet, etwas zu implementieren, das „Gehirn zu verändern“, Neubahnungen zu initiieren, die geübt und geübt und geübt werden müssen, was Zielbestimmung und Willensarbeit verlangt (Petzold, Leuenberger, Steffan 1998; Petzold, Orth 2007; Petzold, Sieper 2007d). Es geht also um weitaus mehr, als um skizzenhafte Überlegungen zu „Zeit“ und kritische Bemerkungen zum Hier-und-Jetzt-Begriff, an dem man letztlich doch festhält (Staemmler 2000, 32). Hier wird man kontrovers weiterdiskutieren müssen.

Auch solche Diskurse gehören zum Rückblick auf unsere Geschichte, die u.a. eine Geschichte der „**Integrativen Bewegung**“ im Feld der Psychotherapie ist, auf die wir heute schauen können. Und da finden sich auch „strittige Diskurse“ – z.B. um das Hier-und-Jetzt, um den Ganzheits- und Gestalt-Begriff (Fritz Buchholz 1985) und das Konzept des Teils bzw. der Vielheit, des Rhizoms, das Petzold (1989a) dem Ganzen dialektisch gegenübergestellt hat, also als gleichbedeutend gewertet hatte. Das Thema „Ganzes-Teil“ ist bis heute in der Gestalttherapie unbearbeitet.

Entwicklungen werden nur durch Rückblicke deutlich und durch Vorausblicke vorangebracht. Wir haben solche Rückblicke immer wieder aus verschiedenen Anlässen unternommen – immer auch verbunden mit Ausblicken<sup>36</sup>, über lange Zeit auf die „Gestalttherapie und die Integrative Therapie“, dann auf die „Integrative Therapie und die Gestalttherapie“ gerichtet (Petzold, Sieper 1977, 1993a), zuweilen auch nur auf die „Gestalttherapie“ (Petzold 1985s) oder nur auf die „Integrative Therapie“ oder auf Gesamtentwicklungen im Feld der Psychotherapie (Petzold 1998i, 2005x, 2007h, q)<sup>37</sup>. Auch daran zeigen sich Entwicklungen. Der integrierende und differenzierende Mensch *lässt nie etwas zurück*, daran hindert ihn sein individuelles Cerebrum, aber auch das „kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1968; Assmann 1988), etwa in Form von Veröffentlichungen in Zeitschriften, wie in dieser. Er kann Konzepte zur Seite legen, sich von ihnen distanzieren – auch von den eigenen, wenn sie als falsch erkannt wurden, wie Margaret Mahler (1973) – Protagonistin psychoanalytischer Entwicklungstheorie – und Frances Tustin (1972, 1995) – zentrale Gestalt psychoanalytischer Autismustheorie und -therapie – demonstriert haben, als sie noch kurz vor ihrem Tode aufgrund der Ergebnisse der Säuglingsforschung



Kernelemente ihrer Entwicklungstheorie (die so genannte „autistische Phase“) nicht mehr aufrechterhielten<sup>38</sup> (Tustin 1996). Im Bereich der tiefenpsychologisch-psychodynamischen und humanistischen Psychotherapie sind solche Revisionen aufgrund empirischer Forschungen höchst selten.

Wir haben wichtige Ideen der Psychoanalyse aufgegeben, andere behalten (z.B. einen affiliationstheoretisch redimensionierten Übertragungs-/Gegenübertragungsbegriff, vgl. Petzold, Müller 2005a). Das gilt auch für die Gestalttherapie, deren Awareness-Konzept uns weiterhin wichtig ist, und deren Aufnahme von Morenos Prinzip der „Erlebnisaktivierung“, des „experiential learning“ wir – aus beiden Quellen schöpfend – für uns als zentral ansehen. Um Differenzen und „**Transgressionen**“ zu kennzeichnen, formulieren wir hier einige Positionen in absichtsvoller Kontrastierung zur klassischen Gestalttherapie, der wir einiges verdanken, die wir aber in vielem ergänzt und überschritten haben – sie war ja nie unsere einzige und vor allem nicht unsere primäre Quelle.

Die **Integrative Therapie** gründet vielmehr auf vielfältigen Quellen, das zeigt schon das Attribut „integrativ“, welches zugleich auf eine *Prozessualität* von beständigem Differenzieren, Integrieren und Kreieren verweist (Petzold 2003a, Sieper 2006). Schon 1974 wurden in differenzierter Weise die Unterschiede zwischen **Gestalttherapie** und **Integrativer Therapie** herausgestellt: „Die Integrative Therapie versucht, verschiedene theoretische Konzepte und therapeutische Praktiken in einem übergeordneten Bezugsrahmen zu sehen“ (Petzold 1974j, 294). Welche das sind, zeigen die Diagramme II und III dieser Veröffentlichung: Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gestalttherapie (als exemplarische Nennung für die „humanistischen Ansätze, *ibid.*, 302, 304). Auch Perls hat ja einen Integrationsversuch unternommen, das heben wir hervor, hat dabei „allerdings selbst Einseitigkeiten gesetzt“ (*ibid.*, 294), die dann auch aufgezählt werden (etwa die Ablehnung kognitiver Arbeit). Wir meinten damals, die Arbeiten der Polsters und Yonteffs im Blick: „im Zusammenhang mit diesen neuen Ansätzen ... ist auch die Integrative Therapie zu sehen, die sich als eine umfassende Weiterentwicklung der ursprünglichen Gestalttherapie ansieht“ (*idem* 1974j, 295). So unsere Aussage, die im gleichen Artikel auch schon überschritten wurde, weil nämlich „in der Integrativen Therapie verhaltenstherapeutische, psychoanalytische und gestalttherapeutische Elemente auf dem Hintergrund einer gestalt- oder systemtheoretischen Betrachtungsweise zum Tragen kommen“ (*ibid.* 303), und zwar „unserer Intention nach nicht im Sinne einer Nivellierung, sondern unter Wahrung ihrer theoretischen und methodologischen Eigenheiten mit dem Ziel einer komplexeren Sicht der Dinge und differenzierter Handlungsmöglichkeiten“ (*ibid.* 303). Dafür mussten neue Prinzipien der Verbindung gefunden werden: „Der Vorgang dieser Verknüpfung geschieht durch zwei Leitprinzipien: das *Synopse-* und das *Synergieprinzip* (Prinzip des Zusammenschauens und des Zusammenwirkens“ (*ibid.* 303), und das ergibt „im Zusammenwirken ‚mehr und etwas anderes als die Summe der Teilwirkungen‘“ (*ibid.*). Und dann werden im gesamten Artikel nur noch

Innovationen aus dem Theorie-Praxis-Fundus der Integrativen Therapie gebracht, die die Gestalttherapie überschritten haben. Sie waren da und wurden publiziert, ehe dieser Artikel über die „Integrative Bewegungstherapie“ (IBT) geschrieben wurde – immerhin wurde die IBT damals schon seit zwei Jahren curricular gelehrt (Petzold, Sieper 1972a), wobei es schon damals völlig klar war, dass dieser „Versuch, Konzepte für ein übergreifendes Erklärungsmodell zu entwickeln .... in seiner Feinstruktur noch zahllose Probleme aufwerfen wird“ (Petzold 1974j, 303), nämlich „wissenschaftstheoretischer und methodologischer“ Art (*ibid.*). Diese Probleme wurden systematisch angegangen (vgl. Petzold 2007h, q; Orth, Petzold 2000; Sieper 2006).

Nachstehend seien einige grundsätzliche Unterschiede aufgeführt, die zwischen der *Perls-Goodmanschen Gestalttherapie*<sup>39</sup> und der *Integrativen Therapie*<sup>40</sup> bestehen. Die Positionen der Gestalttherapie werden nachstehend auf der Grundlage von *Perls* (1969, 1980) und *Perls, Hefferline, Goodman* (1951) gekennzeichnet. Bei den Positionen der Integrativen Therapie wird auf Arbeiten von *Petzold* und MitarbeiterInnen verwiesen.

GESTALT THERAPIE vertritt	INTEGRATIVE THERAPIE vertritt
<b>Therapiemodell:</b> biologisch, existenzialistisch, „holistisch“	biopsychosozioökologisch, kulturellreflexiv, differenziell-integrativ (Petzold 2003a, 2008b, Orth, Petzold 2000)
<b>Epistemologie:</b> Phänomenologie	phänomenolog. Hermeneutik, Metahermeneutik (2003a)
<b>Anthropologie:</b> Organismus-Modell	Leibsubjekt (Körper-Seele-Geist-Subjekt, 2003a, e)
<b>Gesellschaftstheorie:</b> anarchistisch	weltbürgerlich-demokratisch (Petzold, Orth 2004b)
<b>Zeittheorie:</b> Hier-und-Jetzt-Prinzip	Kontext/Kontinuum, Chronotop (1991o)
<b>Bewusstseinstheorie:</b> Awareness-Konzept	Komplexes Bewusstsein, Mentalisierung (1991a/2007a)
<b>Handlungstheorie:</b> fehlt	Ko-respondenz-Modell (1978c, 2007a)
<b>Ethik:</b> wisdom of the organism	altruistisch-engagiert, konvivial (1978c, 2006n)
<b>Beziehungstheorie:</b> dyadisch, Kontakt, „Ich und Du“, Dialog	polyadisch, Affiliationen, „Du, Ich, Wir“, Polylog, Intersubjektivität (1980g, 2002c, 2007a)
<b>Persönlichkeit:</b> Selbst, Ich, Es, personality	Selbst, Ich, Identität im „lifespan“ (2001p, 2003a)
<b>Entwicklungspsychologie:</b> fehlt	Lifespan development (1994j, 2003a, Sieper 2007)
<b>Krankheitstheorie:</b> Kontaktstörungen	Entfremdung, pathogene Stimulierung/Stress (2007a)
<b>Gesundheit:</b> organismische Selbstregulation, Wachstum	Zugehörigkeit, protektive Faktoren, Ressourcen, dynamische Regulation, (1994j, 1997p, 2007a)
<b>Veränderungstheorie:</b> creative adjustment, paradoxe Theorie d. Veränderung	creative change durch komplexes Lernen u. Willensarbeit (Sieper, Petzold 2002, <i>idem</i> 2007a)
<b>Praxeologie:</b> Erlebnisaktivierung, Übungen	intermethodische, intermediale Arbeit (Orth, Petzold 2004)
<b>Integrationsmodell:</b> Zerkauen-Assimilieren	Konnektivieren, differentielle Integration (Sieper 2006)
usw. ....	

Es geht hier nicht um „richtig oder falsch“, sondern um „anders“, wie es durch den Gang der Entwicklungen seinen Weg genommen hat. Berührungspunkte bleiben genug, vieles erweist sich aber „auf den zweiten Blick“ als different. Auch wir sprechen von „Formen“ und „Gestalten“ (Petzold 1990b), allerdings differenzierend – der Plural muss in unserem Gebrauch dieser Termini beachtet werden. Es geht ja nicht um *eine* „Gestalt“, um *ein* „Ganzes“, das alles umgreift, sondern um eine Vielfalt, ein „*ensemble*“<sup>41</sup> von Prozessen, Erfahrungen, Szenen, Ideen, Aktionen, die zusammenfließen und sich in diesem „*Konflux*“ immer wieder neu konfigurieren,

Erkenntnisse schaffen, die selbst wieder exzentrisch und mehrperspektivisch in den Blick genommen und reflektiert/metareflektiert werden. Sie bringen in neuen **Mentalisierungen** (Petzold 2008b), persönlich und gemeinschaftlich relevante Wahrheit und neuen SINN hervor, der für das Leben, die „Selbstfürsorge“ und die „Sorge um die Anderen“ konkret werden muss (Petzold, Orth 2005). Das nannte Foucault in seiner „Hermeneutik des Subjekts“ (Foucault 2004) den Gewinn von „Geistigkeit“ [als] das Ensemble von Suchverfahren, Praktiken und Erfahrungen“ (*ibid.* 32), die uns Veränderungswissen für uns selbst erschließen. Diese „Exzentrizität“ ist natürlich keine Erfindung Plessners, der indes den Term zur Verfügung stellte. Es ist die „Vogelschau“, der Blick von oben auf sich selbst, den die Stoa lehrte und den Seneca seinen „Klienten“, „Patienten“ und „Coachees“ (wenn man es modern wendet) immer wieder empfohlen und sie dabei begleitet hat (Hadot 1991). „Es ist der Blick von hoch oben hinab auf sich selbst; es ist kein aufsteigender Blick und kein Blick, der auf etwas anderes als die Welt, in der wir uns befinden, gerichtet ist. Vogelschau von sich selbst auf sich, welche die Welt, zu der wir gehören, einschließt, und die auf diese Weise die Freiheit des Subjekts in eben dieser Weise gewährleistet“ (Foucault 2004, 351). Dieser „exzentrische Blick“ der stoischen Seelen- bzw. Menschenführung ist es, den wir in unserer „metahermeneutischen Triplexreflexion“ (Petzold 1998a)<sup>42</sup> aufgenommen haben: für Therapie, wo er entängstigen soll (Sorabji 2000), für Supervision, wo er Allparteilichkeit und Überschau unterstützen kann (Petzold 2007a), und persönliche Lebensführung, wo er Gelassenheit, Seelenruhe, Sinnerleben fördern soll (Petzold, Orth 2005a). Die „mitschauenden Anderen“ sehen wir dabei allerdings als unabdingbar an. Dieser Blick von „oben und außen“ kann **von jedem** vollsinnigen Menschen **bewusst** vollzogen und mitvollzogen werden. Das „**uns Bewusste**“ hat zur Lebensbewältigung, zum Überleben und zu Kulturleistungen in der Menschheitsgeschichte stets und bis in die Gegenwart ausgereicht. Ein handlungsrelevantes Wissen um „Unbewusstes“ (im Sinne Freuds als real oder vorgeblich Verdrängtes) bot bislang offensichtlich keinen wesentlichen Selektionsvorteil, sonst wäre es in der Evolution prägnant ausgebildet worden. Ein reflexives Erfassen im Sinne der neurowissenschaftlich untersuchbaren „unbewussten Informationsverarbeitung“<sup>43</sup> war bislang technisch nicht möglich. Vielmehr scheinen das selektive Vergessen und die Veränderung von Erlebtem durch das Gedächtnis, ja das aktive Vergessenwollen durch präfrontale Beeinflussung<sup>44</sup> mit der dadurch möglichen Entlastungsfunktion von Belastendem (die „goldene Jugendzeit“, trotz Hunger, das „noch mal Davongekommen-Sein“, trotz höchster Lebensgefahr und Schrecken<sup>45</sup>) der Mechanismus zu sein, der Überlebensvorteile bot. „Die Evolution bestimmte uns nicht zu Historikern; wohl aber stattete sie uns mit einem so eigentümlich selektierenden, modulierenden und ‚vergessenden‘ Gedächtnis aus, das uns Dinge für wirklich vorgaukelt, die – abgesehen von ihrem neuronalen Substrat – unwirklich sind“, schreibt Fried (2004, 105) und bringt dafür ein Buch voller beeindruckender Belege. Der „Neuroplastizität des Gehirns entspricht eine Plastizität der Vergangenheit“ (*ibid.* 105). Wir haben deshalb zwischen *historischer*

*Wahrheit* (von der sich durchaus Kerninformationen im Gehirn finden), *narrativer Wahrheit* (die Geschichte, die mein Gehirn arrangiert) und *ästhetischer Wahrheit*, die Geschichte, die ich intentional gestalte, etwa in einer Autobiographie, unterschieden (Petzold 1991o/2003a, 325ff). Es geht deshalb in der Psychotherapie nicht darum, die „*historische Wahrheit*“ (etwa als sogenannte „offene Gestalten“) im Gedächtnis des Patienten zu finden, denn die ist da nicht zu haben, sondern es gilt „*repräsentationale Wahrheiten*“ festzustellen, dass etwas – wie verbogen auch immer – repräsentiert ist und mehr oder weniger nahe an einmaligem Geschehen liegt, *manchmal* aber auf keinen historisch-realen Fakten basiert, wie der „false memory research“ (Loftus, Ketcham 1996) beeindruckend zeigte. Eine Pflichtlektüre für alle biographisch arbeitenden PsychotherapeutInnen ist hier das Grundlagenwerk von C. J. Brainerd und V. F. Reyna (2005). Natürlich gibt es auch hinlänglich genaue und zutreffende Erinnerungen, aber eine differentielle und sorgfältige Sicht aller Fakten ist unerlässlich, insbesondere was die „Bewertung“ der Erinnerungen anbelangt. Das ist so wesentlich, weil es die kognitiven Einschätzungen (*appraisal*) und die emotionalen Bewertungen (*valuation*) sind, sowie die mit diesen verbundenen Empfindungen und körperlichen Regungen (Scham, Übelkeit, Angst, Stress etc.), die es zu verändern gilt, wie Beispiele zeigen:

Patientin: „Auch wenn der schon lange tot ist, aber wenn ich nur an meinen Onkel denke, werde ich ganz angespannt und wird mir leicht übel. Ich kann seitdem nichts mehr richtig tun, fühle mich wie gelähmt“ (Anlass: Erbschaftsbetrug durch den Onkel, der nach seinem Tod entdeckt wurde). – Eine solche Reaktion muss „*vergleichsgültig*“ werden und neue Aktivitätsmuster müssen aufgebaut werden.

„Die Erinnerung erfüllt mich mit Scham und ich fühle mich völlig wertlos“ (Anlass: unverschuldeter Konkurs). – Hier muss ein „*Entschämen*“ stattfinden und *Selbstwertgefühl* wieder aufgebaut werden, Umwertungen werden erforderlich.

„Wenn ich an meinen Vater denke, von dem habe ich nie ein freundliches Wort bekommen, ich wusste nie, ob er zufrieden war, hatte immer Unsicherheit. Bis heute ist das so“. – *Freundlichkeit* und *Versicherung* sind hier angesagt, Atmosphären, die der Therapeut bereitstellen muss und die interiorisiert (*Vygotskij*) werden können.

Es geht bei solchen Prozessen darum, „mentale Repräsentationen“ (d.h. von Kognitionen, Emotionen, Volitionen und erinnerten Perzeptionen) und die mit ihnen aufkommenden/aufgerufenen „Physiologien“ zu verändern, und das geht besonders gut durch die Vermittlung korrekativer, neuer bzw. alternativer Erfahrungen auf dem Boden mnestischer Aktivierungen (Petzold 1988n, 222ff., 237f). Dabei haben wir klargestellt, dass die Bereitstellung von benignen Atmosphären, die verinnerlicht werden können, etwa in sogenannten „*parentings*“, „*Beelterungen*“, als die Vermittlung von „Simile-Erfahrungen“ zu verstehen sind – von Väterlichkeit oder Mütterlichkeit von erwachsenen TherapeutInnen an erwachsene PatientInnen (Petzold, Orth 1999, 198ff).

Erfahrungen zu vermitteln, heißt Lernmöglichkeiten bereitzustellen, die das **Gehirn verändern**, was zugleich bedeutet: **das Subjekt verändern**. Veränderung muss also auf der **neurozerebralen** Ebene der Bahnungen, Aktivierungsbereitschaften, Netzwerke und Musterbildung erfolgen **u n d** auf der aus dieser emergierenden **mentalen** Ebene (des Kognitiven, Emotionalen, Volitionalen, im traditionellen Sprachgebrauch des „Psychischen“), der Schemata, Narrative, persönlichen Sinn- und Bedeutungsgebung.

Veränderung durch Erfahrung/Lernen ist möglich, weil aufgrund der Neuroplastizität und der subjektiven Elastizität von Menschen soziale Einflüsse (etwa durch Therapie) wirksam werden können. Dieses Faktum muss dem Patienten *psychoedukativ* als Information vermittelt werden, damit er seine subjektiven Überzeugungen danach richtet und bei Veränderungsaufgaben kooperiert. „Denn Wirklichkeit erfahren wir niemals objektiv, weil immer wir es sind, die sie erfahren, sie deuten und ordnen, zu Bewusstsein bringen“ (Fried 2004, 16) – so wir sie denn überhaupt zu Bewusstsein bekommen, denn vieles bleibt subliminal und das Gedächtnis „arbeitet weitgehend unbewusst“ (*ibid.* 55). Aber Entschlüsse und Absichten können durch die Aktivitäten des präfrontalen Bereichs auf das Erleben verändernd wirken, wenn das gezielt angegangen wird (Depue et al. 2007). Nach der „wirklichen historischer Wahrheit“ suchende PsychoanalytikerInnen bzw. tiefenpsychologische PsychotherapeutInnen verfehlen vielleicht das, was sie verändern wollen, durch das Setzen eines falschen Veränderungsfokus. Nach „wirklich unabgeschlossenen Situationen“ suchende GestalttherapeutInnen, nach den verborgenen Familiengeheimnissen forschende „Aufstellungs-TherapeutInnen“ können bei ihren Explorationen *keine Wahrheit finden, die „gesund“ macht*. Sie finden vielleicht *Gründe*, aber keine *Ursachen* für Verhalten – um auf diese Differenzierung aus Handlungstheorie und Philosophie des Geistes zu verweisen (Beckermann 2008; Davidson 1980; Kim 1998; Sturma 2005). Ursachen müssen auf zerebralem, d.h. materiell-organismischem Niveau gesucht und beeinflusst werden, z.B. durch **Üben** von Gedanken und Gefühlen in einer Weise, dass damit auch die emergierenden, transmateriellen mentalen Strukturen beeinflusst werden (und vice versa in beständigen rekursiven bzw. reentranten Prozessen, so unsere Konzeption eines differentiellen „emergenten Monismus“, Petzold, Orth 2007; Stephan 2007).

Diese vielleicht Reaktanz auslösende Aussage von uns ist genau zu überdenken. *Wissen* um historische/biographische Wahrheiten verändert noch keine dysfunktionalen zerebralen Muster (z.B. chronifizierte Ängste). Solches Wissen kann allenfalls Motivationen setzen (und das ist schon viel), etwas *verändern zu wollen*. Und auch das ist nur ein Anfang, denn es muss ja die veränderungswirksame Arbeit folgen, der Alltag als Übungsfeld genutzt werden. Primär auf „Aufdecken“ gerichteten TherapeutInnen kann es durchaus so gehen, wie den Historikern, die Fried bedauert, wenn sie die „unwiederbringlich abwesende Vergangenheit suchen wollen. Sie jagen Gespenstern nach. Kein Gebot, keine Erzählmuster, kein Wille zur Wahrheit schützt vor dem Fließen der Erinnerung unserer wichtigsten Zeugen, vor dem Zerfließen einstiger Wirklichkeit“ (Fried 2005, 45).

Was wir als TherapeutInnen tun können und müssen, ist die „repräsentationale Wahrheit“ zu prüfen, sie auf ihre Sinnhaftigkeit im biographischen Kontext zu befragen, ihre Funktionalität oder Dysfunktionalität für gegenwärtige und künftige Lebensführung und -bewältigung kognitiv einzuschätzen (*appraisal*), emotional zu bewerten (*valuation*). Dann erst kann man mit dem Patienten daran gehen, herauszufinden und zu erarbeiten, **wie** er „sein will“, sein Leben führen „will“, welchen „Lebenssinn“ er verwirklichen **will**. Das gilt es dann mit Hilfe der Therapie und der relevanten Menschen des sozialen Netzwerkes zu entscheiden und begleitet bzw. unterstützt durch die Therapie und Angehörige und Freunde im Leben umzusetzen. „Ich will nicht, dass der ‚schiefe Turm von Pisa‘ fällt, ich will nicht mehr scheitern“ (Petzold, Orth 2007). Die „Sorge um sich“ und die „Sorge um seine relevanten Anderen“ führt dann dazu, Wege der Veränderung zu beschreiten, eine „Praxis der Freiheit“ anzustreben (Foucault 2007, 253ff). Dazu braucht man die Hilfe in Therapie und sozialem Netzwerk, so schon die antiken Seelenführer: „Dass man sich um sich selbst nur mit Hilfe eines Anderen kümmern kann, ist allgemein anerkannt. Seneca sagte, niemand sei so stark, dass er sich selbst vom Zustand der *stultitia*, in dem er sich befinde, selbst befreien könne“ (*ibid.* 128). Seit der Antike finden wir bei Autoren (Heraklit oder Augustin seien genannt) Wissen um unbewusste Prozesse, Ausblendungen, Verleugnungen, die Schaden anrichten. Genau deshalb wurde ja von der „philosophischen Therapeutik“ die „Selbstbildung“ mit Hilfe von Begleitern anempfohlen. Diese „Selbstbildung [hat] eine heilende und therapeutische Funktion. Sie steht dem medizinischen Modell sehr viel näher als dem pädagogischen“, führt Foucault aus, denn nach der antiken Tradition war man der Auffassung, „dass es der Philosophie obliege, die Krankheiten der Seele zu heilen“ (*ibid.* 127f) und das bedeutet auch, mit Hilfe eines Begleiters nicht Bewusstes und Gewusstes aufzufinden, „klar“ zu bekommen, um daraus Handlungskonsequenzen zu ziehen.

Heute informieren uns die Methoden der Neurowissenschaften, insbesondere die bildgebenden Verfahren, über unbewusste neuronale Prozesse. Es scheint, dass damit ein neues Kapitel auf den Wegen des menschlichen Selbstverstehens aufgeschlagen werden kann, wenn man dieses neue Wissen richtigwertet, kritisch einordnet und nutzt (Schuch 2008; Petzold, Sieper 2007a; Emrich 2001; Hüther, Petzold 2008). Allerdings wird neurobiologisches Wissen nie die „**Blicke der mitschauenden Anderen**“ auf Lebenssituationen, Lebenswege, Chronotopoi ersetzen können. Dieser „**andere Blick**“ hat über die gesamte Menschheitsgeschichte hin Betrachtern vergangener, gegenwärtiger, künftiger WEGstrecken Übersehenes oder Ausgeblendetes aufzeigen können (auch ohne „tiefenpsychologische“ Schulung), und der „**andere Blick**“ und damit verbunden das „**andere Wort**, der **andere Diskurs**“ haben ausgereicht, dass wir Menschen seit tausenden Jahren Hochkulturen hervorbringen konnten, dass wir zur „Aufklärung“ finden konnten, zur „Genfer Konvention“, dieser gigantischen Leistung Henry Dunants (Sieper, Petzold, Richards 2007)<sup>46</sup> – alles Großtaten vor Freud und seiner „Entdeckung“ des Unbewussten. Gut, die Fortschritte an Humanität und

Gerechtigkeit – bis heute zu den modernen Menschenrechten, an denen wir noch viel und sehr konkret zu arbeiten haben (Tiedemann 2008) – diese Entwicklungen geschahen und geschehen unter großen Mühen, durch viele Katastrophen, Kriege und Unrecht (Petzold 2001m, 2003d), aber die **bewusste** und entschiedene Arbeit an der Gestaltung einer allmählich wachsend funktionsfähigen mundanen Zivilgesellschaft erfolgte als systematische, reflexive „**Bewusstseinsarbeit**“ und nicht als „Aufdecken von Unbewusstem“ sensu Freud. Das muss man im Sinne der Dekonstruktion dysfunktionaler Legenden klar sehen. Nur **bewusste** und engagierte Arbeit für eine „Weltbürgergesellschaft“, wie sie von Immanuel Kant bis Antonio Gramsci, Hannah Arendt, Pierre Bourdieu, Jürgen Habermas, Judith Nisse Shklar, Judith Butler geleistet wurde bzw. wird – um nur einige wenige zu nennen –, hat dazu geführt, auf „WEGEN der Humanität“ weiter zu kommen. Unter einer solchen Perspektive lohnt es sich, die Bedeutung des Freudschen Unbewussten zu überdenken, um ihm den rechten Status in der psychotherapeutischen Theorienbildung und in der kulturtheoretischen Betrachtung zu geben (Leitner, Petzold 2008). „Être juste avec Freud“ (Derrida 1992) kann ja auch bedeuten, die Tendenzen zur Hagiographisierung nicht mit zu vollziehen, die man bei vielen Epigonen findet (Petzold, Orth, Sieper 2008c). Eine Theorie und Praxis „**bewusster Kulturarbeit**“ ist heute als **kulturreflexive** und **kulturgestaltende** Arbeit an der eigenen intellektuellen und emotionalen Kultur und als Arbeit an der Kultur des Gemeinwesens zu verstehen – für uns heute unter einer „europäischen Perspektive“, die unsere Arbeit stets bestimmt hat, wie der Name der von uns begründeten Akademie zeigt (Petzold 2007s; Petzold, Sieper 1993a, 2007g). Welche andere Chance haben wir heute, als **bewusst** entschieden „Europäer“ zu sein und uns aus solchem Bewusstsein für Europa zu engagieren. Wir stimmen hier vollauf mit dem bulgarisch-französischen Kulturtheoretiker Tzvetan Todorov (1996, 2003) überein, der wie wir 1963 (Jahr des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages) nach Paris gekommen war, und der wie wir ein „bekennder Europäer“ ist.

#### 4. Wege „Integrativer Kulturarbeit“ als kulturreflexive und kulturgestaltende Praxis

„Kultur ist Disziplinierung des eigenen inneren Ichs, Inbesitznahme der eigenen Persönlichkeit und die Erlangung eines höheren Bewusstseins, mit dem man dazu kommt, den eigenen historischen Wert zu verstehen, die eigene Funktion im Leben, die eigenen Rechte und Pflichten.“ (Antonio Gramsci, - *Grido del popolo* vom 29. Januar 1916)

„**Transversale Kulturarbeit** ist immer zugleich reflexive, kritische Bewusstseinsarbeit und konkrete, kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit in allen Lebensbereichen, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, menschengerechten Gesellschaft voranzubringen.“ (Petzold 1988t)

Die Bedeutung „**bewusster Kulturarbeit**“ für den LebensWEG von Menschen und für die *EntwicklungsWEGE* von Gemeinschaften ist gerade in unserer Zeit „dezentralisierender Globalisierung“ wesentlich, die nur mit „zentrierender Europäisierung“ (bzw. anderen großen Regionalisierungen, z.B. ASEAN-Staaten) als *counterbalance* für uns und für Andere fruchtbar werden kann. Diese Themen betreffen praktisch jeden in vitaler Weise und verlangen seine Mitarbeit: Europa muss auch „von unten wachsen“ (Petzold 2007s). Deshalb sollten solchen Themen auch in der Psychotherapie eine weitaus größere Bedeutung zukommen, als sie gemeinhin haben. **Kulturarbeit und Bewusstseinsarbeit als kulturreflexive und kulturgestaltende Praxis**<sup>47</sup> gehen immer Hand in Hand. Das eine ist nicht ohne das andere möglich. Sie durchqueren in beständigen Überschreitungen Welten des Wissens und der Erfahrung, sind also strukturell „transversal“ und münden immer in **ethischen Fragestellungen** und in konkreter **ethischer Praxis** (Leitner, Petzold 2005), deren Ziel es letztlich nur sein kann, an einer menschengerechten und gütergerechten „**konvivialen Weltgemeinschaft**“ mitzuarbeiten. Nur in einer solchen, auf globaler Ebene realisierten „**Konvivialität**“ (Orth 2002, Petzold 2008e) kann es Frieden und Sicherheit geben. Dies ist eine Erkenntnis „komplexer Bewusstheit“ für komplexe Weltverhältnisse im 21. Jahrhundert. Im Integrativen Ansatz wird in dem zentralen Text über das **Ko-respondenzmodell** (Petzold 1978c) das Konzept „*komplexer Bewusstheit*“ entfaltet.

„Komplexe Bewusstheit ist das wache, aufmerksame und reflexive Wahrnehmen dessen, was in mir und um mich herum vorgeht“, d.h. „Bewusstheit für meinen Leib, für meine Mitmenschen hier und wo auch immer in der Welt, Bewusstheit für meinen Lebensraum in seinen ökologischen, politischen, sozialen und historischen Dimensionen, insbesondere aber Bewusstheit für die Bedrohung von Integrität. Die Sensibilität kann in dieser Hinsicht gar nicht empfindlich genug ausgebildet werden“ (Petzold 1978c, 25).

Das Konzept „komplexen Bewusstseins“ wurde in der Folge in der „Integrativen Theorie des Bewussten und Unbewussten“ (idem 1988a, b) ausgearbeitet und auch praxeologisch konkretisiert (Grund, Petzold et al. 2005). **Bewusstseinsarbeit als reflexive Kulturarbeit** erfordert „*engagierte Verantwortung*“ (Petzold 1978c, 25), die *praktisch* wird und deshalb keineswegs ein abstraktes, einseitig kognitiviertes Konzept ist. Denn: „Wirkliche Kultur ist etwas völlig anderes“ so Antonio Gramsci (1919), ein Protagonist des „Zivilgesellschaftskonzeptes“ (idem 1991, 2004; vgl. Mayo 2006). Er ist mit seinen kulturtheoretischen Überlegungen sehr bedenkenswert (Emtmann 1998) – leider wird er von PsychotherapeutInnen – wohl wegen eines „Marxismus-Stigmas“ – nicht gelesen, jedenfalls wird er nicht zitiert. Seine programmatischen Aussagen sehen wir indes als grundlegend für jeden Diskurs der Kulturarbeit an. Das gilt auch für unseren Integrativen Ansatz.

„EineneueKulturzuschaffenbedeutetnichtnur,individuell'originelle'Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders, bereits entdeckte Wahrheiten kritisch

zu verbreiten, sie sozusagen zu 'vergesellschaften' und sie dadurch Basis vitaler Handlungen, Element der Koordination und der intellektuellen und moralischen Ordnung werden zu lassen" (*Gramsci* 1991, Gefängnishefte, Band 6, Heft 1, §12).

Unser *WEG* mit der Integrativen Therapie war in einem solch konkreten kulturreflexiven und kulturgestaltenden Sinn immer ein *WEG* der „**Kulturarbeit**“ (*Petzold* 1987d, 1996j; *Petzold, Orth* 2004b; *Petzold, Sieper* 2007g). Es war eine sehr richtige Programmatik *Freuds*, der Psychotherapie die Aufgabe von „Kulturarbeit“ zuzuordnen: „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee“ (1933a, StA I, 516). Sie darf nur nicht allein auf die „innere“ Bewusstseinsarbeit des Subjekts begrenzt sein. Und so haben wir in der Integrativen Therapie die reflexive und aktiv-proaktiv gestaltende „Kulturarbeit“ zu ihrem vierten „Richtziel“ gemacht (*Orth, Petzold* 2000) und zwar auch in der Absicht, ganz konkrete Projekte in Angriff zu nehmen, wie wir sie u.a. in der Drogenarbeit, der Altenarbeit, der Traumahilfe realisiert haben (*Petzold, Schay, Scheiblich* 2006; *Petzold, Müller et al.* 2005; *Petzold, Wolf et al.* 2002) usw. Wir stellen in unserer Konzeption von reflexiver und gestaltender **Kulturarbeit** die Entwicklung einer Therapieform ins Zentrum, die auf die Förderung von **Hominität** und **Humanität**, auf die „Sorge um die Integrität von Menschen, Gruppen, Lebensräumen“ (vgl. *Petzold* 1978c, 24) gerichtet ist, was immer „auch ihre Entfaltung, Entwicklung und Verbesserung einschließt“. Der Aufbau des „Fritz Perls Instituts“ 1972 und der „Europäischen Akademie“ 1982 verstehen wir als „Engagement für Kulturarbeit“. Das hat letztlich unsere ehrenamtliche Arbeit in den Leitungsstrukturen dieser Einrichtungen motiviert – *Hilarion Petzold* seit 1972 wissenschaftliche Leitung, *Ilse Orth* seit 1978 die Fachbereichsleitung Kreativitätstherapie, *Johanna Sieper* Ausbildungsleitung von 1972 – 1978, die dann 1979 - 1995 in Händen unserer einstigen Mitgesellschafterin und Mitstreiterin *Hildegund Heintl* lag, seit 1996 wieder von *Johanna Sieper* wahrgenommen wird. Unsere wissenschaftliche und praxeologische Tätigkeit (*Orth, Petzold* 2004; *Sieper, Petzold* 2001d) mit und für Menschen ist unserer Intention nach **Kulturarbeit**. Sie zeigt sich in Ausrichtung der „Integrativen Therapie“ und in der „Integrativen Agogik“, der Bildungsarbeit, wie wir sie entwickelt haben (*Petzold, Sieper* 1972a, 1977; *Petzold, Orth, Sieper* 2006), die in *kokreativer Synergie* immer wieder Menschen zusammengeführt hat – nicht nur auf der Ebene der Gedanken und Konzepte, sondern auch in konkretem, gestaltendem Tun unter Verwendung unserer integrativagogischen, erwachsenenbildnerischen Methoden, unserer „kreativtherapeutischen Ansätze“ und Arbeit mit „kreativen Medien“ (*Sieper* 1971; *Petzold* 1973c; *Nitsch-Berg, Kühn* 2000<sup>48</sup>). Wir wollen mit unserer Arbeit, unseren Einrichtungen und Projekten Menschen auf „**neue WEGE**“ bringen – so auch programmatisch der Titel der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum (*Sieper, Orth, Schuch* 2007). Durch die Akademie, die an ihr gelehrt Verfahren und die durch ihre MitarbeiterInnen vermittelten Ideen des „Integrativen Ansatzes“ haben viele Menschen „einen neuen Ton gefunden, eine neue Sichtweise, einen neuen Weg etwas

zu tun“ (Foucault 2005a, 137). Sie haben einen „persönlichen WEG“ gewonnen, den sie in ihrem Leben und mit ihren „significant others“ weiterentwickeln und gestalten können.

Mit einer solchen Konzeption und Haltung – das wird unmittelbar evident – steht man mitten in einer komplexen reflexiven und proaktiven „**Kulturarbeit**“, die wir in unseren Projekten über die vergangenen 25 bzw. 40 Jahre verantwortlich zu realisieren bemüht waren, durchaus im Sinne Bakhtins<sup>49</sup> (1919/1997, 7f), der affirmiert: „Die drei Bereiche der menschlichen Kultur – die Wissenschaft, die Kunst und das Leben – sollen ihre Einheit in meiner Verantwortungseinheit gewinnen“. Im „**Ko-respondenzmodell**“ (Petzold 1978c) verbinden wir: „*Komplexe Bewusstheit* im Sinne eines intentionalen Wahrnehmens komplexer Zusammenhänge, [das] ist *per se* sinnkonstituierend und integritätsfördernd. Jedoch, das genügt nicht...“, es wird darüber hinausgehend konkretes, verantwortliches Handeln erforderlich, denn „*engagierte Verantwortung existiert immer nur als Praxis von Verantwortung für meinen gesamten Lebenszusammenhang*, und dieser ist die Welt“ (ibid. 25, Hervorhebung im Orig.). Solche Verantwortung hat verschiedene Foci. Ein zentraler liegt bei der **Leiblichkeit**, dieser zentralen Idee von Merleau-Ponty (1945; Petzold 1985g), und zwar nicht nur als philosophische Kategorie, sondern als Ziel konkreter therapeutischer, ja humanitärer Hilfeleistung. Das Elend von Drogenkranken, von vernachlässigten Alterspatienten, von traumatisierten Menschen in Katastrophengebieten wurde stets als Aufgabe für Projektarbeit im Kontext der Integrativen Therapie gesehen (idem 1969c, 2001m). Das Konzept der Leiblichkeit fordert, für Gewährleistung der leiblichen Integrität von Menschen einzutreten, denn der Leib ist der „ultimative Ort der Gewalt“. Das hat Foucault (1978), ein in der Körpertherapiezone ausgeblendeter Leibphilosoph, in seinen Machtanalysen zu Gefängnissen, Psychiatrie und Biomacht verdeutlicht (Petzold 2001; Dauk 1989; Ruffing 2008) – für Therapie höchst bedeutsame Analysen, die für den Integrativen Ansatz, sein Machtverständnis, seine Diskursauffassung seit seinen frühen Zeiten einflussreich waren (Petzold 1978c, Petzold, Orth 1999). Das Wissen um die **Verletzlichkeit** des Leibes (meines Leibes und jeden Leibes), die auch Levinas (1983) in seinem Konzept des „Antlitzes“ herausstellt, und die Giorgio Agamben (1995) – Foucault weiterführend – in seinem aufrüttelnden Werk „Homo sacer“ zum Thema macht, ist ein verpflichtender Aufruf, einzuschreiten, „dazwischen zu gehen“ (E. Leitner, Petzold 2005), wo Menschen von Krieg, Verfolgung, Gewalt, Hunger, Elend, Krankheit, Ausbeutung, Disziplinargewalt bedroht sind, zu ihrem Schutz beizutragen – weltweit! Das muss ein kollektives Anliegen sein, auch das von TherapeutInnen. Das „Elend der Welt“ (Bourdieu 1997; vgl. E. Leitner, Petzold 2004) darf uns nicht gleichgültig lassen.

**Leibtherapie** wurde von uns deshalb nie nur als individualisierte Körpertherapie gesehen, sondern auch als *politisches Eintreten* für leibliche Integrität und als altruistische Hilfeleistung auch im kleinen **Chronotopos** des therapeutischen Praxiskontextes (Petzold 1985h, m) und in therapeutischen Sozialprojekten im

Wissen um das Elend von PatientInnen aus „benachteiligten Schichten“ (Heinl, Petzold, Walch 1983, Petzold, Sieper 2008).

Ein weiterer Fokus des Integrativen Ansatzes liegt bei der Arbeit mit „**sozialen Netzwerken**“, da der Mensch ein „soziales Atom“ **ist** (nicht hat), wie Moreno (1934, Petzold 1982b) gezeigt hat. Uns waren durch die Beschäftigung mit Vygotskij, Politzer und Wallon im Studium die Dimensionen des Sozialen und des Politischen immer sehr wichtig, was durch die Praxiserfahrung durch unsere frühen Projekte in der Drogenarbeit unterstrichen wurde, denn hier haben wir die „Netzwerkarbeit“ als unverzichtbar erkannt und in der Integrativen Therapie eine differenzierte Methodik der Netzwerktherapie entwickelt und in vielen Feldern eingesetzt<sup>50</sup>. Mit diesen Erfahrungen wuchs unsere Einsicht, dass wir niemals „Einzeltherapie“ machen, denn es sind mindestens zwei Personen im Raum, es geschieht also „**dyadische Therapie**“. Aber mit jeder Erwähnung eines Netzwerkmitglieds durch den Patienten wird evident, dass sein Netzwerk „virtuell“ beständig präsent ist, wir also immer **Netzwerktherapie** machen, mit der „Familie im Kopf“ (Petzold 2006v) arbeiten, mit dem virtuell präsenten Freundeskreis, den unsichtbar anwesenden ArbeitskollegInnen etc. Die persönlichen „**Polyaden**“ von Menschen in ihren Realbeziehungen und disparaten oder geteilten Gedankenwelten, ihre *social worlds* (Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004) kommen in der therapeutischen Arbeit ins Spiel – und natürlich wir selbst! Therapeuten und andere „Menschenarbeiter“ (Sieper, Petzold 2001c) treten in das Netzwerk ihrer PatientInnen/KlientInnen ein und begleiten sie „auf Zeit“ auf ihrer Lebensstrecke. Sie fahren in ihrem „Konvoi“ mit, bilden ihr „WEGgeleit“ (Petzold 2005t), eventuell als Supportteam zur „Prozessoptimierung“ in einem Case-Work-Projekt (Petzold, Sieper 2008; Jüster 2007) als „Karrierebegleitung“ (Petzold, Hentschel 1991).

Das alles geht nicht als kalte Sozialtechnologie. Wir haben das immer wieder persönlich erlebt, und Bourdieu (1997, 1998) hat das theoretisch begründet. Wir wollten und wollen „**soziales Engagement**“ in unserer therapeutischen Praxis und in unserer Ausbildungsphilosophie und haben das auch als das „vierte Richtziel“ in allen Ausbildungscurricula von FPI und EAG formuliert<sup>51</sup>. Später haben wir das Verantwortungskonzept auch noch „therapiepraktisch“ mit Levinas (1963), den wir schon in Paris hörten, mit seiner Idee der *Alterität*, des unbedingten Respekts vor der „Andersheit des Anderen“, fundiert (*ibid.*, vgl. Petzold 1996k)<sup>52</sup>. Therapie vor diesem Hintergrund bedeutet für uns, dem „Anderen ein WEGgenosse zu sein“. Wird das für ihn spürbar, dann kann er sich auf eine helfende Beziehung einlassen und uns als WEGgenossen annehmen.

## 5. Zur „klinischen Philosophie“ des Weges – *WEGE* von Theorien in die Praxis

„**Klinischer Philosophie** ist es darum zu tun, Perspektiven der Philosophie für die klinische Arbeit fruchtbar zu machen und Referenzwissenschaften, die für die Psychotherapie relevant sind, in einen klinisch-philosophischen Diskurs einzubinden“ (Petzold 1971).

„Im Werden und Wachsen einer Persönlichkeit wirken vielfältige individuelle und kollektive kreative Impulse zusammen, werden Selbst und Identität durch den sozialen Raum geformt und formen Menschen ihren sozialen Raum und damit wiederum sich selbst. Unser Selbst-Werden geschieht allein durch **Kokreativität**“ (Orth 2002).

Es ist, so hoffen wir, bis hierhin deutlich geworden, dass der *WEG*-Gedanke mehr ist, als nur eine Metapher<sup>53</sup>. Er ist, wir haben das gezeigt, Programm von persönlicher und gemeinschaftlicher, von transversaler „**Kulturarbeit**“ und ist dabei auch zugleich „**Programm ‚klinischer Philosophie‘ in praktischer Absicht**“<sup>54</sup>. Für diese praktische Arbeit haben wir eine Reihe methodischer Zugänge als „praxeologische Transfers“ für die Arbeit mit der „*WEG*-Idee“ entwickelt (Petzold, Orth 2005a, 716 – 770) – von der „mentalen Wanderung“, über die Arbeit mit „Zielphantasien“, „Sehnsuchtsexplorationen“, bis hin zum therapeutischen Laufen und Gehen als *WEG*nahme oder zum therapeutischen Schreiben und Erzählen von „*WEG*geschichten“ (Petzold, Orth 1985a, 1993a).

Wir haben in der Integrativen Therapie stets die „Tagebuchkultur“, das Schreiben von Therapietagebüchern (bei Lehranalysen Analysetagebücher) gefördert, mit der Zielsetzung, dass diese Praxis der Selbstreflexion und Selbstkommunikation auch in die Lebensführung „jenseits von Therapie“ übernommen werden kann (Petzold, Orth 1993a). Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten, und wir haben uns – wie so oft in unserem Ansatz – (Petzold 1971, 2001m, 2004l, Petzold, Sieper 2003b) – an den Praktiken der antiken Seelenführung orientiert, an Sokrates, Plutarch, Seneca, Epiktet (Hadot 1991) – mit der Übung der *Hypomnēmata*, der Notizbücher, der Logbücher über die „*Arbeit an sich, mit sich, für sich und für relevante Andere*“ (Partnerin, Freunde u.a.), weshalb wir auch von „*WEG*büchern“ sprechen (Petzold 1975h, Petzold, Orth 1993), die Aspekte des Tagebuchs haben, aber sich nicht auf die Dokumentation von relevanten Lebensereignissen beschränken, sondern die ein Instrument und zugleich ein Dokument von „nichts Geringerem als der Konstituierung des Selbst“ (Foucault 1983) sind. Es werden die Erfahrungen aufgezeichnet, die man „*mit sich selbst im Umgang mit sich selbst*“ macht, mit den Aufgaben des Lebens, in der Handhabung von Problemen und der Arbeit an Zielen, neben den Erfahrungen, die man mit den Anderen zu durchleben und zu durchleiden

hat. In den *WEG*büchern finden sich Notizen aus Lektüre, über Ereignisse, von denen man Zeuge wurde, von Sätzen, die man irgendwo „aufgeschnappt“ hat, die aber wichtig schienen, da sind Aufzeichnungen von Ideen und Phantasien, nochmaligen Reflexionen eigener Gedanken etc. Der *WEG*buchschreiber zeichnet aus der Fülle der tagtäglichen Erlebnisse persönlich Bedeutsames auf. *Seneca* rät: „Und wenn du viel durchleitet hast, nimm eines heraus, das du an jenem Tage dir zu Eigen machen willst“ (ep. ad *Lucil.* 2.5) – eine Praxis, die schon die Pythagoräer pflegten. *Seneca* gibt ganz konkreten Rat für persönliche Integrationsarbeit durch das Aufschreiben als Verkörperung von Erfahrungen (vgl. ep. 84, 6f). „Das Schreiben verwandelt das Gesehene und Gehörte in ‚Kräfte und Blut‘ (*in vires, in sanguinem*). Daraus entsteht im Schreibenden selbst ein Prinzip rationalen Handelns“, er bildet „durch diese Sammlung von Gesagtem seine eigene Identität“ ..., denn es geht „darum seine eigene Seele in dem, was man schreibt, zu bilden“, wie *Foucault* (1983/2007, 145) diese Praxis antiker „Auseinandersetzung mit sich selbst“ beschreibt. Der Gewinn eines „Wissens um die innere Position eines Anderen“ („theory of mind“) und eines Wissens über „den Anderen, der ich selbst bin“ („theory of **my** mind“, vgl. Fußnote 59) – und das bedeutet ja „**Mentalisierung**“ – ist ja keineswegs auf die frühe Kindheit begrenzt, sondern erstreckt sich über den gesamten Lebens*WEG*. Sich auf diesem *WEG* kennenzulernen, heißt keineswegs primär, etwas Unbekanntes aufzuspüren (*Freuds* Orientierung, die durchaus Materialien bringen kann, besonders bei Menschen, die sehr unbewusst durchs Leben gehen), sondern heißt, sich **bewusst** gestalten.

Wie die Meister des Fernen Ostens wussten auch die „Pythagoräer, Sokratiker und Kyniker seit langem“ ... „Keine Technik oder berufliche Fertigkeit lässt sich ohne Übung erwerben. Auch die Lebenskunst, *techné tou biou*, kann man nicht ohne *askèsis* erlernen, unter der man eine Übung seiner selbst durch sich selbst verstehen muss“ (*Foucault* 1983/2007, 139). Der Lebens*WEG* ist deshalb immer wieder auch ein Weg des **Übens** (*gymnazein*) – Graf *Dürckheim* (1964) sprach vom „Alltag als Übung“ –, genauso wie er ein Weg der **Besinnens** und Betrachtens (*meletan*) ist und ein **Aufzeichnen** des Geübten und Meditierten über das mentale Registrieren hinaus durchaus in schriftlicher Form (*graphein*). Das ist der Dreischritt, den Stoiker wie *Epiktet* (*Enchirid.* Lib III, 5) empfehlen, der aber auch in anderer Reihung erfolgen kann: Betrachten, Schreiben, Üben etc. (vgl. *Foucault* 2007, 139f). Wir haben mit diesem Modell des bewussten Erlebens auf der aktuellen Lebensstrecke, der Betrachtung des Erlebten, seiner kreativ-medialen Gestaltung, dem Schreiben, dem Transfer des Erkannten in das Alltagshandeln, dem Üben im Alltag – mit diesen beständigen *Wandlungen im Voranschreiten* – einen höchst effektiven *WEG* integrativer und kreativer Therapie entwickelt (*Orth, Petzold* 1990, *Metamorphosen*). Von den antiken „*Hypomnēmata*“, den *WEG*aufzeichnungen, sind es Notizen des *Marc Aurel* „Wege zu sich selbst“, (ed. *Nickel* 1990; *Rosen* 2004) und des *Plutarch* „Von der Heiterkeit der Seele“ (ed. *Ax* 2000), die PsychotherapeutInnen lesen und

nutzen sollten für sich selbst und für die Arbeit mit PatientInnen. Diese Praxen sind nach unseren Erfahrungen in vieler Hinsicht umfassender und wirkungsvoller als viele der recht eng greifenden, modernen Psychotherapiemethoden.

Die Weisheit und Methodik solcher WEGbegleitung sollte deshalb vermehrt berücksichtigt werden, worum wir uns im Integrativen Ansatz seit langem bemühen (Petzold 2001m, 2004l; Hadot 1969, 1991; Foucault 2007). Brücken zu modernen Interventionsmethoden sind dabei leicht zu schlagen. So haben wir die Methode des „Lebenspanoramas“, eine bildlich mit Farben und Formen gestaltete **Lebenswegdarstellung**, entwickelt (Petzold, Orth 1993a; Petzold 1975h, 2000p), die mit diagnostischer und therapeutischer Zielsetzung *Belastungen (adverse events)*, *protektive Faktoren/Resilienzen* und *Defizite* feststellen will. Diese Methode ist klar an der longitudinalen klinischen Entwicklungspsychologie orientiert (Petzold, Goffin, Oudhoff 1993) also theorie- und forschungsgestützt. Wir lassen „sequentielle Netzwerkdiagramme“ zeichnen (Petzold, Orth 1994, 2007), orientiert an der empirischen Netzwerkforschung (Petzold 1979c, Hass, Petzold 1999) und können so die „Konvois“, die sozialen Netzwerke in der Zeitperspektive erfassen (Müller, Petzold 1998) – höchst wichtig für das Verstehen des Patienten und für sein Selbstverstehen, sowie zu planende „Netzwerkrestitution“ und „Netzwerkpflege“. Gegründet auf unsere elaborierte Persönlichkeitstheorie (Petzold 1992a/2003a, 2001p) haben wir Selbstbilddarstellungen, Ich-Funktions-Diagramme, Identitätsbilder als Methoden der Diagnose und therapeutischen Arbeit entwickelt, Willens-Charts, Ressourcen- und Konfliktkartierungen (Petzold, Orth 1994, 2007, 651ff), alles theoriegeleitet und im Anschluss an aktuelle Forschung. Das ist grundsätzlich so bei unseren kreativ-diagnostischen und kreativ-therapeutischen Methoden und Techniken, also kein Medien- oder Interventionsaktivismus (Petzold, Orth 1994, 2007; Petzold, Orth, Sieper 2008b). Darauf legen wir Wert, weil wir wissen: Hinter vielen Konzepten, Praxeologien und Praxen des klinischen Alltags quer durch die Therapierichtungen stehen „*clinical philosophies*“ (der amerikanische Term hat die Qualität von „*philosophy light*“), d.h. es gibt viele so genannte „Basisannahmen“ in Therapieverfahren, die in einem vagen „klinischen Commonsense“ gründen, oft in nicht explizierter und reflektierter Form. Das findet sich auch bei Integrativen TherapeutInnen. Es handelt sich um ein ubiquitäres Phänomen (z.B.: „Das ist eine typische Frühstörung“, „Bei der narzisstischen Problematik“, „Da ist ein hoher Widerstand“, „Der hat eine massive Übertragung auf mich“ etc. etc.). Solche Praxisannahmen muss man systematisch befragen, hinterfragen und auf ein solides wissenschaftliches Fundament stellen (Petzold 2006r). Über Jahrzehnte hatte man Alkoholismus als Devianzproblem und nicht als Erkrankung gesehen, über Jahrzehnte auch Homosexualität als Perversion und Krankheitsform (so in der Psychoanalyse z.T. bis heute) und nicht als eine Lebensform. Man hält „Unbewusstes“ (sensu Freud) für zentral zu Lasten des Bewusstseins, man denkt an Widerstand und nicht an Interventionsfehler, man glaubt generalisierend an

frühkindliche Verursachung und schätzt dadurch Aktualbelastungen falsch ein usw. usw. Mytheme über Mytheme (Petzold, Orth 1999). Vor Jahren noch meinte man (wir meinten das auch), Süchtige müsse man konfrontieren und ihnen hohe Motivationsschwellen setzen [Stand 1974]. Manche meinen das noch. Oft braucht es Jahrzehnte, bis sich solche „philosophies“ verändern, denn eigentlich sind es nicht gründlich reflektierte Maximen, also Dogmen. Wir haben z.B. nach kritischer Bestandsaufnahme und eigener Forschung (Petzold 1980c) unsere Philosophien in diesem Bereich verändert und andere „Philosophien“ in das Feld der Suchttherapie eingebracht, z.B. mit der Idee der „**Karrierebegleitung**“ (Petzold, Hentschel 1991), ein in der Integrativen Therapie entwickeltes, und inzwischen weit verbreitetes Konzept (Scheiblich, Petzold 2007), das neben der Longitudinalforschung unsere „WEGphilosophie“ und Idee kokreativer Lebensgestaltung als Hintergrund hat. Das sollte beachtet werden. Um zu konkretisieren:

Man macht sich mit einem süchtigen Patienten auf einen WEG, der vielleicht in der Beratungsstelle mit einem Problemgespräch beginnt. Man motiviert ihn, einen „niedrigschwelligen“ oder „hochschwelligen“ WEG durch eine „Therapiekette“ zu beginnen, unterstützt ihn, Wiedereingliederungsmaßnahmen durchzuführen etc. Es ist der WEG des Patienten und seiner Begleiter. Und das versuchen wir dem Betroffenen auch zu vermitteln und zwar in einer Weise, dass er den „WEGcharakter“ seiner Karriere erkennt, diesen fatalen Weg, dessen Richtung er ändern muss. Vielleicht muss er einen ganz neuen Weg finden. Dazu gilt es, ihm **Hoffnung** zu machen und solche Hoffnung durch die eigene Präsenz und Zusage von Unterstützung zu bekräftigen, denn man kann sich nicht selbst und alleine „neu erschaffen“. Man braucht die Anderen, braucht einen „Konvoi“, das muss man zulassen.

Ein Begleiter, der selbst die „Philosophie des WEGES“ für sich als Ausrichtung gewählt hat und sich seines „Konvois“ gewiss ist, kann eine solche Haltung mit Glaubwürdigkeit vermitteln, wenn er WEGgestaltung auch für sich als eine „persönliche Aufgabe und Chance“ gemeinsam mit seinem Konvoi sieht: man ist auf dem WEG zu immer besserer Professionalität, zu einem immer besseren Selbst- und Weltverstehen mit seinen Kolleginnen, Freunden, als Weggenossen. - Auch die die Begleitung gewährleistende Institution muss diese „klinische Philosophie des WEGES“ verstanden haben, zu ihrem Anliegen machen, überzeugend und praktisch vertreten, wie das in „Therapieketten“ – eine Idee, die von Petzold (1974b) Ende der Sechzigerjahre inauguriert wurde – von engagierten MitarbeiterInnen des „therapeutischen Verbundsystems“ realisiert wird (Scheiblich, Petzold 2006).

Die WEG-Idee ist also kein abgehobenes Philosophem, sie wird in der Praxis Integrativer Therapie konkret und *kokreativ* umgesetzt (Iljine, Petzold, Sieper 1967).

Wir waren und sind immer darum bemüht, philosophische Gedanken als „Wege der Mentalisierung“ in „Wegen der Praxis“ umzusetzen. Das meint unsere Idee „**klinischer Philosophie**“ (Petzold 2006ü)<sup>55</sup>. Bei unseren Überlegungen und gedanklichen WEGEN war das Werk von *Gabriel Marcel*, bei dem wir (Petzold, Sieper) studierten, war seine „neosokratische“ Haltung uns eine wichtige Anregung und Ermutigung, besonders der Text „Homo viator“ (Marcel 1949). Er wurde 1944/1945 geschrieben, in einer Zeit, wo keine WEGE mehr weiterzugehen schienen, und in der er „dennoch“ eine „Philosophie der Hoffnung“ entfaltete (vgl. auch Marcel 1957).

WEGErfahrung und -begleitung, auch und gerade im therapeutischen Kontext, sind für uns in zentraler Weise mit dem Gedanken und dem Gefühl der **Hoffnung** verbunden. **Ohne Hoffnung erübrigt es sich, sich auf einen WEG zu machen:** den WEG der Erkenntnissuche, den WEG einer Beziehung, einer Lebensaufgabe, den WEG einer Therapie. In unseren Texten zur Integrativen Therapie haben wir über diesen für uns persönlich und für unsere Arbeit als TherapeutInnen so zentralen Begriff „**Hoffnung**“ nur wenig geschrieben (z.B. Petzold, Orth 2005a, 769ff), zumindest keine eigene thematische Veröffentlichung, wie das beim Thema „Trost und Trostarbeit“ geschehen ist (Petzold 2004l, 2005d), obgleich der Hoffnungsgedanke in alle wichtige Publikationen vielfach eingewoben ist<sup>56</sup> und unsere anthropologische Grundidee der „**Hominität als Potentialität**“ unterfängt, sowie unsere im Kontext der Holocaust-Thematik und der Nazi-Schrecken entwickelte Konzeption einer „**desillusionierten, aber hoffnungsvollen Anthropologie**“ begründet (Petzold 1996j, 2008b, e). Der Grund für diese nur vermeintliche Aussparung des Hoffnungsthemas ist, dass für uns wichtige Referenzautoren, nämlich *Kant* (Petzold, Orth, Sieper 2002), *Florenskij* – über den wir noch zu schreiben haben (vgl. Tagliagambe 2006) –, *Marcel* und *Ricoeur*<sup>57</sup> zum Hoffnungsgedanken Grundsätzliches gesagt haben – und natürlich haben wir in diesem Kontext auch *Bloch* mit Gewinn gelesen. Dem, was wir über „**Hoffnung**“ gelesen hatten, war bislang nichts hinzuzufügen. Diese wichtigen Texte muss jeder in Primärlektüre aufnehmen, wenn er am Hoffnungsthema interessiert ist. Vielleicht gibt es aber irgendwann einen Text über „Hoffen, Hoffnung, Hoffnungsarbeit“ – und kommen uns, im Blick auf unsere Praxis Gedanken dazu. Es hat indes, so meinen wir, nicht nur die monographische Äußerung zu einem Thema in einem Werk wie dem unseren Gewicht, sondern auch das „Eingewobene“.

*Kants* berühmte Fragen: „Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf ich hoffen?“, die in der vierten Frage gipfeln: „Was ist der Mensch?“ (Logik, AA IX, 25), lassen sich auch als auch die Grundfragen jeder Therapie verstehen und können den WEG gemeinsamer therapeutischer Arbeit bestimmen, die sich ganz praktisch in den Fragen fokussiert: „*Wer bin ich? Was bin ich für ein Mensch? Was kann ich für mich und die für mich wichtigen Menschen hoffen?*“ und „*Was will*

ich für ein Mensch sein oder **werden**?“ Mit diesen Fragen wird in der Praxis die Dimension des „**Chronotopos**“ geöffnet und sie konkretisieren sich noch weiter in der therapeutischen „Raum-Zeit“: „Was ist mir wichtig, von mir zu zeigen in dieser Begegnung, von meiner gegenwärtigen Lebenssituation, von der Vielfalt meiner Geschichte, von meinen Zukunftserwartungen, Befürchtungen, Hoffnungen?“ Im chronotopischen **Kontext/Kontinuum** stellen sich dem Therapeuten ähnliche Fragen besonders die: „Was kann ich für diesen Menschen sein, was will ich für ihn werden?“ – Es ist nämlich eines der Alleinstellungsmerkmale des Menschen unter den Primaten, dass wir für einen Anderen etwas bedeuten und „ihm etwas werden können“ – dem einen sind wir guter Freund, einem Anderen ein Partner der Auseinandersetzung, vielleicht demselben Patienten heute eine Konfrontation „auf Zeit“, Wochen später „ein Trost“ in zu leistender Trauerarbeit. Wir müssen das „verkörpern“, in „Zwischenleiblichkeit“ aktualisieren (Marcel 1985). Der **Chronotopos** enthält diese Möglichkeiten und viele mehr. Wenn wir mit dem „Kometenschweif unserer Erinnerungen“ in Kontakt kommen, mit gemeinsamen Bildern aus geteiltem kulturellem Hintergrund, aus geteiltem Menschenleben, dann ist dieser mentale Raum nicht nur *in uns*, sondern *um uns* – und er ist in Bewegung. Wir bieten das in der therapeutischen Arbeit als Phantasieübung an, die, wenn sie aufgenommen werden kann, starke Bilder hervorbringt und eine eindrucksvolle Erfahrung werden kann: Gemeinsam zu spüren, dass in der therapeutischen Begegnung Menschen zusammen kommen, die „**im Werden**“ sind in einem Kontext/Kontinuum, welches „**Werden**“ möglich macht, in das die „Geschichte des Selbst“ weitererzählt werden kann. Dieses Erleben stiftet einen Hoffnungsraum mit immensem Potential. Es entsteht eine „geteilte, wechselseitige Exzentrizität“ zwischen Therapeut und Patient, die einem problemgefangenen Menschen oft lange nicht möglich war und für die er häufig keine Partnerinnen hatte. Durch eine solche Erfahrung kann er zu der Erkenntnis und dem Entschluss kommen, „sich selbst zum Projekt“ zu machen (Petzold 1999q), „Autor seiner eigenen Geschichte zu werden“, „Wandlung zu wollen“, sein „Leben zu ändern“ – so ein zentrales Thema von Rilke (Rilke, 1923, XII. Sonett an Orpheus; idem 2006, Archaischer Torso des Apollo).

Auch im *Bakhtinschen* Dialogismus ist eine solche „Autorenschaft“ ein Kernelement (Holquist 1990, 27f), „for all of us write our own such text, a text that is then called our life“ (ibid., 30). Die Erfahrung eines „Außen“, einer „Exotopie“ (внеаходимость, engl. „outsidedness“) – so *Bakhtins* Term – wird im Zeitstrom zum Impetus, sich zu verändern. Man zieht nicht nur den Kometenschweif hinter sich her, man wagt sich in kühne Phantasien, stößt in unbekannte Gedankenwelten vor und „beginnt, auf dem Kometen zu reiten“.

Das ist eine völlig andere Position als das in starken Strömungen der Gestalttherapie und der Humanistischen Psychologie vertretene „Hier-und-Jetzt-Ideologem“, mit dem wir, wie zu Eingang ausgeführt, stets Probleme hatten (Petzold 1981e, h),

sahen wir damit doch die Zeit als „zu kurz betrachtet“ (*idem* 1979n) und in ihrer Qualität als Wegstrecke verkannt. Sie war uns aber wichtig geworden durch unser Wissen um die reiche Tradition der WEGmetapher in der Philosophie, die von der Antike bis zur Gegenwart reicht – Gerd Irrlitz (2000) hat ihr seine beachtliche und lesenswerte Abschiedsvorlesung gewidmet, und Hermann Schmitz (2007) hat hier neuerlich (wieder einmal) ein monumentales Werk vorgelegt. Können wir vor solchem Hintergrund es wagen, aus integrativtherapeutischer Sicht von einer „**Philosophie des Weges**“ zu sprechen? Ja, indes mit aller Bescheidenheit und zentriert auf den anwendungsbezogenen, praktischen Aspekt einer „**klinischen Philosophie**“, ein Term und ein Konzept, die im Integrativen Ansatz inauguriert und entwickelt wurden<sup>58</sup>. In Petzolds evolutionsbiologischem Text zum „Homo migrans“, zum Menschen, der in **Polyaden**, in kleineren und größeren Gruppen seit achtzigtausend (80 000) Generationen über diese Erde wandert (Petzold 2005t), wurden Überlegungen dargelegt, wie aus dem konkreten Wandern und Gehen im „aufrechten Gang“, der Rückblick auf durchmessene und Vorausblick auf noch zu bewältigende WEGstrecken – d.h. mit der „**Mentalisierung**“ der Strecke – Zeitbewusstsein entstehen konnte. Das Erinnern bekannter Pfade (griech. *πάτος*) oder auch viel begangener Wege (griech. *ὁδός*) führte dazu, dass Wege auch „*mental*“ aufgenommen werden konnten, etwa in Antizipationen einer ganzen Wanderung, die geplant und *systematisch* angegangen werden konnte. Die Memorationen und Antizipationen – aus der Gegenwart eines konkreten Raumes erfolgend – waren in der Regel kein einsames Geschehen. Sie erfolgten gemeinsam, zwischen den Menschen, die in einer WEGgemeinschaft (*convoy*) unterwegs waren und die sich über das Erlebte und Erfahrene austauschten – in **Polylogen** (*idem* 2002c), in denen sich „**kollektive mentale Repräsentationen**“ (*idem* 1988t, 2008e), Kognitionen über den WEG, Emotionen über die Mühen; Gefahren und Freuden des Weges ausbildeten, Ziele imaginiert wurden. Diese konnten dann durch Volitionen zu den noch zu bewältigenden Wegstrecken mit „weitsichtigen“ Vorbereitungen in Angriff genommen werden. Die Entwicklung der Fähigkeiten des „*human animal*“ zu pluridirektionalen Interaktionen zwischen den Mitgliedern seiner Polyade und zu polylogischem Austausch, zu kokreativer Kooperation, kann damit als Grundlage menschlicher Reflexivität<sup>59</sup> und damit als „**Kulturarbeit**“ angesehen werden. In solchen Prozessen in wandernden Hominidengruppen erfolgte die Entwicklung zum Verständnis von WEG als „*met'hode*“ (griech. *μέθοδος* aus *metá*: hinterher, nach und *hodós*: Weg), als ein „Nachgehen und methodisches Verfolgen“, Grundlage für *verinnerlichtes* Handlungsgeschehen, für ein „Nachdenken über“: über den eigenen Lebensweg, über Wege des Denkens. Auch das Reflektieren von Wegen, die eine Wissenschaft oder ein Verfahren mit seiner Praxeologie, wie etwa die „Integrative Therapie“, genommen hat (Petzold 2005x, 2006b), und die „Evolution“, die sie in Zukunft nehmen könnte<sup>60</sup>, gehören hierhin, in diesen „**Chronotopos**“. In einer solchen evolutionstheoretischen Sicht gewinnt der WEGgedanke Tiefe

und durchaus auch klinische Praxisrelevanz: Therapie wird *Erfahrung*, begleiteteter Lebensweg, der verinnerlicht werden kann, zu neuen „**Mentalisierungen**“ führt und zu „**Realisierungen**“ der Visionen und Ziele, die man für sich und „die Seinen“ entwickelt hat. Damit besteht die Chance, dass schlechte *WEG* Erfahrungen, die in Leid und Krankheit geführt haben, oder schlechte Pfade, die immer wieder genommen wurden, korrigiert werden können.

## 6. *WEGE* der Mentalisierung – Suche nach „Orientierungen“

„Unter *Mentalisierung* verstehe ich aus der Sicht der Integrativen Therapie die *informationale Transformierung* der konkreten, aus extero- und propriozeptiven Sinnen vermittelten Erlebnisinformationen von erfahrenen Welt-, Lebens- und Leibverhältnissen, die Menschen aufgenommen haben, in *mentale Information*“ (Petzold 2000h).

„Auf jedem Weg braucht man Orientierung, auf den Wegen der Erkenntnis zumal. Das Schwierige ist: man muss sie sich meistens selbst schaffen. Wohl dem, der dabei Weggefährten hat“ (Johanna Sieper 1971).

Wenn es im Leben, dem individuellen und kollektiven darum geht, dysfunktionale Lebensformen und Lebensstile zu verändern – und darauf fokussieren auch Therapien – dann geht das u.a. durch das „Beschreiten guter Wege“ auf *mentale* Weise durch „korrektive Mentalisierungen“ (sensu *S. Ferenczi* und *F. Alexander*, wobei im weitergreifenden, integrativen Verständnis **mental** bedeutet. *kognitiv, emotional, volitiv*; in all diesen Bereichen werden ggf. Veränderungen nötig): Mentalisiertes verlangt dabei entsprechende Umsetzung in Lebenspraxis. „Oft scheinen Menschen aber aus Habgier, Neid, Mißgunst, Mißtrauen, Feindseligkeit – und hinter all diesem steht zumeist die Furcht, stehen vielfältige Ängste – alles daran zu setzen, genau dieses ‚gute Miteinander‘ zu verhindern“ (Orth 2002). Wir sehen aber über die Menschheitsgeschichte hin auch anders ausgerichtetes Handeln, das auf „**Konvivialität**“ und „**Humanität**“ gerichtet war. Das sollte uns „**Orientierung**“ geben. Und wo wir Orientierungen verloren haben – etwa in den Zeiten der großen Weltkriege (Petzold 1996k, 2008b, e) – müssen wir alles daransetzen, wieder Orientierungen zu finden: miteinander, durch gemeinsames Mentalisieren. Das sollte nach dem Verständnis des Integrativen Ansatzes kulturdifferentiell und kulturübergreifend, genderdifferentiell und genderübergreifend erfolgen, denn Menschen aus Afrika fühlen und denken aus einem anderen Kontext als Menschen in Europa. Das gilt es zu respektieren und in gemeinsamen Orientierungen zu berücksichtigen. Frauen *mentalisieren* in vielen Bereichen anders als Männer (Orth 2002; Gableitner, Ossola 2007). Auch das gilt es zu realisieren, wobei allerdings immer auch die jeweiligen Zeitgeistströmungen berücksichtigt werden müssen. Das zeigte schon Gertrud Bäumer<sup>61</sup> in ihrem für die Frauenbewegung wichtigen

Buch „Gestalt und Wandel“ (1939), wo sie im Kapitel über *Heloise* schreibt: „Weiß man, was sich in den Seelen der Frauen begeben hat, deren Gefühl Jahrhunderte hindurch in eine fremde Ordnung gebannt war, in der es zwischen Knechtschaft und Eigenbestimmung sich in krausen Windungen durchzwängte, wie ein Keim sich durch Zentnerlasten harten Gesteins?“ Es wäre zu wissen, aber es muss jeweils für die gegebene historische, kulturelle und ökonomische Situation rekonstruiert werden, denn immer wieder zeigen sich in den kulturellen Mentalisierungen auch Machtdiskurse:

„Weil unser Erzählen (*narration*) selbst von archivierten, in unserem Gedächtnis vorhandenen Erzählfolien (*narratives*) bestimmt ist, kommt es dazu, dass Frauen über Frauen erzählen, ihr eigenes Frauenleben womöglich erzählen in einer Weise, die Frauenrechte schmälert, Frauenidentität schwächt, Identitätschancen verbaut“ (Orth 2002).

Genderbewusste Therapie muss solche Probleme berücksichtigen. Letztlich wird es immer wieder darum gehen, die unterschiedlichen Perspektiven in **Polylogen** zusammenzuführen, die gerade durch die Multiperspektivität neue **Orientierungen** hervorbringen können und weiterführen, orientieren (Petzold, Sieper 1998; Spilles, Weidig 2005; Schigl, Abdul-Hussain 2008;).

Durch **Mentalisierung** entwickelte sich über die Jahrtausende der menschliche Geist, lat. *mens*, dieses hohe Vermögen der Vernunft und Geistigkeit, „mind“ and „the minding of mind“ **auf dem WEGE** der Menschen durch die Evolution (Petzold 2001p; Petzold, Orth 2004b), ein Weg der beständigen Erkenntnissuche bis hin zu den gegenwärtigen, hyperexzentrischen Mentalisierungen, die erkennen können, dass auch in der extremsten Selbstüberschreitung der sich als Subjekt selbst zu ergünden suchende Menscheng Geist es immer selber ist, der sich zu objektivieren sucht. Das Subjekt kann sich aber niemals vollends zum Objekt machen. Selbstobjektivierung bleibt durch ein *strukturelles punctum caecum* der Erkenntnis begrenzt – und es ist schon viel, das zu wissen.

In der Integrativen Therapie haben wir in durchaus origineller und differenzierter Weise eine **Mentalisierungstheorie** (Petzold 2003b, 2008b) konzeptualisiert und in praktischer Ausarbeitung und Anwendung mit Methoden „mentalen Trainings“ (Petzold, Sieper 2007d; Petzold, Orth 2007), aber auch in sporttherapeutischer Praxis durch Lauftherapie bzw. therapeutisches „Gehen plus Imagination“ (creative running/walking) umgesetzt<sup>62</sup>. Dabei konnten wir auf die Erkenntnisse unserer Referenzautoren Vygotskij, Lurija und auf Moscovici<sup>63</sup> – wir hörten bei ihm Sozialpsychologie – zurückgreifen, sowie auf eigene Säuglings-/Kleinkindforschung (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), und daraus die Idee „individueller und kollektiver **mentaler Repräsentationen**“ entwickeln, die durch „**Wege des Mentalisierens**“<sup>64</sup> entstehen. Diese Konzepte bestimmen uns in der tagtäglichen Praxis der Integrativen Therapie: „Was geht Ihnen durch den Sinn?“ – „... dazu

kommt mir in den Sinn.“ – „What’s on your mind?“ – „... please keep in mind.“ – „Da denke ich wie Sie.“ – „Da fühle ich anders als ihr.“ – „Das wollen wir alle!“ Das sind Aussagen mit „*intermentalem*“ Hintergrund, auf dem Boden „kollektiver mentaler Repräsentationen“, aus der gleichen „Semiosphäre“.

Auf der individuellen Ebene, „*intramental*“, erlebe ich in aller Subjektivität das, was mir immer wieder „in den Sinn kommt“, mich beunruhigt, mir keine Ruhe lässt, was mir „nicht aus dem Sinn geht“, weil es so beglückend war und keineswegs nur *kognitiv* bestimmt ist. „Ich habe im Sinn, das Programm zu ändern ...“, da ist Volition. Im persönlichen „Trübsinn“ ist Emotion. Ist er mir nachvollziehbar, wird das möglich, weil wir – der Trübsinnige und ich – über eine ähnliche „emotionale Kultur“ verfügen, einen ähnlichen Mentalisierungshintergrund. Gemeinschaftliches Denken, Fühlen, Wollen bindet Kollektive, Polyaden zusammen durch geteilte „**Mentalität**“, das ist geteilte „*Geistes- u. Gemütsart; die besondere Art des Denkens und Fühlens*“ (Duden - Deutsches Universalwörterbuch, 2003). Als Konzept ist **Mentalität** multivalent. **Mentalisierung** als Prozess ist mehrwertig. Enkulturation und Sozialisation bedeutet die hinlängliche Synchronisierung von Mentalisierungsprozessen, das gilt auch für Erziehung und letztlich auch für Therapie.

In einer solchen Sicht sind auch die großen Therapierichtungen in „**kollektiven mentalen Repräsentationen**“ ihrer Anhänger – Ergebnis kollektiver Mentalisierungsprozesse – gegründet. Schulenstreit und Machtstrategien zeigen dabei, hier geht es nicht nur um Kognitives, sondern durchaus um Emotionen und Volitionen.

Wir haben die Therapierichtungen stets als „**Wege zum Menschen**“ gesehen – so der Titel des großen Forschungsprojektes vergleichender Psychotherapie von Petzold und Pongratz (1984), das den WEG-Gedanken aufgenommen hat. Diese Arbeit wurde von uns weitergeführt durch zahlreiche große und innovative Projekte kritischer Bestandsaufnahmen zur Psychotherapie: zu ihren „Mythen“ (Petzold, Orth 1999), ihren „Risiken und Nebenwirkungen“ (Märtens, Petzold 2002)<sup>65</sup>, mit unserem zweibändigen Werk zu „Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn“ (Petzold, Orth 2005a), darin unsere evolutionsbiologischen Überlegungen zu der Genese von Sinnsystemen (Petzold. 2006j, 2008h). Das schulenübergreifende Werk „Die Wiederentdeckung des Gefühls“ (*idem* 1995g) gehört in diese Reihe genauso wie die vier Bände über den Willen (Petzold, Sieper 2003a, 2007a). Es sind dies Projekte, die auf der Ebene der Theoriebildung für die Psychotherapie eine ähnliche Arbeit leisten, wie die Aufarbeitung ihrer empirischen Wirksamkeit durch Grawe (Grawe et al. 1994; Petzold, Märtens 1999).

Auf dem Boden solcher Vorarbeiten konnte die Integrative Therapie ihre eigenen Positionen klären, und es wurden notwendige Vernetzungen deutlich. In der Psychotherapie greifen eben alle Kenntnisstände ineinander. So haben wir uns in der „Integrativen Emotionstheorie“ (Petzold 1992b) etwa mit den in der gesamten

Psychotherapie vernachlässigten „**sanften Gefühlen**“ – Ruhe, Trost, Freude, Friede (Petzold 2004l, 2005t, 2008b, e) befasst, die für uns eine große Rolle spielen, weil sie heilsam und beglückend sind. Dabei wird klar: sie dürfen in einem umfassenden Verständnis von **Beziehung** als kokreative „**Intersubjektivität**“<sup>66</sup> und als mutuelle „**Affiliation**“ (Ferenczi 1985; Petzold, Müller 2005) nicht fehlen. Nur in einem solchen Rahmen nämlich kann man ein adäquates Verständnis der Komplexität menschlicher „Relationalität“ (Konfluenz, Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung, Abhängigkeit, Petzold 1991b) gewinnen. Es wird dabei auch deutlich, dass das „Übertragungs-/Gegenübertragungsparadigma“ als alleiniges Modell der menschlichen „Relationalität“ eine fatale Einseitigkeit bietet, auch, wenn man es durch Ergebnisse psychodynamischer „Bindungsforschung“ bestärkt wähnt. Aber in einem breiten Blick auf Kommunikation, Interaktion, longitudinaler Entwicklungspsychologie von Beziehung, sozialpsychologischer Forschung zur Affiliation, Netzwerktheorie etc. wird es notwendig, **Bindung** differentiell und breiter zu sehen.

Wir wollen das hier kurz verdeutlichen – als Beispiel für *interdisziplinären* Erkenntnisgewinn, welcher Beziehungsphilosophie, Evolutionstheorie, Entwicklungspsychobiologie vernetzt, und auch als Beispiel für unsere Suche nach neuen **Orientierungen**:

Die Beziehungsphilosophie vertritt, dass „Sein ‚Mit-Sein‘“ ist (Bakhtin, Marcel, Merleau-Ponty). Bakhtin verwendet den in seinem Dialogismus so wichtigen „Ereignisbegriff“ in der Formulierung „*sobytie bytija*“ (событие бытия), Sein als geteiltes Ereignis, Mit-Sein, das in grundsätzlicher Weise prozessual ist (Holquist 1990, 24) und sich in Dialogen, Polylogen äußert. Mit solchen Äußerungen (всказывание, *vyskazybanie*) wird kommunikatives Miteinander und damit Menschsein begründet. Die Evolutionsbiologie zeigt, dass sich Primaten im Verlauf der evolutionären Hominisation in *prozessuaalem Miteinander* auf ihren *WEGEN* durch die Welt über ca. 6 Millionen Jahre in **Polyaden** zu Humanprimaten entwickelten (Buss 2004) – der **homo migrans** (Petzold 2005t, 2008h), zu einem hochkommunikativen Gruppenwesen. Sprache entstand in den **Polylogen** der frühen Hominidengruppen (Li, Hombert 2002), sie ist kein Produkt von Dyaden. Beziehungsphilosophen wie Bakhtin oder Levinas haben Recht, wenn sie hinter jedem **Du** und **Ich** das **Wir** sehen. Entwicklungs-, Sozial-, Kulturpsychologen liegen richtig, wenn sie das *Intramentale* an *Intermentales* (Vygotskij, Moscovici, Lotman) rückbinden, die Identität an die „significant others“ (Mead). Die Integrative Therapie folgt diesen Positionen (Petzold 2001p, 2003a). Die evolutionären Programme des Menschen für Beziehungen/Bindungen, d.h. **Affiliationen** (Petzold, Müller 2005), sind von Säuglingszeiten an „pluridirektional“, **polaydisch**, auf mehrere Menschen gerichtet, durchaus in intensiver Weise (Familiengefühl, Geschwister- und Freundschaftsbindungen), wobei es natürlich **dyadische** „Intensitätszonen“

in der **Polyade** gibt (Mutter-, Vater-, Partnerbeziehungen, „Beste-Freundin-Beziehung“, Lebensfreundschaften), und zwar als „**plurale Dyaden**“ (zu einzelnen Geschwistern, mehreren „besten Freunden“), von denen jede eine besondere Qualität im Netzwerk/Konvoi der Polyade hat. Affiliationsmuster sind beidseitig altersspezifisch „getuned“: die Mutter/der Vater/Caregiver verhalten sich je spezifisch zu Säuglingen, Kleinkindern, Kindern in differentiellen Mustern mit „*intuitive parenting*“ (1. Jahr, Papoušek, Papoušek 1981, 1991), mit „*sensitive caregiving*“ (2. Jahr, Petzold, van Beek, van der Hoek 1994) so, wie es in den jeweils aufgeschalteten „sensiblen Phasen“ erforderlich ist. Deshalb entstehen nach integrativer Auffassung im Frühbereich keine generalisierten, lebenslang wirksamen „Bindungsmuster“ als *blueprints (working models, Bowlby)* für jegliches Bindungsverhalten, wie dies viele *dyadologisch* konzipierenden Bindungstheoretiker *glauben* (die Befunde *prospektiver* Longitudinalforschung sprechen hier keineswegs eindeutig für die traditionelle Bindungstheorie). Unsere Neuroplastizität, unser permanentes Lernen und die damit beständig fungierenden **Mentalisierungsprozesse** würden starre Muster auch nicht zulassen. Wir interagieren z.B. mit Adoleszenten *nicht* in Kleinkindmustern (und *vice versa*), sondern Affiliationsverhalten bildet sich durch altersspezifische Interaktionserfahrungen im relevanten „Konvoi“ (Hass, Petzold 1999) über die *Lebensspanne hin* aus. Nur weil es solche Neuroplastizität gibt, können psychotherapeutische Beziehungsangebote überhaupt wirksam werden. Dysfunktionale Beziehungsstile werden nicht modifiziert, indem man versucht, mit erwachsenen Patienten in Mustern des Kleinkindparentings (das eben für Kleinkinder „Passung“ hat, Papoušek 2007) zu interagieren, um hier Defizite auf der damaligen Ebene aufzufüllen. Das ist unmöglich, denn in aller Regression sind es doch zwei *erwachsene Menschen*, die miteinander umgehen. Die *sensiblen Zeitfenster* des Frühbereiches sind geschlossen, und andere Programme des Lernens bzw. der Mentalisierung sind aufgeschaltet (wie bei den Mustern des Spracherwerbs von Fremdsprachen mit 4 und mit 12 Jahren unmittelbar evident wird).

Wir haben unser Parenting-Modell ganz klar als die Vermittlung von „Similie-Erfahrungen“ ausgewiesen, um missverständliche Formulierungen (Petzold 1988n) zu präzisieren, denn in Therapien vermitteln wir mütterliche und/oder väterliche *Qualitäten*, Qualitäten eines „ähnlich wie“ .... Alles andere ist Mythologie! Sonst wird in Therapien **„Parenting missverstandene ‚Beelterung‘ bei Frühstörungen statt sozialisatorische Vermittlung ‚elterlicher‘ Qualitäten über die Lebensspanne“** (Petzold, Orth 1999, 198ff). Nur so wird der „2. Weg der Heilung und Förderung“ in der Integrativen Therapie richtig verstanden (Petzold 2003a, Petzold, Orth, Sieper 2006). Der *Wille des erwachsenen Menschen* kommt in den Beziehungen zum Tragen: der Patient **„will“** seine Beziehungsstile verändern – oder auch nicht. Entschiedenenes Wollen muss vorhanden sein, denn er muss lernen, sich in einer Welt von Erwachsenen erwachsen und besonnen zu bewegen, mit seinen Kindern erwachsen, wenngleich in kindgemäßer Weise umzugehen – und das muss

er wollen. Von TherapeutInnen muss „**Komplexes Lernen**“ (Sieper, Petzold 2002) in Therapien verstanden werden. Lernen von regressiven emotionalen, kognitiven und volitionalen Mustern nützt erwachsenen PatientInnen wenig, wohl aber das Zulassen von Vertrauen, Sanftheit, liebevoller Annahme als Erwachsene (vielleicht einem Kinde *ähnlich*, aber eben nie *als* Kind). Auch solche Überlegungen, wie die hier vorliegenden, sind Prozesse „*akkumulativer Mentalisierung*“. 1974 hätten wir „mental“ so noch nicht konzeptualisieren können.

Wir vertreten im Integrativen Ansatz ein etwas anderes Mentalisierungsverständnis als Fonagy (Fonagy et al. 2004), der derzeit ja sehr viel Beachtung mit diesem „neuen“ Begriff findet (der natürlich überhaupt nicht neu ist) und der unseres Erachtens die Fehler psychoanalytischer Konzeptualisierung durch einseitige linearkausale Frühorientierung und Dyadenzentrierung mit sich schleppt, sondern wir sind an Longitudinalforschung im Paradigma von Michael Rutter (1988, 1991, 2002), dem Begründer der „*developmental child psychiatry*“ (Klovin 1999), einem der großen Längsschnittforscher, verpflichtet, der die Forschungen von Bowlby (1951) aufnahm, weiterführte, an etlichen Stellen herausfand, dass Bowlby irrte (Holmes 1993, 49f), und der für die Konzepte der „*vulnerability*“ und der „*protective factors and resilience*“ – so wichtig für die Integrative Therapie (Petzold, Goffin, Oudhof 1991; Petzold, Müller 2004) – durch seine Forschungen einen soliden Grund legte. Weiterhin sind wir am Mentalisierungskonzept von Vygotskij und Moscovici ausgerichtet, eine Position, die – wie erwähnt – zusätzlich noch mit Bakhtin und Lotman begründet werden kann.

Das alles sind „neue Orientierungen“ gegenüber den Positionen traditioneller Psychotherapie, die wir durch Rezeption von Grundlagenforschung und eigene Arbeiten gefunden haben, womit wir auch Felder „kollektiver mentaler Repräsentationen“ – etwa die Psychoanalyse und Gestalttherapie – überschritten haben. Diese „communities“ teilen also wichtige Bereiche mit uns nicht mehr, denn wir haben die „Semiosphäre“ ausgedehnt und damit Areale „anderer Sicht“ geschaffen, die aber – ganz im Sinne Lotmans (1990b) – zunächst zu Fremdheit führen, das ist unvermeidbar. Innovation käme dann zu Stande, wenn Austausch im Bemühen des Verstehens, was der Andere meint, erfolgen würde. Das aber scheint die größte Schwierigkeit im Felde der Psychotherapie überhaupt zu sein, wie die des „Nebeneinanders“ der Therapieschulen zeigt, die in erschreckender Weise uninformiert über die anderen „Fraktionen“ (*fractio*, der Term ist absichtsvoll gewählt) und ihre „Positionen“ sind. Ähnliches „Voneinander-Abgeschnitten-Sein“ findet man sonst nur im Bereich religiöser Gruppierungen (Petzold 1995h). Wir haben seit 30 Jahren als HerausgeberInnen und KongressorganisatorInnen versucht, Beiträge dazu zu leisten, dass sich daran etwas ändert – ein mühsames Unterfangen.

In schulenübergreifenden Projekten und Werken, Ausdruck unserer „Suche

nach Orientierung“, waren wir darauf gerichtet, die naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise zusammenführen, ein Programm, das schon *Lurija* (1993) mit seiner Idee „romantischer Wissenschaft“ verfolgt hatte (*Petzold, Michailowa* 2008). Wir unternahmen das unlängst noch zum Thema „Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie“ (*Petzold, Sieper* 2003a, 2007) als Auseinandersetzung mit der „Neurobiologie des **Willens**“<sup>67</sup> oder zu den „Menschenbildern in der Psychotherapie“ (*Petzold* 2008a); wir waren darum bemüht, die Theorieentwicklung im Feld der Psychotherapie und im eigenen Ansatz voranzubringen.

Im Rahmen dieser Bemühungen war es uns z.B. ein Anliegen, für das Thema „**Kreativität**“, die Arbeit mit „**kreativen Medien**“ in dem Bereich der Psychotherapie mehr Beachtung zu gewinnen (*Petzold* 1973c, *Petzold, Sieper* 1993a; *Petzold, Orth* 1985a, 1990a), sicher mit einigem Erfolg, oder „**Leiblichkeit**“ und „**körperorientierte Therapieansätze**“ in das Feld der Psychotherapie hereinzubringen. Das ist uns auch gelungen (*Marlock, Weiss* 2006; *Waibel, Jakob-Krieger* 2008) – unsere Bücher „Psychotherapie und Körperdynamik“ (*Petzold* 1974j), „Die neuen Körpertherapien“ (*idem* 1977n), „Leiblichkeit“ (*idem* 1985g) waren hier die Pionierwerke<sup>68</sup>. Aus dieser jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Körper/Leib-Thema, mit Psycho- und Neuromotorik (*Bernštejn, Lurija, Wallon* u.a.) konnten wir dann unser Kernkonzept des „**Informierten Leibes in Kontext und Kontinuum**“ (*idem* 1988n, 192, 297; 2002j, 2008c; *Orth, Petzold* 1998a) entwickeln und weiter fundieren. Durch dieses anthropologische und zugleich klinisch-praxeologische Konzept wird eine Verbindung phänomenologisch-hermeneutischer Leibtheorie in der Tradition von *Merleau-Ponty* und *Ricœur* mit neurowissenschaftlichem und evolutionsbiologischem Denken möglich, die durchaus Relevanz für die klinische Praxis hat (*Osten* 2008), sowie mit einer kritischen Theorie unterdrückter, beschädigter, „deformierter Leiblichkeit“ (*Foucault* 1978; *Petzold* 1985h, m), der Leib, der durch traumatisches Erleben in destruktiver Weise informiert wird (*Petzold* 1998l, 1999s, 2000c). Der Informationsbegriff bedarf dabei natürlich der kritischen Reflexion, will man technizistischen Verkürzungen entgehen. Wir haben uns an dem grundlegenden Werk von *Susan Oyama* (1985/2000a, 2000b), einer evolutionsbiologischen, nicht reduktionistischen Sicht auf das Informationskonzept mit guten Brücken zu kulturtheoretischen Betrachtungen, ausgerichtet, die sich mit der kritischen Diskussion des Informationskonzepts von *Peter Janich* (2006) durchaus verbinden lässt. Information ist, was den Bedeutungsgehalt des Begriffes angeht, immer von dem realen „Chronotopos“, der „Raumzeit“ (*Bakhtin* 2008, 58) und dem „Zeitgeist“ konkreter Weltverhältnisse bestimmt (*Petzold* 1989f), von dem Rahmen, in dem der Begriff gebraucht wird. Deshalb kann der Informationsbegriff in der Psychotherapie nie von den subjektiven Bedeutungsgebungen der Menschen (der *Qualia*, *Beckermann* 2008) abgelöst werden, die „informational“ eine „message“ übermitteln. Die Digitalisierung fängt persönlichen und kollektiven

SINN nicht ein. Das wird in fast jedem therapeutischen Prozess deutlich. Auf der individuellen Ebene: Was dem Einen mäßiges Trinken ist, ist für den Anderen schon fortgeschrittene Sucht. Auf der Ebene von Kollektiven: Wo der eine die Hochschwelligkeit vertritt (mit Gleichgesinnten im Hintergrund), verteidigt der Andere mit gleichem Engagement die Niedrigschwelligkeit – beide betreiben Suchttherapie, gehören indes unterschiedlichen „Fraktionen“ zu, die den gleichen Informationen unterschiedlichste Bedeutung zuordnen. Hier haben wir Integrationsarbeit geleistet – über einen Zeitraum von 40 Jahren (*Scheiblich*, dieses Heft), indem wir in beiden Bereichen, in beiden Richtungen die Entwicklungen mitverfolgt und mitbetrieben haben (schon *Petzold* 1974b, f). Man kann ja durchaus in verschiedenen „Sinnarealen“ arbeiten. Die beiden großen Bücher zur „Integrativen Suchttherapie“ (*Petzold et al.* 2006, 2007<sup>2</sup>) machen das deutlich, dokumentieren sie doch fortlaufende Gestaltungsprozesse. Ähnlich zeigen das die beiden Bände von *Petzold* zur „Psychotherapie mit alten Menschen“ (2004a, 2005a), gleichfalls mit Arbeiten aus 40 Jahren der Praxis, Forschung und Theorienentwicklung, die die interdisziplinäre Vernetzung, Innovationskraft, Nachhaltigkeit und Entwicklungsfähigkeit der Integrativen Konzepte dokumentieren und ihre Offenheit für weitere wissenschaftliche Erkenntnisse, die praxeologisch umgesetzt werden können, denn das ist eine der großen Stärken des Integrativen Ansatzes: die „*intramethodische*“ Verbindung von **Theorie, Forschung, Praxis** – und zurück –, weiterhin die „*intermethodische*“ und die „*interdisziplinäre Konnektivierung*“ in ständiger Suche nach „Orientierungen“, die sich zu einer besseren Fundierung von **Positionen** eignen und die die Qualität der Behandlung verbessern können, also den PatientInnen zu Gute kommen.

Wir haben in all diesen Bereichen gearbeitet und konnten damit Beiträge für Menschen leisten, die Hilfe brauchen, aber auch für solche, die Hilfe geben, für „Menschenarbeiter“ (*Sieper, Petzold* 2001e) im Sinne von *Bourdieu*s Idee einer „eingreifenden Wissenschaft“ (*Leitner, Petzold* 2005) und „verantwortlicher, engagierter Praxis“ (*Petzold* 1978c). Das entspricht auch unserer „klinischen Philosophie“ und „supervisorischen Erfahrung“ – wir alle arbeiten seit 30 Jahren als SupervisorInnen (*Petzold* 1973, 1990o, 2007a; *Petzold, Orth* 1988a) –, dass nämlich „Helfen“ zumeist eine stärkende und befriedigende Tätigkeit ist und keineswegs prinzipiell „müde macht“ (*Fengler* 1991). Dem Ideologem der „hilflosen Helfer“ haben wir immer das Bild des „**kompetenten Helfers**“ entgegengestellt, denn es ist eine Frage, wie man seine Haltung über seine Berufszeit hin gestaltet und in der Zusammenarbeit mit Anderen entwickelt. Ob man Herz und Einsatz für Menschen bewahrt, ja noch vertiefend gewinnt, oder ob man negativistisch und resignativ wird, das ist eine Sache der persönlichen **Poiesis**, der Gestaltung der beruflichen Identität, der persönlichen **Orientierung**. Orientierung heißt ja keineswegs immer nur Neuorientierung, es heißt auch eine Richtung beibehalten – für uns z.B. die Richtung kontinuierlichen Differenzierens und Integrierens.

An all dem wird, so hoffen wir, erkennbar: dass *Gestaltung* als „Prozess“ letztlich wesentlicher ist als eine „*Gestalt*“ als Ergebnis, so schön sie auch sein mag – sie wird in ihrem Wert durchaus gesehen, – oder so abstoßend sie auch wirken mag. Ist man sich der „*Prozessualität*“ allen Lebensgeschehens bewusst, dann weiß man: ein Ergebnis, eine „*Gestalt*“, wenn man so will, eine Situation oder **Position** hat nur im „**Ensemble von Positionen auf Zeit**“ Bestand und wird sich wieder durch neue *poiesis* verflüssigen. Darum sprechen wir mit *Derrida* (1986) davon, dass man statt eines Abschlusses mit Endgültigkeitscharakter eine „**Position**“ zu finden hat und definieren:

„**Positionen** sind Standorte ‚auf Zeit‘ in Kontexten und Geschehnissen/Prozessen, und sie sind mit Dingen/Themen verbunden, mit denen man noch beschäftigt ist, bis sich andere Erkenntnisse, Interessen, Aufgaben, Herausforderungen ergeben, die uns die Position wechseln lassen, oder die eine vorhandene Position qualitativ verändern (Petzold 2007r).

Man muss sich auf seinem Weg deshalb immer neu *positionieren*, einen jeweils stimmigen Standort finden und seine Positionen immer wieder verdeutlichen, wie dies auch hier geschieht, um sich dann für weitere Gestaltungsprozesse zu öffnen und im Fließen des *herakliteischen* Stromes mitzugehen.

## 7. Auf dem Weg sein, Positionen gewinnen und entwickeln – „herakliteisch“ leben und arbeiten

„Die Nützlichkeit des Lebens liegt nicht in der Länge, sie liegt im Gebrauch: Mancher hat lange gelebt, der wenig gelebt hat. ... Ob ihr genug gelebt habt, hängt von eurem Willen ab, nicht von der Zahl der Jahre“ (*Montaigne*, Livre I, 20).

„Ja, denn was ist die Ethik anderes als die Praxis der Freiheit, die reflektierte Praxis der Freiheit?“ (*Foucault* 2007, 257)

Wir haben etliche Jahre in unserer Erwachsenensozialisation gebraucht (und zu dieser gehört denkerische Auseinandersetzung, denn Sozialisation ist grundsätzliche Reziprozität!), um uns mit Ideologien und Positionen der „Humanistischen Psychotherapie“ auseinanderzusetzen. So manches wurde dort zwar wohlmeinend vertreten, war oft aber nur sehr oberflächlich und vor allem individualisierend konzeptualisiert. „Humanistische Psychologie - Was ich darunter verstehe“ (Petzold 1977q), die Rückmeldungen zu diesem moderaten Text zeigten uns, dass wir – was Therapie, Bildungs- und Kulturarbeit anbelangt (Petzold, Sieper 1977) – offenbar manches anders verstanden als die damaligen Protagonisten dieser Bewegung, die bis heute ihren Humanismus- und Humanitätsbegriff nicht geklärt haben, etwa in der Auseinandersetzung mit *Foucaults* (2007, 183ff) bedenkenswerter Humanismuskritik, seiner Differenzierung von Humanismus und Aufklärung.

Uns wurde deutlich, dass das Epitheton „humanistisch“ nur zur jeweiligen Legitimation<sup>69</sup> der höchst heterogenen Ansätze diente, die unter dieser Umbrella-Bewegung versammelt waren und sind. Keiner hatte – soweit wir sehen – eine solide Anthropologie vorgelegt. Viel Goodwill war da, aber wir meinten, da müsse mehr sein, und so haben wir uns von dieser Bewegung – das Nützliche weiterhin wertschätzend – entfernt (Petzold 2005x), zumal sich hier keine Menschen mit lebendigen, innovativen Ideen fanden. Wer und was kamen nach *Carl Rogers*? *Merleau-Ponty*, *Ricœur* oder *Bakhtin* und *Foucault* boten uns da mehr Perspektiven. Und so wurde unsere Idee der „Ko-respondenz“ (Petzold, Sieper 1977, 31) mit Petzolds Aufsatz über das „Ko-respondenzmodell“ (Petzold 1978c) zu einem grundsätzlichen Neuanfang, in dem er unter Rückgriff auf *Merleau-Ponty* und *Foucault* und in Auseinandersetzung mit *Habermas* einen epistemologischen, anthropologischen, ethischen und handlungstheoretisch-praxeologischen Rahmen geschaffen hat, der im Kern ein Modell permanenter *herakliteischer* Veränderung bietet. Dieses Modell ist, von kleinen Präzisierungen etwa durch Petzolds „Polylogtheorie“ (idem 2002c) oder die stärkere *Levinas*-Orientierung (idem 1996k; Haessig, Petzold 2004) unverändert gültig.

Auf dem Boden fundamentalen *Mit-Seins* (co-existence) werden in polylogischer, ko-respondierender Begegnung und Auseinandersetzung aller Beteiligten in *Konsens-Dissens*-Prozessen *Konzepte* geschaffen, die handlungsleitend für *Kooperation* werden. *Kooperation* und *Kokreativität* sollen auf Wahrung von Integrität und auf das Schaffen „eines guten Lebens miteinander“ (*convivialité*) gerichtet sein.

Das Modell sieht *Dissens* und *Differenz* – durchaus mit *Derridas* Konnotation der *differance* – als prinzipiell fruchtbar an, findet sich hier doch der Boden für Innovation. Insofern war und ist die „ko-respondierende Begegnung und Auseinandersetzung“ in **Polylogen** (Petzold 2002c) bis heute der zentrale *WEG* des Erkenntnisgewinns, bei dem es in aller erster Linie um das Finden bzw. Bestimmen einer „**Position**“ geht, die gut begründet und legitimiert werden kann, und nicht ums „Recht haben“, denn Wahrheitsdiskurse führen zu pluralen Wahrheiten und gewinnen letztlich nur durch bessere Argumente und durch Überzeugung. Nur darin liegt Zukunft. Wir vertreten dezidiert, dass es eine der bedeutendsten „Entwicklungsaufgaben“ (Havighurst 1948) des Erwachsenenlebens ist, immer „zukunftsfähiger“ zu werden. Darin ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und dem Tod eingeschlossen (Petzold 1980a, 1985u, 2003j, 2008i). Dazu gehört aber auch, die eigenen „**Willenskräfte**“ zu entwickeln, denen von *Sokrates* über *Seneca*, *Montaigne*, *Nietzsche*, bis *Sartre* und *Foucault* und letztlich von allen wichtigen EthikerInnen eine so große Bedeutung zugemessen wird (Heiden, Schneider 2007). Die Willensentwicklung ist nämlich ein „lifespan developmental task“. Sie ist bis ins Senium möglich (Petzold, Sieper 2007d; Petzold 2008i). Das bedeutet auch, dass es unsere Aufgabe ist, immer *verantwortlicher* zu werden, nicht als simple *response-ability here and now* (so Perls 1969, 65), sondern als

„antizipatorische Kompetenz“, aus der man sich immer freier für „seinen WEG mit Anderen“ entscheidet, aus bewussten und verantworteten Willensentscheidungen (Petzold, Sieper 2007b, c). Es sind dann Entscheidungen für den eigenen Weg und für die *eigenen Formen* (Petzold 1990b) der Lebensgestaltung als einer „poietischen Lebenskunst“ (Petzold 1999p) und als einer Partizipation an gemeinschaftlicher „**Kulturarbeit**“<sup>70</sup> für lebenswerte, menschliche, gerechte Weltverhältnisse. Das ist eine dezidiert politische Position, die die Integrative Therapie stets vertreten hat (Petzold 1986a, 2008b, e; Petzold, Orth, Sieper 2000). Erwachsenensozialisation – und dazu gehören auch Psychotherapieausbildungen und die nachfolgenden berufszeitlangen Supervisionen (Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2008) – bietet die Chance, über die Lebensspanne hin bis ins Alter (Petzold 2004a, 2005a) immer mehr an **Freiheit**, an „Willensfreiheit“ zu gewinnen und diesen Willen auch schöpferisch für sinnvolle Ziele einzusetzen (Arendt 2000; Haessig, Petzold 2006). Foucault (2007, 257) sah die „Freiheit [als] die ontologische Bedingung der Ethik. Aber die Ethik [als] die reflektierte Form, die die Freiheit annimmt“. Wir sehen die Freiheit auch als die ontologische Bedingung des Schöpferischen, von Kunst und Kulturschaffen – und auch diese haben einen gewichtigen Beitrag zur Ethik zu leisten, denn Ethik – nicht zuletzt in ihrer Anwendung und Umsetzung – braucht schöpferische Innovationen, sie darf nicht zur Transposition von Regelwerken auf Lebendiges erstarren.

Die „**Integrative Therapie**“ bzw. der „**Integrative Ansatz**“, wie wir oft auch weitergreifend sagen, vertreten stets eine „heraklische Orientierung“ und hatten immer eine „künstlerisch-kreative Ausrichtung“<sup>71</sup>, sind also selbst „auf dem *WEGE*“ schöpferischer Gestaltung, und so wurden über die Jahre und Jahrzehnte beständig Entwicklungen unternommen, Themen neu konfiguriert oder neu entdeckt, wobei wir stets die großen Richtungen beibehalten haben:

Phänomenologie, Hermeneutik, systemisches Denken - Konnektivierung von Natur- und Kulturwissenschaften (Biologie, Psychologie, Soziologie, Philosophie) - Verbindung von Psychotherapie, Soziotherapie, Leibtherapie, von künstlerischer Therapie und Kreativitätsförderung - von Agogik und Kulturarbeit - von Praxis mitmenschlicher Hilfeleistung aus „reflektiertem Altruismus“ und sozialpolitischem Engagement, das ist das *polyzentrische Netzwerk* von Theorien und Praxen, das im **Integrativen Ansatz** ausgespannt ist.

Das ist ein breiter, aber unabdingbar „polyzentrisch vernetzter“ Raum – man kann durchaus von einem weitgreifenden „**Chronotopos**“ sprechen.

1965 formulierten wir:

„Wirklichkeit konstituiert sich ‚jeden Tag neu‘ – (vgl. Heraklit, fr. 6) und zwar als leibhaftig und bewusst erfahrene. Das Erfassen der Wirklichkeit geht nur im Auseinandersetzen mit ihren vorfindlichen ‚Materialien in ihrem Zusammenspiel‘ (*synapsis, ensemble*), d.h. in der Wahrnehmung von *Differenzen* und *Verbundenheiten* und in der Wahrnehmung der *Prozesse und Ergebnisse* dieses ‚Zusammenspiels‘ von *Differenzierungen und Integrierungen*, das bei *Differenzen* bleiben oder zu *Integrationen* finden kann, denn nicht alles lässt sich

integrieren. Wenn man aber mit Menschen arbeitet, dann muss Körperliches, Seelisches, Geistiges, Soziales und die Umwelt in dieser Arbeit verbunden werden, und solche Verbindung ist schon Integration“ (Sieper, Petzold 1965).

Die Idee des „**Integrativen Ansatzes**“ und der Begriff „**Integrative Therapie**“ mit seinen wesentlichen Leitideen gehen in die Mitte der Sechzigerjahre zurück und stehen im „**Chronotopos**“ französischen Geisteslebens (Waldenfels 1983) und des europäischen Aufbruchs dieser Zeit durch den Élysée-Vertrag vom 22. 1. 1963 (Defrance, Pfeil 2005; Bossuat, Saunier 2003). Wir alle, Orth, Petzold, Sieper, studierten damals in Paris. Hier waren Petzold und Sieper zudem dem Milieu der russischen Emigration verbunden, blieben zugleich aber durch ihre Theater- und Kunstprojekte mit dem kulturellen Leben in Deutschland vernetzt. Das ermöglichte uns ein „europäisches“ Denken und Fühlen und ein Wollen hin zu Europa<sup>72</sup> – die europäische Bewegung ist ein Integrationsgeschehen *par excellence*.

Mit den oben genannten Wissensräumen und der Benennung ihrer geschichtlichen Kontinuumsdimensionen liegen Essentials „Integrativer Therapie“ vor, die als Verfahren inzwischen in ganz Europa Verbreitung gefunden hat, und sich durch unsere Arbeit und die unserer KollegInnen und MitarbeiterInnen beständig weiterentwickeln konnte – in den Grundpositionen bislang ohne tiefgreifende Veränderungen, sie ist ja ein noch junges Verfahren. Veränderungen kommen aber bestimmt – so Heraklit.

Der **Integrative Ansatz** verdankt sich vieler Impulse: der Eigentherapie in „Psychoanalyse“ und „Therapeutischem Theater“, unserer Adaptierung von „Kreativ, Imaginations- und Körpermethoden<sup>73</sup>“, universitärer „Verhaltenstherapie“ (einschließlich klinischer Hypnose), Selbsterfahrung und Weiterbildung in „Psychodrama“ und „Gestalttherapie“ – so die frühen Einflüsse in einer Reihung, die mehr von vielfältigen **Gleichzeitigkeiten** bestimmt ist als von einer Chronologie. Unterschiedliche Ansätze wurden von uns in unterschiedlichen, zuweilen wechselnden Gewichtungen „konnektiviert“ (Petzold 1994a) in permanenter Differenzierungs- und Integrationsarbeit. Dadurch ist ein hinlänglich prägnantes **Ensemble** von metatheoretischen, theoretischen und praxeologischen Positionen und Konzepten entstanden und eine originelle, methodisch laborierte Praxis. Die theoretischen Schlüsseltexte über die „Integrative Leibtherapie/Thymopraktik“ (Petzold 1974j, 1975a, e) und über das „Ko-respondenzmodell der Integrativen Therapie und Agogik“ (Petzold 1978c; Petzold, Sieper 1977) wurden Mitte der Siebzigerjahre geschrieben und zeigen einen grundsätzlich eigenständigen Ansatz ohne Rekurse auf Gestalttherapie und Psychoanalyse. Mitte der Achtzigerjahre wies die **'Integrative Therapie'** genügend Konsistenz auf und hatte das Wissensprogramm des „Tree of Science“ (Petzold 1975h, 1988n, 1992a, 2007h) mit einem konsistenten „**ensemble**“ an Theorien und Methoden so weit ausgearbeitet, um ihrem eigenen Anspruch nach als vollwertiges **Verfahren** (1988n, 1993h, 2005x) der Psychotherapie gelten zu können (Petzold 2002h, Sieper, Orth, Schuch 2007), wie in dem dreibändigen Werk

„Integrative Therapie“ (1991a, 1993a) deutlich wird. Es wurde indes Grundlage weiterer Entwicklungen, wie die erweiterte Neuauflage (2003a) zeigt, in der die umfängliche Einleitung das Erreichte und seine Richtung erkennbar macht. 2007 zeigte Petzold (2007h) durch seine Erläuterungen zur Gesamtbibliographie seiner Werke und Texte, dass sie sich durchweg als Ausarbeitung von Themen des „Tree of Science“, der Wissensstruktur der Integrativen Therapie verstehen, und er betont: die Integrative Therapie unternimmt dabei – *exzentrisch* – „Randgänge“<sup>74</sup> und zugleich – *zentrierend* – „Wege zum Zentrum“, oder besser „zu Zentren“, denn das menschliche Leben, die menschliche Gemeinschaft, die Lebenswelt sind aus integrativer Sicht prinzipiell „polyzentrisch“, und da werden beständig vielfältige „WEGE“ notwendig. So hat sich für uns ganz selbstverständlich für unser persönliches Leben und unsere Arbeit, und damit auch für die „Integrative Therapie“ eine praktische „Philosophie des WEGES“ ergeben, wie wir sie in unserer Arbeit: „*Unterwegs zum Selbst' und zur 'Weltbürgergesellschaft' - 'Wegcharakter' und 'Sinndimension' des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer 'Kulturarbeit'*“ (Petzold, Orth 2004b) umrissen haben. Dabei war uns natürlich der WEGgedanke in den großen religiösen Traditionen nicht unvertraut – in der jüdisch-alttestamentlichen Geschichte des „wandernden Volkes“ (Zehnder, Kaiser 1999), in den christlichen „Theologien des Weges“ von Augustin bis Sonnemans (2000), den daoistischen und buddhistischen Wegen<sup>75</sup>, mit deren meditativen Praktiken und Übungswegen wir uns beschäftigt hatten, den Weg (do) des Budos, der Kampfkunst, dem Weg des Schwertes, der leeren Hand, aber auch der Blumen u.a. (Petzold, Bloem, Moget 2004)<sup>76</sup>. Hier liegen wesentliche Anregungen für „Wege des Integrierens“, wie sie die „Nootherapie“ als die Auseinandersetzung mit Themen des „Geistigen Lebens“ in therapeutischen Kontexten zum Gegenstand hat (Orth 1993; Petzold 1983e).

Der WEG-Charakter des menschlichen Lebens, über den wir in der Integrativen Therapie immer wieder nachgedacht, geforscht und praxeologisch gearbeitet haben (2005t, Petzold, Orth 2004b), macht das deutlich, denn Wegerfahrungen begründen *Sinn* – das althochdeutsche Wort *sin* bedeutet „Gang, Reise, Weg“<sup>77</sup>. Daran sei erinnert.

Ein Lebensweg ist nicht auf „geschlossene oder zu schließende Gestalten“ gerichtet. Der Integrative Ansatz zielt deshalb primär **nicht** darauf ab, eine „**Gestalt zu schließen**“ (das geschieht, wenn man in diesem Sprachspiel bleiben will, aus der „Gestaltdynamik“ schon von selbst, ansonsten haben wir Fehlbahnungen, die anders angegangen werden müssen als etwa in einer „Hot Seat“-Sitzung<sup>78</sup>). Der Begriff der „**offenen Gestalt**“, der sich gestaltpsychologisch auf visuelle Gestalten bezieht (und nicht auf Gefühle, Atmosphären, Lebensereignisse beziehen kann, denn diese sind „unscharf“, keine Gestalten) kann in seiner metaphorisierenden, gestalttherapeutischen Überdehnung geradezu dysfunktional werden, weil er das Verständnis der neurobiologischen Prozesse verstellt, aber auch den phänomenologischen Zugang: das Wahrnehmen von Atmosphären ist etwas anderes als das von optischen oder

akustischen Gestalten<sup>79</sup>. Wir haben uns deshalb mit Begriffen wie „Gestalt, Form, Struktur“ differenziert auseinander gesetzt und verwenden sie differentiell (Petzold 1990b). Gestalttheoretiker der Gründergeneration wie *Rudolf Arnheim* (1977), dem wir hier folgen, haben sich für komplexe Themen wie Kunst, Leben, Therapie (*idem* 1978, 1990) dem Begriff „Form“ zugewandt, und so ziehen wir es vor, von „**Lebensformen**“ und „**Lebensstilen**“ zu sprechen, sehen es als Aufgabe von Therapie, Lebensstilveränderungen zu fördern, damit „dysfunktionale Lebensstile“ (süchtige, bewegungspassive, aggressive, resignierte etc.) abgelegt werden können. Der Begriff „Lebensform“ besagt, dass man das Leben bewusst *formen* kann und bietet Anschluss sowohl an das integrative Kernkonzept des „Informierten Leibes“ (Petzold 2001j, 2004h), als auch an die Idee der „**Lebenskunst**“ (*idem* 1999q, Orth, Petzold 2008), bei der man „Bildhauer der eigenen Existenz“ wird.

„Denn wie das Material des Zimmermanns das Holz, des Bildhauers das Erz, so ist das Leben jedes einzelnen Menschen das Material seiner eigenen Lebenskunst [περί βίον τέχνης]“  
(*Epiktet*, Diatriben 1, 15).

Das ist eine zentrale Idee antiker „praktischer Philosophie“ und Lebensberatung, wie sie *Pierre Hadot* in seinen Werken erschlossen hat und uns (diese) „Philosophie als Lebensform“ (Hadot 1991, 1999, 2001) anempfiehlt, eine Haltung, die wir auch in der Integrativen Therapie durchaus vertreten und in der klinischen Praxis umgesetzt haben (Petzold 2001m; Petzold, Sieper 2003b; 2007a). Wir können damit auch an *Foucault* (2007) anschließen, an seine Überlegungen zur „Ästhetik der Existenz“, die dieses Thema der „Lebensform“ entfalten. Er macht es geradezu zur Aufgabe einer „Hermeneutik des Subjekts“ (Petzold 2004), eine solche Lebensform für sich mit den wichtigen Menschen des Beziehungsnetzes, in Freundschaften (ein vernachlässigtes Thema der Psychotherapie!) zu entwickeln, in „singulären und kollektiven Formen des Lebens und des Aushandelns der jeweiligen Grenzen von Lebensformen“ wie *Martin Saar* (Saar 2007, 342) das Anliegen *Foucaults* umreißt. Das „Handeln um Grenzen“, um *Souveränität* als „Ausgehandelte“ zu gewinnen, ist ein zentrales Moment des Integrativen Ansatzes und erfordert beständige Korrespondenz, Begegnung und Auseinandersetzung (Petzold 1978c). Das wird damit auch methodisch eine Aufgabe der Gestaltung der „therapeutischen Beziehung“. Wir zielen also darauf ab, „**Gestalten offen zu halten und neu zu öffnen**“, einerseits, um stets Neuem Raum zu geben, andererseits, um dysfunktionale Muster zu *aktivieren*, damit sie durch neue, *korrigierende* und/oder *alternative* Erfahrungen verändert werden können (Petzold 1988n, 223, 236; 2003a), ein Prinzip, bei dem *Grawe* (Grawe et al. 1994, Petzold 2004) von Petzolds „Vier Wegen der Heilung und Förderung“ beeinflusst ist<sup>80</sup>.

Das Leben ist aus integrativer, am „*lifespan developmental approach*“ orientierter Sicht ein *fortlaufender Prozess*<sup>81</sup>, der erst mit dem physischen Tod für den Bereich

des Physischen *ein* Ende hat, und auch diese letzte *WEG*strecke ist bedeutsam – denn „Sterben ist ein Lebensprozess“ (Petzold 1982m)<sup>82</sup>. Es gibt im Lebendigen letztlich keine abgeschlossenen „Gestalten“, so lange der Lebensprozess im Fluss ist, wir „auf dem *WEGE*“ sind. Es gibt Zwischenstationen, Zwischenbilanzen, **Positionen**, deren Ergebnisse wir stets mitnehmen beim Weitergehen auf dem *WEG*. Es ist bei einer solchen Grundeinstellung nicht von ungefähr, dass *Heraklit* der „Hausphilosoph“ ist, den wir für den „Integrativen Ansatz“, für die „integrative *Bewegung*“ gewählt hatten (Petzold, Sieper 1965, 1989b). Für *Heraklit* ist alles ein nicht endendes Fließen, ein Strom von *Metamorphosen*, in spiraliger Fortbewegung, wie es der antike griechische Geist sah. Die „heraklitesche Spirale“, nach beiden Enden offen, also temporal zu begreifen, hatte uns stets fasziniert (*idem* 1965) und wurde deshalb zum Emblem unseres Ansatzes.

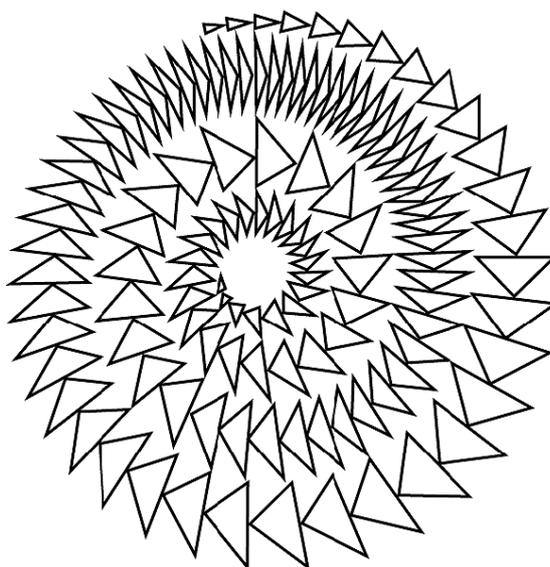


Abb. 2: Die „heraklitesche Spirale“ der Integrativen Therapie visualisiert von Johanna Sieper 1965.

Die unterschiedlichen Verlaufsgeschwindigkeiten, die wir in einer Bewegung finden – ob die eines einzelnen Menschen auf seinem Lebensweg oder die einer Menschengruppe, im „Konvoi“ auf dem Wege (Hass, Petzold 1999; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004), die einer „Bewegung“ wie der **Integrativen Therapie**, werden gekennzeichnet durch die „Dichte“ der Folge der Dreiecke, Symbole von „Mehrperspektivität“. In allen Entwicklungen finden wir solche unterschiedlichen „Strömungsgeschwindigkeiten“, Verlangsamungen und Beschleunigungen, und genau diese Dynamiken werden oft genug als krisenhaft erlebt und sind dann Anlässe für Therapien und Beratungen.

Es ist sicherlich auch nicht zufällig, dass wir schon in den Anfängen unserer Arbeit einen „bewegungstherapeutischen Ansatz“, die „**Integrative Bewegungstherapie**“, entwickelt haben (Petzold 1970c, 1974j), zu deren wesentlichen Quellen die fernöstlichen und slawischen Kampfkünste zählen (*idem* 1974d, 45ff; Petzold, Bloem, Moget 2004). Wir können für diese „Philosophie des Weges“, des beständigen Fließens neben *Herakleitos*, dem Epheser, noch einen anderen Gewährsmann nennen, nämlich den „alten Meister“ *Laozi* (2000)<sup>83</sup>, der das „Daodejing“ (das heißt „Kanon der Wirkkraft und des Weges“) geschrieben hat. Auch im „Buch der Wandlungen“ (Kalinke 1999; Möller 2003), das den altchinesischen Geist repräsentiert, haben wir keine „geschlossene Gestalt“, sondern beständige Veränderung. Die Beschäftigung mit dem Daoismus als Weisheitslehre, mit dem, was der „alte Meister“ der Menschheit als Werk hinterlassen hat, scheint uns für PsychotherapeutInnen unerlässlich, wirklich unerlässlich! Es gibt Texte, die muss man in seiner Lebenszeit und auf seinem Lebensweg immer wieder lesen. *Karl Jaspers* gibt uns für diese starke Aussage eine gute Begründung zu *Laozi*: „In des Menschen Tiefe ruht die Möglichkeit eines Mitwissens mit dem Ursprung. Ist die Tiefe verschüttet, gehen die Wogen des Daseins darüber hin, als wenn sie gar nicht wäre“ (Jaspers 1957, 910). Hier liegt die Bedeutung von „**Nootherapie**“ im Integrativen Ansatz<sup>84</sup>, in dem wir diesen spezifischen WEG schon in den ersten Entwürfen und in den frühen wichtigen Texten (Petzold 1965, 1974j, 293) als integrierten Bestandteil des Verfahrens gekennzeichnet haben. Er verläuft sicherlich abseits der großen Mainstreams der Psychotherapie und sollte auch dort verlaufen, denn es ist ein WEG der Stille, ein WEG im Intimraum des persönlichen „geistigen Lebens“, der es nicht verträgt, kurativ funktionalisiert zu werden, wie das z.T. derzeit in Formen der so genannten „Achtsamkeitstherapie“ geschieht. Er ist überdies nicht primär ein „klinischer Weg“ und liegt auch bei uns absichtsvoll nicht in der zentralen, kurativen Streckenführung („Trajekt“, *idem* 1988n, 281), wohl aber im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und Lebenskunst (*idem* 1999p), d.h. in den „persönlichen Viationen“ – der PatientInnen und ihrer TherapeutInnen, etwa bei den Fragen nach „Sinn“ (Wegwissen), die auch ein gemeinsames Anliegen werden können. Wir haben diesem Thema „Sinn“ immerhin ein zweibändiges Werk gewidmet (Petzold, Orth 2005a).

In der „*Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*“, die für den Integrativen Ansatz, seine „*life span developmental therapy*“ so charakteristisch ist<sup>85</sup> – das einzige Therapieverfahren, das diese Idee so konsequent vertritt (Stumm, dieses Heft, S. ; Sieper, Orth 2007), sehen wir Verläufe, Trajekte, Viationen, Karrieren, Lebensprozesse immer auch mit „Sinnthemen“ verbunden. Dieses prozessuale, von grundsätzlicher Unabgeschlossenheit und Offenheit gekennzeichnete Denken, das eher nach *Anschlüssen* sucht als nach *Abschlüssen*, ist für unseren Integrativen Ansatz grundlegend, der immer wieder neu *ansetzt*, immer frische „Ensembles von Wissensständen“ generiert und neue Positionen sucht, um Anschluss zu anderen Weggefährten bemüht ist.

Das führt zu einem sehr spezifischen, wichtigen Lebensgefühl, nämlich: „**Auf dem Weg zu sein**“. Das meint das japanische „**do**“ (Petzold, Bloem, Moget 2004). Damit setzen wir einen deutlich anderen Akzent als das auf „Abschlüsse“, Geschlossenheiten, Erledigungen und Erreichen gerichtete, spätere abendländische Denken, das sich auch in vielen Formen der Psychotherapie und Beratung findet, die darauf gerichtet sind, „etwas abzuschließen“. „Nein!“, sagen wir da mit Heraklit im Blick: „*Es ist wichtig, etwas anzufangen*, wieder und wieder!“ – „Aber erst muss man das Eine abgeschlossen haben, um das Andere anzufangen“, wird dann oft eingewendet. „Aber wieso denn? – Gut, das mag manchmal sinnvoll sein, aber viel öfter müssen wir etwas Neues anfangen, wenn ein Vorausgehendes noch im Gange ist. Im Neuanfang kann ein Abschließen dann organisch geschehen, ohne dass es zu Abbrüchen kommen muss, sondern vielmehr Anschlüsse gewonnen werden können!“ Wenn man, wie die Praktiker Integrativer Therapie, den Ansatz des Lebensverstehens, der Lebensführung, der therapeutisch-beraterischen Arbeit vom Gedanken des „WEGES“ her, von **Angrenzungen** statt von **Abgrenzungen**, von **Anschlüssen** statt von **Abschlüssen** her konzipiert, dann gewinnt das menschliche Leben eine WEGQualität, es wird als „WEGerfahrung“ erlebbar.

Genau das gilt es zu vermitteln, zu lehren, Menschen aufzuzeigen! Denn damit wird Lebens- und Therapiepraxis „**vom Leib in Bewegung durch Kontext und Kontinuum**“ her verstanden, **Bewegung, aus der SINN, Lebenssinn entfließt**. Das ist eine spezifisch integrative Position, die Grundlage „*schöpferischer Selbst-, Lebens- und Weltgestaltung*“ und beständiger Wandlungen, Metamorphosen wird (Orth, Petzold 1990), Ziel von Menschen, die sich „Selbst zum Projekt“ machen und eine persönliche „Lebenskunst“ zu verwirklichen suchen. In diesen Prozessen, die eine „**komplexe Selbsterfahrung**“ (Petzold, Orth, Sieper 2005) darstellen, wird das Selbst „Künstler und Kunstwerk“ (Petzold 1999q). Damit wird eine Qualität fundamentaler **Offenheit** und kokreativer, zukunftsorientierter Lebenshaltung als therapeutisch-beraterisches Arbeitsprinzip gewonnen.

## 7. Um abzuschließen und weiterzugehen ...

Unsere „Leitidee der ‚**Entwicklung über die Lebensspanne**‘ ... zeigt uns immer wieder, über all diese vielen Jahre, die WEGE unserer eigenen Entwicklungen und öffnet uns Horizonte, zeigt neue WEGE, die weiterzugehen sich lohnen wird ... *semper in via sumus*“ (Petzold, Orth, Sieper 2006, 641).

Menschen, die nur auf das Erreichen von Zielen in einer Qualität des „Abschließens“ gerichtet sind, streben nach trügerischen Sicherheiten. *Es gibt auf unserem Erdenweg keine letzte Sicherheit*, als die, „*einen Weg unter den Füßen zu haben*“, *in via* zu sein. Dieses unausweichliche Faktum nicht als beständige Verunsicherung, als

Bedrohung gar, zu erleben, sondern genau dadurch Sicherheit zu gewinnen, das ist eine wesentliche Aufgabe des menschlichen Erwachsenenlebens, in dem man über eine Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten des Lebens zu einer „**Sicherheit des WEGES**“ kommen kann. Unsere Wegsicherheit ist umso zuverlässiger, je verlässlicher unsere Weggenossen sind. Das ist zu beherzigen und deshalb gilt es, unsere „**Polyladen**“, die Netzwerke mit den Menschen zu pflegen, mit denen wir im **Konvoi** unterwegs sind. Ein solches Fest wie das heutige, ist dafür wesentlich.

Die alte Weisheit, dass „der Weg das Ziel ist“, wirklich zu erkennen, zu erleben und für unser Leben zu beherzigen und zu nutzen, dazu hilft uns die „**Philosophie des WEGES**“. Ihre Erkenntnisse prägen das integrative Denken und Handeln und geben uns Leitlinien, folgende seien genannt:

- „Auf dem *WEGE* zu sein“ schafft **Erfahrung, Wissen, Sinn** – vielleicht Weisheit!
- Mit dem Weg in den *offenen* Horizont zu schreiten, das gibt **Hoffnung** und eröffnet **schöpferische Freiheit!**
- Nicht alleine auf der *WEG*strecke zu gehen, sondern treue Weggefährten zu haben, das gibt **Gewissheit** und **Zuversicht!**

*Weisheit muss der Mensch immer wieder gewinnen*, und jeder von uns muss hier seinen Beitrag leisten. Da der *WEG* des *homo sapiens* ja weiter geht, und seine Entwicklung „im Fluss“ ist – so können wir *hoffen*.

**Liebe Festgäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,  
Liebe Leserinnen und Leser dieses Jubiläumstextes,**

wir hoffen, unsere Sicht des „*WEG*charakters des menschlichen Lebens“ spricht Sie an, und Sie schauen mit uns zuversichtlich auf die „Offenheit des Horizontes“, in den wir mit guten Weggefährten weiter voranschreiten ... .. und manchmal – in Gedanken – werden wir auch auf dem Kometen reiten ....

Wir wünschen allen Anwesenden, uns allen, gute *WEGE* für eine gedeihliche Zukunft.

*Hilarion G. Petzold, Ilse Orth, Johanna Sieper*

**Zusammenfassung: Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem WEG des Lebens – Chronotopos – Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen. Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie**

Der Text bietet in dichter Form zentrale Gedanken und Konzepte der „Integrativen Therapie“ anlässlich ihres 40-jährigen Bestehens im therapeutischen Feld und des 25-jährigen Jubiläums ihrer Akademie: eine komplexe Synthese ihres konzeptuellen

Fundus of neuestem Stand. Er zeigt anhand einer „Philosophie des WEGES“, die für den Integrativen Ansatz so charakteristisch ist, Entwicklungen in Theorie und Praxeologie. *Bakhtin* – ein Referenzautor der Integrativen Therapie – wird mit seiner Idee des „Chronotopos“ und mit dem integrativen „Kontext-Kontinuums-Konzept“ zur Erhellung des Grundverständnisses eines Therapieverfahrens herangezogen, das sich *philosophisch* auf den *heraklíteischen* Gedanken beständigen Fließens und *klinisch* auf die „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ – beides im Rahmen einer evolutionären Betrachtungsweise des Menschen in der Lebenswelt – richtet. Es werden neue Perspektiven und Konzepte für künftige Entwicklungen aufgezeigt.

**Schlüsselwörter:** Integrative Therapie, Integrative Theorie, Chronotop, Kontext/Kontinuum, Entwicklungstherapie der Lebensspanne.

**Summary: The Living „Body in Motion“ on the WAY of Life – Chronotopos – On Positions, Celebrations, Developments in Manifold Processes of Life – On the Occasion of 25 Years EAG and 40 Years Integrative Therapy**

This text offers in a compact form central thoughts and concepts of Integrative Therapy on the occasion of its 40 years presence in the field of psychotherapy and 25 years of its Academy: a complex synthesis of its conceptual essentials on the latest state of the art. Using a “philosophy of the WAY”, characteristic for Integrative Therapy, developments in theory and practice are viewed. *Bakhtin* – an important author of reference for Integrative Therapy – is used with his idea of “chronotopos” together with the integrative concept of “context/continuum” to elucidate the basic position of a therapeutic approach that is *philosophically* grounded in the Heraclitean thought of a continuous flux, and *clinically* based on “life span developmental psychology” – both in the frame of an evolutionary perspective of the human being in the life world. New perspectives and concepts for future developments are exposed.

**Keywords:** Integrative Therapy, Integrative Theory, Chronotop, Context/Continuum, Developmental Therapy in the Life Span

**Korrespondenzadresse:**

Prof. Dr. Hilarion G. Petzold  
Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc  
Prof. Dr. Johanna Sieper

Europäische Akademie  
für psychosoziale Gesundheit  
Wefelsen 5, Beversee  
42499 Hückeswagen  
Deutschland

**E-Mail-Adresse:**

forschung.eag@t-online.de

## Literatur

**Die hier nicht aufgeführten Arbeiten finden sich in: Petzold, H.G. (2007): Gesamtbibliographie 1958-2007:** Updating des Gesamtwerkeverzeichnisses 2007. Bei [www.fpi-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2007 und in Steper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold.* Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 699-782.

- Agamben, G. (1995): *Homo Sacer. Il potere sovrano e la nuda vita.* Torino: Giulio Einaudi. Dtsch. (2002): *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben.* Suhrkamp: Frankfurt.
- Akhutina, T.V. (2002): L.S. Vygotsky and A.R. Luria: Foundations of Neuropsychology. In: Robbins, D. (Hg.): *Voices within Vygotsky's Non-Classical Psychology: Past, Present, Future.* New York (Nova Science). 27-44, und in: *Journal of Russian and East European Psychology*, 3/4, 2003, 159–190.
- Akhutina, T.V. (2003): The Theory of Verbal Communication in the Works of M.M. Bakhtin and L.S. Vygotsky. *Journal of Russian and East European Psychology*, 3/4, 96–114.
- Arendt, H. (1998): *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen.* München: Piper.
- Arendt, H. (2000): *In der Gegenwart. Übungen zum politischen Denken II.* Hg. Ursula Ludz. München: Piper
- Arnheim, R. (1974): 'Gestalt' misapplied [Letter to the editor]. *Contemporary Psychology*, 19, 570.
- Arnheim, R. (1977): *Zur Kunstpsychologie.* Köln: DuMont.
- Arnheim, R. (1978): *Kunst und Leben.* Berlin: de Gruyter.
- Arnheim, R. (1990): *Kunst als Therapie,* in: Petzold, Orth (1990a) 257-265.
- Assmann, J. (1988): *Kollektives Gedächtnis und Identität.* In: Assmann, J., Hölscher, T. (1988): *Kultur und Gedächtnis.* Frankfurt: Suhrkamp. S. 9-19.
- Bakhtin, M.M. (1919): *Искусство и ответственность, День искусства* (Nevel) 3, 3-4. Sept 1919. In: *Bakhtin, M. M.: Raboti* [Werke]. Kiev. S. 7-8.
- Bakhtin, M.M. (1929): *Проблемы творчества Достоевского.* Leningrad: Priboj 1929. Im Internet zugänglich <http://www.vehi.net/dostoevsky/bakhtin/index.html>. Die 2., erweiterte Auflage erschien 1963 unter dem Titel *Проблемы поэтики Достоевского.* Deutsche Ausgabe: *Probleme der Poetik Dostoevskijs.* Hanser, München 1971
- Bakhtin, M.M. (1975): *Вопросы литературы и эстететики Исследования разных лет, [1937].* Moskau: Chudoz. Lit; engl. in: *Bakhtin* (1981) 84-258; dtsh. (1986): *Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman.* Berlin: Aufbau-Verlag. Neuausgabe Suhrkamp 2008.
- Bakhtin, M.M. (1981): *The Dialogic Imagination. Four Essays.* M. Holquist (Hg.) Austin: Univ. of Texas Press.
- Bakhtin, M.M. (1990): *Art and Answerability: Early philosophical works by M.M. Bakhtin.* Hg.: M. Holquist, V. Liapunov. Austin TX: Austin University Press.
- Bakhtin, M.M. (1995): *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur.* Frankfurt.: Suhrkamp.
- Bakhtin, M.M. (2001, 2002): *Бахтин М. М.: pro et contra. Личность и творчество М. М. Бахтина в оценке русской и мировой гуманитарной мысли. Том I / Сост., вступ. ст. и коммент. К. Г. Исупова, хронограф В. И. Лаптуна. 2001. Том II, 2002.* Moskau: Russkij Put.
- Bakhtin, M.M. (2004): *Speech genres & other late essays.* Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M.M. (2008): *Chronotopos.* Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bäumer, G. (1905): *Goethes Satyros. Eine Studie zur Entwicklungsgeschichte.* Leipzig: Teubner.
- Bäumer, G. (1932): *Die Frauengestalt der deutschen Frühe.* 3. Auflage. Berlin: Herbig.
- Bäumer, G. (1935): „Ich kreise um Gott“. *Der Beter Rainer Maria Rilke.* Berlin: Herbig.

- Bäumer, G. (1939): *Gestalt und Wandel*. Berlin: Herbig.
- Beckermann, A. (2008): *Das Leib-Seele-Problem. Eine Einführung in die Philosophie des Geistes*. München: UTB: Wilhelm Fink.
- Beisser, A. (1970): The paradoxical theory of change. In: *Fagan, J., Shepherd, I. L.* (1970): *Gestalt Therapy Now*. New York: Harper & Row.
- Beisser, A. (1989): *Flying Without Wings: Personal Reflections on Being Disabled*. New York: Doubleday.
- Berger, P.L., Luckmann, T. (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt: Fischer. Bergson, H. (1889): *Essay sur les données immédiates de la conscience*. Paris: Alcan.
- Bergson, H. (1922): *Durée et Simultanéité*. Paris: Alcan.
- Bourdieu, P. (1993): *La misère du monde*. Paris: Éditions du Seuil; dt. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (1998): *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK
- Bossuat, G., Saunier, G. (2003): *Inventer l'Europe. Histoire nouvelle des groupes d'influence et des acteurs de l'unité européenne*. Brüssel: Euroclio.
- Bowlby, J. (1951): *Maternal care and mental health*, Genève: World Health Organisation.
- Brainerd, C.J., Reyna V.F. (2005): *The Science of False Memory*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Brodowski, N. (2006): *Europa als Semiosphäre*, [http://europaforschung.org/m2\\_ab\\_kapitaLE.htm](http://europaforschung.org/m2_ab_kapitaLE.htm)
- Brown, G.I., Petzold, H.G. (1977): *Gestaltpädagogik. Konzepte der Integrativen Erziehung*, Pfeiffer, München.
- Buchholz, F. (1985): *Die europäischen Quellen des Gestaltbegriffs. Analysen zu einer Theorie der Gestalttherapie*, in: *Petzold, H.G., Schmidt, C., Gestalttherapie – Wege und Horizonte, Integrative Therapie*, Beiheft 10 (1985) 19-42.
- Buck, T. (1996): „Urworte. Orphisch“. In: *Goethe-Handbuch*, herausgegeben von B. Witte et al. Stuttgart: J. B. Metzler. I, 355.
- Buss, D.M. (2004): *Evolutionäre Psychologie*. München: Pearson Studium. 2te aktualisierte Auflage.
- Chlada, M. (2005): *Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault*. Aschaffenburg: Alibri.
- Clark, K., Holquist, M. (1984): *Mikhail Bakhtin*. Cambridge: Harvard University Press.
- Dauk, E. (1989): *Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen*, Berlin: Reimer.
- Davidson, D. (1980): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press.
- Defrance, C., Pfeil, U. (2005): *Der Élysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Depue, D.E., Curran, T., Banich, M.T. (2007): *Prefrontal Regions Orchestrate Suppression of Emotional Memories via a Two-Phase Process* *Science* 5835, 215 - 219
- Derrida, J. (1972): *Marges de la philosophie*, Paris Editions de Minuit; dt. (1976): *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Derrida, J. (1986): *Positionen*. Graz: Böhlau.
- Derrida, J. (1992): „Être juste avec Freud“, in: *Roudinesco, E., Penser la folie. Essais sur Michel Foucault*, Paris, S. 139-195.
- Detienne, M., Vernant, J.P. (1974): *Les Ruses de l'intelligence, la Mètis des grecs*, Paris: Flammarion.
- Dietze, W. (1977): „Urworte, nicht sonderlich orphisch“, *Goethe-Jahrbuch*, 94, 11-37.
- Donohue J.J. (1999a). *Complete Kendo*. Boston: Charles E. Tuttle.
- Dorval, B., Gomberg, D. (1993): „Psychotherapy as the Construction of Interpenetrating Consciousnesses.“ In: *Shepherd, D.: Bakhtin: Carnival and Other Subjects*. Amsterdam: Rodopi, 1993, 125-143.



- Eco, U. (2004): Die Geschichte der Schönheit. München: Hanser.
- Edelman, G.M. (1992): Bright air, brilliant fire. On the matter of mind. New York: Basic Books; dtsh: Unser Gehirn: ein dynamisches System. München: Piper 1993.
- Edelman, G.M. (2004): Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht. Düsseldorf: Walter.
- Emerson, C., Morson, G.S. (2005): "Mikhail Bakhtin." Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Emrich, H.M. (2001): „Neurowissenschaften als Herausforderung für die Psychotherapie“ Vortrag im Rahmen der 51. Lindauer Psychotherapiewochen 2001 (www.Lptw.de)
- Entmann, A. (1998): Zivilgesellschaft zwischen Revolution und Demokratie. Die „samtene Revolution“ im Licht von Antonio Gramscis Kategorie der „società civile“. Hamburg: Argument-Verlag.
- Fengler, J. (1991): Helfen macht müde. Zur Analyse und Bewältigung von Burnout und beruflicher Deformation. München: Pfeiffer Verlag.
- Ferenczi, S. (1985): Journal clinique, Paris: Payot; dtsh. (1988): Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932, Frankfurt: S. Fischer.
- Florenskij, P. (1994): An den Wasserscheiden des Denkens. Ein Lesebuch, 2. Auflage, Berlin: Kontext.
- Florenskij, P. (1997): Raum und Zeit, Berlin: Kontext.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E L., Target, M. (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Foucault, M. (1963): Préface à la transgression, *Critique* 195/196 (August/September 1963) 751-69; dtsh. in (1978): Die Subversion des Wissens, Frankfurt: Ullstein, S. 32-34.
- Foucault, M. (1973<sup>2</sup>): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1983): L'écriture de soi. In: *Corps écrit. L'Autoportrait* 5, 3-23; dtsh. in. *Foucault* 2007, 137-154.
- Foucault, M. (2003): Die Wahrheit und die juristischen Formen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004): Hermeneutik des Subjekts. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005). Die Heterotopien. Der utopische Körper. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005a): Dits et Ecrits. Schriften Bd. IV, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2007): Ästhetik der Existenz. Frankfurt: Suhrkamp.
- Frank, M.C., Mahlke, C. (2008): Nachwort. In: *Bakhtin* (2008) 201-242.
- Fretigny, R., Virel, A. (1968): L'imagerie mentale. Introduction a l'onirotherapie. Genf: Geneve: Editions du Mont-Blanc.
- Fried, J. (2004): Der Scheiter der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München: Beck.
- Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (2006): Das Menschenbild der Gestalttherapie von Frederick S. Perls, Laura Perls und Paul Goodman. *Integrative Therapie* 1/2, 117-155.
- Gableitner, Silke Birgitta; Ossola Elena (2007): Genderaspekte in der Integrativen Therapie: Auf dem Weg zu einer geschlechtssensiblen Therapie und Beratung. In: *Sieper, Johanna; Orth, Ilse; Schuch, Hans-Waldemar* (Hg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Gableitner, S.B.; Ossola E. (2007): Genderaspekte in der Integrativen Therapie: Auf dem Weg zu einer geschlechtssensiblen Therapie und Beratung. In: *Sieper, Johanna; Orth, Ilse; Schuch, Hans Waldemar* (Hg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Goethe, J. W. v. (1986): Sämtliche Werke, Münchner Ausgabe in 20 Bänden, München: Carl Hanser Verlag.



- Göttert, M. (2000): Macht und Eros: Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 - eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer. Frankfurt: Helmer.
- Gramsci, A. (1991): Gefängnishefte. Hg.: K. Bochmann, W.F. Haug, 10 Bde. Hamburg: Argument-Verlag.
- Grawe, K. (1998): Psychologische Therapie, Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2005a): Alle Psychotherapien haben auch ihre Grenzen. NZZ 23.10.2005, 78.
- Grawe, K. (2005b): (Wie) kann Psychotherapie durch empirische Validierung wirksamer werden? *Psychotherapeuten Journal* 1, 4-10.
- Grawe, K., Donati, R., Bernauer, P. (1994): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession Göttingen: Hogrefe.
- Hadot, P. (1969): Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung. Berlin: de Gruyter.
- Hadot, P. (1991): Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen der Antike. Berlin: Gatzka.
- Hadot, P. (1999): Wege zur Weisheit oder Was lehrt uns die antike Philosophie? Frankfurt/Main: Eichborn Verlag.
- Hadot, P. (2001): La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeannine Carlier et Arnold I. Davidson. Paris: Albin Michel.
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin* (Österreich) 1, 75-79.
- Halbwachs, M. (1968): La mémoire collective, Paris: PUF 2. Aufl.; dtsh. (1985): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt: Fischer.
- Haney, F. (2001): Zwischen exakter Wissenschaft und Orthodoxie : zur Rationalitätsauffassung Priester Pavel Florenskijs. Frankfurt: Lang.
- Harrington, A. (1996): "Re-enchanted science". German holism from Wilhelm II. to Hitler. Princeton: Princeton University Press.
- Hartmann, D. Janich, P. (1996): Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne., Frankfurt: Suhrkamp.
- Hartmann, D. Janich, P. (1998): Die kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hartmann-Kottek, L. (2008). Gestalttherapie. Heidelberg: Springer
- Havighurst, R.J. (1948): Developmental tasks and education, New York: David McKay.
- Heidegger, M. (1953): Der Feldweg. Frankfurt: Vittorio Klostermann, 10. Aufl. 1998.
- Heiden, U. an der, Schneider, H. (2007). Hat der Mensch einen freien Willen? Die Antwort der grossen Philosophen. Stuttgart: Philipp Reclam jr.
- Heinl, H., Petzold, H.G., Walch, S. (1983): Gestalttherapie mit Patienten aus benachteiligten Schichten. In: Petzold, Heinl (1983) 267-309.
- Herrigel, G.L. (2000): Zen in der Kunst des Blumen-Weges, München: O. W. Barth Verlag.
- Hirschkop, K. (1999): Mikhail Bakhtin: An Aesthetic for Democracy. Oxford: Oxford University Press.
- Hofstetter, R., Weiss, W. (2008): „Gott. Wozu.“ Wien-Klosterneuburg: Edition Vabene
- Holmes J. (1993): John Bowlby & Attachment Theory. London: Routledge.
- Holquist, M. (1990): Dialogism: Bakhtin and His World. New York: Routledge, 2. Aufl. 2002.
- Husserl, E. (1966): Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (Bd. Husserliana 10). Den Haag: The Martinus Nijhoff.
- Hüther, G., Petzold, H.G. (2008): Auf der Suche nach einem neurowissenschaftlich begründeten Menschenbild. In: Petzold (2008a).
- Ilijine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J., (1967): Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen – Aufzeichnungen aus gemeinsamen Gedankengängen [1967-1970]. In: Petzold, Orth (1990a), Bd. I, 203-212.



- Irrlitz, G. (2000): Das Bild des Weges in der Philosophie. Abschiedsvorlesung 11. Juli 2000. Hg.: Humboldt-Universität zu Berlin. Philosophische Fakultät I. <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vm/irrlitz-gerd-2000-07-11/PDF/Irrlitz.pdf>.
- Janich, P. (1980): Die Protophysik der Zeit. Konstruktive Begründung und Geschichte der Zeitmessung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Janich, P. (2000): Was ist Erkenntnis? Eine philosophische Einführung. Beck, München.
- Janich, P. (2006): Was ist Information. Frankfurt. Suhrkamp.
- Jantzen, W. (2004): Die Dominante und das Problem der „niederer psychischen Funktionen“ im Werk von Wygotski. *Mitteilungen der Luria-Gesellschaft* 1-2, 62-79.
- Jantzen, W. (2008): Kulturhistorische Psychologie heute – Methodologische Erkundungen zu L.S. Wygotskij. Berlin: Lehmanns Media.
- Jaspers, K. (1957): Die großen Philosophen. München: Pieper.
- Jüster, M. (2007): Integrative Soziotherapie. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 492-528.
- Kalinke, V. (1999): Studien zu Laozi, Daodejing. Deutsch-chinesische Ausg. des Daodejing in 2 Bänden. Leipzig: Edition Erata.
- Kaltenmark, M. (1986): Lao Tseu et le taoïsme. Collection miccosme «Maitres spirituels», Paris: Seuil. - Dtsch. (2000): Lao-Tzu und der Taoismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kerényi, K. (1994): *Die Mythologie der Griechen - Die Götter- und Menschheitsgeschichten*. München: dtv
- Kim, J. (1998): Philosophie des Geistes. Wien: Springer.
- King, W. (1993). Zen and the way of the sword: Arming the samurai psyche. Oxford: Oxford University Press.
- Kölbl, C. (2006): Die Psychologie der kulturhistorischen Schule. Wygotskij, Lurija, Leont'ev. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Köchy, K. (2008): Biophilosophie. Hamburg. Junius.
- Kobaut, E., Weiss, W. (1997): An der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Parapsychologie. <http://www.vabene.at/html/weiss/philos.htm>
- Kobaut, E., Weiss, W. (2004): „Universum und Bewußtsein“, Wien-Klosterneuburg: Edition Vabene.
- Kobaut, E., Weiss, W. (2007): „Das Rätsel Gravitation“, Wien-Klosterneuburg: Edition Vabene.
- Kolvin, I. (1999): The contribution of Michael Rutter. *British Journal of Psychiatry*, 174, 471-475.
- Kornwachs, K. (2001): Logik der Zeit- Zeit der Logik: Eine Einführung in die Zeitphilosophie. Münster: LIT Verlag
- Kristeva, J. (1969): Le Langage, cet inconnu. Une initiation à la linguistique, Paris: Seuil.
- Kristeva, J. (1978): Die Revolution der poetischen Sprache. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kristiansen, B. (2008): Zum Verhältnis von Selbstsein und Miteinandersein in Goethes *Urworte*. *Orphisch Goethe Yearbook* 15.1 (2008) 131-159.
- Lähteenmäki, M., Dufva, H. (1998a): Dialogues on Bakhtin: Interdisciplinary Readings. University of Jyväskylä. Jyväskylä: University Printing House.
- Lähteenmäki, M., Dufva H. (1998b): *Dialogues Across Disciplines: the Relevance of Bakhtin's Ideas in an Interdisciplinary Context*, Centre for Applied Language Studies, Jyväskylä 1998.
- Laotse (1910/2004): Tao Te-King. übers. u. hg. von *Richard Wilhelm*. Leipzig: Eugen Diederich; repr. (2004): Wiesbaden: Marix; auch (1995): Tao Te King, Nach den Seidentexten von Mawangdui; übers. u. hg. von *Hans-Georg Möller*. Frankfurt: Fischer.
- Leiman, M. (1998): Words as Intersubjective Mediators in Psychotherapeutic Discourse: The Presence of Hidden Voices in Patient Utterances, in: *Lähteenmäki, Dufva* (1998b).
- Leitner, A., Petzold, H.G. (2008): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien (in press).
- Leitner, E. Ch., Petzold, H.G. (2004): Pierre Bourdieu – ein Referenztheoretiker der Integrativen



- Therapie. Bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei *Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 62-64.*
- Leitner, E., Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – eine Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 09/2005*
- Levinas, E. (1963): La trace de l'autre, Paris; dtsh. (1983): Die Spur des anderen, Freiburg: Alber.*
- Li, C., Hombert, J.-M. (2002): On the evolutionary origin of language. In: *Stamenov, M., Gallese V. (2002): Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language. New York, Amsterdam: John Benjamins. S. 175-206.**
- Lind, W. (1992): Budo – der geistige Weg der Kampfkünste. München: O.W. Barth.*
- Lofthus, E., Ketcham, K. (1996): The Myth of Repressed Memory: False Memories and Allegations of Sexual Abuse, London: St. Martin's Griffin.*
- Lötsch, G. (1996): Christian Roller und Ernst Fink. Die Anfänge von Illenau. Achern: Acheron Verlag.*
- Lötsch, G. (2000): Die Geschichte der Illenau von 1842–1940. Von der Menschenwürde zum Lebenswert. Kappelrodeck; Achertäler Verlag.*
- Lotman, J.M. (1972): Die Struktur literarischer Texte. München: Fink*
- Lotman, J.M. (1981): Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst. Leipzig: Reklam.*
- Lotman, J.M. (1990a): „Über die Semiosphäre“. *Zeitschrift für Semiotik* 4, 287-305*
- Lotman, J.M. (1990b): The Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture. Bloomington: Indiana University Press.*
- Lückel, K. (1981): Begegnung mit Sterbenden, München: Kaiser.*
- Lurija, A.R. (1932): The nature of human conflicts. An objective study of disorganization and control of human behaviour. New York: Grove Press.*
- Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.*
- Lurija, A.R. (1993): Romantische Wissenschaft. Reinbek: Rowohlt.*
- Märtens, M., Petzold; H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.*
- Mahler, S., Pine, M.M., F., Bergman, A. (1973): The Psychological Birth of the Human Infant, New York: Basic Books.*
- Mayo, P. (2006): Politische Bildung bei Antonio Gramsci und Paulo Freire, Hamburg, Argument-Verlag.*
- Marcel, G. (1945): Homo Viator, Paris: Alcan; dtsh. (1949): Homo Viator. Düsseldorf: Bastion.*
- Marcel, G. (1957): Philosophie der Hoffnung. Überwindung des Nihilismus. München: List.*
- Marcel, G. (1985): Leibliche Begegnung, in: *Petzold (1985g) 15-46.**
- Marlock, G., Weiss, H. (2006): Handbuch der Körperpsychotherapie. Stuttgart/New York: Schattauer. 100-118.*
- Marneros, A. (2005): Das Wort Psychiatrie wurde in Halle geboren. Schattauer: Stuttgart.*
- Marková, I. (2003): Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind, Cambridge: Cambridge University Press.*
- Markowitsch, H.J., Welzer, H. (2005): Das autobiographische Gedächtnis: Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.*
- Merleau-Ponty, M.(1945): Phénoménologie de la perception, Paris: Gallimard; dtsh. (1966) : Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: De Gruyter.*
- Magnien. Paris: Gallimard. Bibliothèque de la Pléiade; dtsh. (2004): Essais. Übers. Hans Stille, Darmstadt: Wissensch. Buchgesellsch.*

- Minkowski, E.* (1971): Die gelebte Zeit: Über den zeitlichen Aspekt des Lebens. Bd. I, Über zeitliche Aspekte psychopathologischer Phänomene Bd. II. Salzburg: O. Müller.
- Mittelstraß, J.* (1998): Die Häuser des Wissens, Frankfurt: Suhrkamp.
- Mittelstraß, J.* (2003): Transdisziplinarität - Wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit, UVK Universitätsverlag: Konstanz.
- Möller, H.-G.* (2003): Laozi - Meister der Spiritualität. Freiburg: Alber.
- Moreno, J.L.* (1934): Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations, Washington: Nervous and Mental Disease. Publ.
- Montaigne, M.* (2007): Les Essais. Nouvelle édition *Jean Balsamo, Catherine Magnien-Simonin, Michel*
- Moscovici, S.* (1961): La psychanalyse, son image et son public, Paris: Presses Universitaires de France.
- Moscovici, S.* (2001): Social Representations. Explorations in Social Psychology. New York: New York University Press.
- Müller, A.M.K.* (1971): Die präparierte Zeit. Der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen, Stuttgart: Radius, 2. Aufl. 1973.
- Nicolescu, B.* (1996): La transdisciplinarité. Manifeste. Paris: Editions du Rocher.
- Nitsch-Berg, H., Kühn, H.* (2000): Kreative Medien und die Suche nach Identität. Methoden Integrativer Therapie und Gestaltpädagogik für psychosoziale Praxisfelder. Band I u. II. Köln : Edition Humanistische Psychologie.
- Norbert, F.* (2001): Pavel Florenskij - Tradition und Moderne: Beiträge zum internationalen Symposium an der Universität Potsdam, 5. bis 9. April 2000. Frankfurt: Lang
- Papoušek, H., Papoušek, M.* (1981): Intuitives elterliches Verhalten im Zwiegespräch mit dem Neugeborenen, *Sozialpäd. Prax. Klin.* 3 (1981b) 229-238.
- O'Donohue, J.* (2004): Schönheit. Das Buch vom Reichtum des Lebens. München: dtv premium
- Onians, R. B.* (1959): The Origins of European Thought. Cambridge: Cambridge University Press
- Orth, I.* (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 4, 2002, 303-324.
- Orth, I., Petzold, H.G.* (1990c) Metamorphosen - Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie. In: *Petzold, H.G., Orth, I.*, 1990a. Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn.
- Orth, I., Sieper, J.* (2007): Neurowissenschaften und Kreativität. In: *Sieper et al.* (2007) 567-573.
- Oyama, S.* (1985): The Ontogeny of Information, Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Oyama, S.* (2000a): The Ontogeny of Information. Developmental Systems and Evolution. Durham, N.C.: Duke University Press, 2. erw. Aufl.
- Oyama, S.* (2000b): Evolution's eye: a systems view of the biology-culture divide Publisher: Durham: Duke University Press.
- Papoušek, H., Papoušek, M.* (1991): Frühe menschliche Kommunikation: Biologisches Erbe und Entwicklungspotential, in: *Viebrock, H., Holste, U.* (Hg.), Therapie, Anspruch und Widerspruch, Bremische Evangelische Kirche, Bremen 1991, 70-83.
- Papoušek, M.* (2007): „Augenblicke“ der Begegnung in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen – Entwicklung, Störungen und frühe Hilfen. In: *Sieper et al.* (2007) 607-642.
- Patañjali* (2003): *Die Wurzeln des Yoga.* Die klassischen Lehrsprüche des Patañjali - die Grundlage aller Yoga-Systeme. München: O.W. Barth bei Scherz.
- Payk, T. R.* (1979): Mensch und Zeit. Chronopathologie im Grundriß. Stuttgart: Hippokrates.
- Perls, F.S.* (1969): Gestalt Therapy Verbatim, Real People Press, Lafayette 1969b; dtsh. Gestalttherapie in Aktion, Klett, Stuttgart 1974.
- Perls, F.S.* (1980): Gestalt, Wachstum, Integration. Hg.: *H. Petzold.* Paderborn: Junfermann.
- Perls, F.S., Hefnerline, R., Goodman, P.* (1951): Gestalt Therapy. New York: Julian Press.

- Petzold, H.G. (1974j): Psychotherapie und Körperdynamik, Junfermann, Paderborn, 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G. (1975a): *Integrative Therapie*. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik. Begründet von Charlotte Bühler und Hilarion Petzold 1975 ff; ab 1991 mit dem geänderten Untertitel: Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration.
- Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- Petzold, H.G., (1991o). Zeit, Zeitqualitäten, Identitätsarbeit und biographische Narration - Chronosophische Überlegungen, *idem* 1991a, Bd. II, 1 S. 333-395; (2003a) S. 299 - 340.
- Petzold, H.G. (1996k): Der „Anderer“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von Emmanuel Lévinas (1906-1995). *Integrative Therapie* 2-3, 319-349; auch in: Petzold, Orth (1999a) 337-360.
- Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004;
- Petzold, H.G. (2005x): Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld. Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“. Editorial. *Integrative Therapie* 4 (2005) 349-373.
- Petzold, H.G. (2007h): „Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt“ Einführung zur Gesamtbibliographie updating 2007. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2007 und in Sieper, Orth, Schuch (2007) 677 -697.
- Petzold, H.G. (2008a): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag (in press).
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „Biopsychosoziale Kulturprozesse“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. In: [FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2008. Und in: Thema. Pro Senectute Österreich, Wien/Graz, Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn S. 54 - 200.
- Petzold, H.G., Bloem, J., Moget, P. (2004): Budokünste als „Weg“ und therapeutisches Mittel in der körper- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung – transversale und integrative Perspektiven. *Integrative Therapie* 1-2, 24-100.
- Petzold, H.G., Müller, M. (2005a): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: Petzold, H.G., Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1996b): Das Konflux-Modell und die Arbeit mit kokreativen Prozessen in Teamsupervision und Organisationsberatung. Düsseldorf :Fritz Perls Institut. Erw. *Kunst & Therapie* 1 (1997) 1-46. Erw. in: Petzold (1998a) 255-304.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen, mimeogr. Ergänzt in: Petzold, Orth (2005a) 689-791.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2000a): Transgressionen I – das Prinzip narrativierender Selbst- und Konzeptentwicklung durch „Überschreitung“ in der Integrativen Therapie – Hommage an Nietzsche. *Integrative Therapie* 2/3, 231-277.

- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2005): Erkenntniskritische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ Grundlagen für Selbsterfahrung in therapeutischer Weiterbildung, Supervision und Therapie – Theorie, Methodik, Forschung. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit. - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2005 und in: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchttherapie. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 627 – 765.
- Petzold, H.G., Sieper, J., 1977. Quellen und Konzepte der Integrativen Pädagogik. In: Petzold, H.G., Brown, G., 1977. (Hg.) Gestaltpädagogik. Konzepte der integrativen Erziehung. München: Pfeiffer. S. 14-36.
- Petzold-Heinz, I. (1952): Luthergeschichten. Gütersloh: Rufer Verlag.
- Petzold – Heinz, I. (1955): Das Neue Lied. Stuttgart: Christliches Verlagshaus.
- Phelps, E A., LeDoux, J.E. (2005): Contributions of the Amygdala to Emotion Processing: From Animal Models to Human Behavior. *Neuron*, 48, 175-187
- Plutarch (2000): Von der Heiterkeit der Seele. Hg.: W. Ax. Zürich.
- Pöppelt, E. (1989): Gegenwart – psychologisch gesehen. In: Wendorff (1989).
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M. (1994): Psychoanalyse - Das Ende einer Deutungsmacht, Reinbek: Rowohlt.
- Pollard, R. (2008): Dialogue and Desire : Mikhail Bakhtin and the Linguistic Turn in Psychotherapy. London: Karnac Books.
- Polster, E. (1985): Imprisoned in the Present, *The Gestalt Journal* 1, 5- 22.
- Polster, E. (1987): Every Person's Life is Worth a Novel. New York: W. W.. Norton.
- Polster, E. (1994): Sequentially and Storyline: The Drama beyond the Here and Now. Essen: video-cooperative-ruhr.
- Ponzio, A. (1997):The Relation of Alterity in Bachtin, Blanchot, Lévinas. *Russian Literature* 3, 315-331
- Rauch, S.L., Shin, L.M., Phelps, L.A. (2006): Neurocircuitry Models of Posttraumatic Stress Disorder and Extinction: Human Neuroimaging Research—Past, Present, and Future, *Biological Psychiatry* 4, 376-382
- Ricoeur, P. (1960): Philosophie de la volonté. Finitude et culpabilité I. L'homme faillible; Philosophie de la volonté II. La symbolique du mal. Paris: Aubier Montaigne; dtsh.
- (1971): Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld I; Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II. München/ Freiburg: Alber.
- Ricoeur, P. (1983): Temps et récit. Vol. I; (1984) Vol. II: La configuration dans le récit de fiction; (1985) Vol. III: Le temps raconté. Paris: Gallimard; dtsh.: (1988) Zeit und Erzählung. Band I: Zeit und historische Erzählung; (1989): Zeit und Erzählung. Band II: Zeit und literarische Erzählung; (1991): Zeit und Erzählung. Band III: Die erzählte Zeit. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Ricoeur, P. (1990): Soi-même comme un autre. Paris: Seuil; dtsh. (1996): Das Selbst als ein Anderer. München-Freiburg: Wihelm Fink.
- Ricoeur, P. (2000) La mémoire, l'histoire, l'oubli. Paris: Seuil; dtsh. (2004) Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München: Fink.
- Rilke, R.M. (1923): Die Sonette an Orpheus: geschrieben als ein Grab-Mal für Wera Ouckama Knoop. Leipzig : Insel.
- Rilke, R.M. (2006): Du musst Dein Leben ändern. Über das Leben. Frankfurt: Insel.
- Robinet, I. (1995): Geschichte des Daoismus. München: Diederichs.
- Rosen, K. (2004): Marc Aurel. 3. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Rousseau, C., Gauthier, M.F. et al. (2005): Playing with identities and transforming shared realities: drama therapy workshops for adolescent immigrants and refugees *The Arts in Psychotherapy* 4, 275-292.

- Rutter, M. (1988): Studies of psychosocial risk. The power of longitudinal data, Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Rutter, M. (1991): A fresh look at 'maternal deprivation'. In: *Bateson, P.* (ed.), The development and integration of behavior, Cambridge University Press, Cambridge 1991, 331-374.
- Rutter, M. (2002). Nature, nurture, and development: From evangelism through science toward policy and practice. *Child Development* 1, 1-21.
- Saar, M. (2007): Die Form des Lebens. Künste und Techniken des Selbst beim späten Foucault. In: *Foucault* (2007) 321-346.
- Sandbothe, M. (1998): Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sandbothe, M. (2001): Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schacter, D. L. (1999): „Wir sind Erinnerung“. Gedächtnis und Persönlichkeit, Hamburg: Rowohlt.
- Schaser, A. (2000): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln: Böhlau.
- Schigl, B., Abdul-Hussain, S. (2008): Menschenbildannahmen im feministischen Diskurs – Perspektiven für die Psychotherapie, in: *Petzold* (2008a).
- Schlagmann, K. (2005): Ödipus – komplex betrachtet. Männliche Unterdrückung und ihre Vergeltung durch weibliche Intrige als zentraler Menschheitskonflikt. Saarbrücken: Verlag der Stammbaum und die 7 Zweige.
- Schmitz, H. (2007): Der Weg der europäischen Philosophie. 2 Bde. Freiburg: Alber.
- Schuch, H.W. (2008): Kann das Gehirn denken? Einige kritische Anmerkungen und Fragen zum Geltungsanspruch der Neurobiologie aus der Sicht der Integrativen Psychotherapie. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Jg. 2008.
- Schütz, A. (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die Verstehende Soziologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Seltzers, M., Seltzers, W.J. (2004): Co-texting, chronotope and ritual: A Bakhtinian framing of talk in therapy *Journal of family therapy* 4, 358-383.
- Seneca, L. A. (1999): Philosophische Schriften, lat./dtsh., hg. M. Rosenbach, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Shchyttsova, T.V. (2002): Sobitie v filosofii Bachtina. Minsk.
- Shchyttsova, T.V. (2003): Das menschliche Ereignis in der Philosophie von M. Bachtin. In: *Cheung Chan-Fai, Ivan Chvatik, Ion Copoeru, Lester Embree, Julia Iribarne, & Hans Rainer Sepp*: "Essays in Celebration of the Founding of the Organization of Phenomenological Organizations". Web-Published [www.o-p-o.net](http://www.o-p-o.net)
- Shepherd, D., Tikhanov, G., Brandist, C. (2004): The Bakhtin Circle: In the Master's Absence Manchester: Manchester University Press.
- Sieper, J. (1971): Kreativitätstraining in der Erwachsenenbildung, *Volkshochschule im Westen* 2, 220-221.
- Sieper, J. (2005): Zum Andenken an Hildegund Heint, *Integrative Therapie*. 4, 416 – 418
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 393-467.
- Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21.
- Sieper, J. Orth, I. (2007): Klinische Entwicklungspsychologie in der Lebensspanne. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 593-604.
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (Hg.) (2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische

- Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Sieper, J., Petzold, H.G. 1965. Spiralmotive, Skizzen, Überlegungen, Materialien. Seminararbeit. Seminar Prof. Dr. Vladimir N. Iljine, Institut St. Denis, Paris.
- Sonnemans, H. (2000): Überlegungen zu einer Theologie des Weges. In: Wynands, D. (Hg): Der Aachener Marienschrein. Aachen S. 17-27.
- Sorabji, R. (1983): Time, Creation and the Continuum, London: Duckworth.
- Sorabji, R. (2000): Emotion and Peace of Mind. From Stoic Agitation to Christian Temptation. Oxford: Clarendon.
- Press 2000 (*The Gifford Lectures*). 499 S.
- Spiegel-Rösing, I., Petzold, H.G. (1984). Die Begleitung Sterbender, Theorie und Praxis der Thanatotherapie, Paderborn: Junfermann, 2: Aufl.1992.
- Spilles G., Weidig U. (2005): Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ - Jg. 2005.
- Spork, P. (2004): Das Uhrwerk der Natur. Chronobiologie - Leben mit der Zeit. Reinbek: Rowohlt.
- Staemmler, F. (2000): Das Hier und Jetzt ist auch nicht mehr das, was es mal war. Würzburg: Zentrum für
- Steffan, A. (2002): Integrative Therapie – Eine empirische Praxisstudie. Berlin: Logos.
- Stephan, A. (2007): Emergenz: Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation, Paderborn: Mentis, 3 Aufl.
- Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer.
- Sturma, D. (2005): Philosophie des Geistes. Leipzig: Reclam
- Sulloway, F.J. (1991): Reassessing Freud's case histories: The social construction of psychoanalysis. *Isis*, 82, 245-275.
- Tagliagambe, S. (2006): Come leggere Florenskij, Milano: Bompiani.
- Teichgräber, S.I. (2004): Kultur als Verkehr - Theorie des umgekehrten Handelns. Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 15. Juli 2004. [http://www.inst.at/trans/15Nr/01\\_2/teichgraeber15.htm](http://www.inst.at/trans/15Nr/01_2/teichgraeber15.htm)
- Tholey, P. (1984): Gestalt Therapy made-in-USA and made elsewhere, *Gestalt Theory* 2, 171- 174.
- Tholey, P. (1986): Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur phänomenologisch-experimentellen Methode, *Gestalt Theory* 2, 144-163.
- Tiedemann, P. (2008): Menschenbilder und Menschenrechte. Der Mensch im Menschenrechtsdiskurs. In: Petzold (2008a).
- Tikhanov, G., Shepherd, D., Brandist, C. (2004): The Bakhtin Circle: In the Master's Absence. Manchester: Manchester Univ. Press.
- Todorov, T. (1965): Théorie de la littérature. Textes des formalistes russes réunis, présentés et traduits. Vorwort Roman Jakobson. Paris. Seuil.
- Todorov, T. (1981): Mikhaïl Bakhtine. Le principe dialogique. Paris: Seuil.
- Todorov, T. (1996): Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Todorov, T. (2003): Die verhinderte Weltmacht. Reflexionen eines Europäers. München: Wilhelm Goldmann.
- Tustin, F. (1972): Autism and childhood Psychosis: London: Hogarth Press. Dtsch. (1989): Autistische Zustände bei Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tustin, F. (1995): The Borderlands of Autism and Psychosis. London: Routledge..
- Tustin, F. (1996): Die Zementierung eines Irrtums, *Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse* 22/23, S. 15 ff.
- Ukhtomskij, A.A. (1923): Dominanta, kak rabočij princip nervnych centrov, russkij fiziologičeskij žurnal, 6, 13, 31-45.

- Ukhtomskij, A.A. (2004): Die Dominante als Arbeitsprinzip der Nervenzentren. In: *Mitteilungen der Luria-Gesellschaft*, 1-2, 25-38.
- Ulke, K.-D. (2004): Über das Gehen. [http://www.ulke-essay.com/html/12\\_uber\\_das\\_gehen.html](http://www.ulke-essay.com/html/12_uber_das_gehen.html)
- Vygotsky, L.S. (1978): *Mind in Society. The Development of Higher Psychological Processes*, Harvard Cambridge: University Press, Orig. russ. 1931.
- Vygotskij, L.S. (1992): *Geschichte der höheren psychischen Funktionen*. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: Lit Verlag.
- Waibel, M., Jakob-Krieger, C. (2008): *Integrative Bewegungstherapie*. Stuttgart: Schattauer.
- Waldenfels, B. (1983): *Phänomenologie in Frankreich*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Walter, H.-J. (1977): *Gestalttheorie und Psychotherapie, Ein Beitrag zur theoretischen Begründung der integrativen Anwendung von Gestalt-Therapie, Psychodrama, Gesprächstherapie, Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie und Gruppendynamik*, Stuttgart (1977); 2. erw. Aufl., Wiesbaden (1985a), 3. erw. Aufl. Opladen (1994).
- Walter, H.-J.: Was haben Gestalt-Therapie und Gestalttheorie miteinander zu tun? *Gestalt Theory*, Vol. 6 (1984).
- Walter, H.-J. (1994): Warum sprechen wir von Gestalttheoretischer Psychotherapie statt einfach von Gestalt-Therapie? *ÖAGP-Informationen*, 2 (1994).
- Weiss, W. (2005): DIE DAUER DES DAUERNDEN. Über das Phänomen von psychischer und physi(kali)scher Zeit. <http://www.vabene.at/html/weiss/philos.htm>
- Weiss, W. (2007): GOTT IST MÖGLICH oder vom Metaphysischen in der Naturwissenschaft. <http://www.vabene.at/html/weiss/philos.htm>
- Welzer, H. Markowitsch, H. J. (2006): *Warum Menschen sich erinnern können*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wendorff, R. (1989): *Im Netz der Zeit – menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. Stuttgart: Hirzel.
- Weizsäcker, V. (1960): *Gestalt und Zeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- White, E.C. (1987): *Kaironomia: on the will to invent*. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Yu, D.C. (2000): *History of Chinese Daoism*. New York: University Press of America.
- Yutang, L. (1955): *Laotse*. Berlin: Fischer.
- Zehnder, M.P., Kaiser, O. (1999): *Wegmetaphorik im alten Testament: Eine semantische Untersuchung der alttestamentlichen und altorientalischen Weg-lexeme mit besonderer Berücksichtigung ihrer metaphorischen Verwendung*. Berlin: Walter de Gruyter.

## Endnotes

- <sup>1</sup> 1965 wurde der Term erstmalig gebraucht und programmatisch umrissen (Petzold 1965); 1967 dann in der therapeutischen Arbeit mit Drogenabhängigen in einem integrativen Modell umgesetzt (idem 1967).
- <sup>2</sup> Михаил Михайлович Бахтин, engl. *Mikhail Mikhailovich Bakhtin*, frz. *Mikhaïl Mikhaïlovitch Bakhtine*, dtsh. *Michail Michailowitsch Bachtin* (\*1895 Orel - † 1975 Moskau). Wir haben uns international publizierend – wie auch in anderen Texten – vereinheitlichend für die englische Schreibweise entschieden. *Bakhtin* war Philosoph, Sprachwissenschaftler, einer der bedeutendsten und diskutiertesten Literatur- und Kulturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts (Bakhtin 2001, 2002; Hirschkop 1999; Holquist 1990; Clark, Holquist 1984; Emerson, Morson 2005), der auch in der niederländischen, skandinavischen und angelsächsisch-amerikanischen Psychotherapiewelt vermehrt Beachtung erfahren hat (Dorval, Gomberg 1993; Leimann 1998; Pollard 2008; Rousseau, Gauthier et al. 2005; Seltzers, Seltzers 2004) und hier die theoretische Konzeptbildung, insbesondere „narrativer Therapie“ beeinflusste (Petzold 2001b). Mit seinen Werken sind wir im Seminar von Vladimir Iljine 1964 bekannt geworden (1963 erschien die Neuauflage von *Bakhtins* Dostojewsky-Buch), und dann durch *Julia Kristeva* (1969, 1978) – sie kam 1965 nach Paris –

und Tzvetan Todorov (1965, 1981) mit ihren einflussreichen Analysen. Bakhtin hat neben Ricoeur die Arbeitsform der „narrativen Praxis“ in der Integrativen Therapie (Petzold 1991a, 325ff, 332, 654ff 2001b) beeinflusst, erlaubt uns, unsere Idee der „Chronosophie“ (Petzold 1991o) weiter zu fundieren. Er hat mit seinem „polyphonen Dialogismus“ unser Konzept des „Polylogs“ (Petzold 1971, 1988t, 1993a, 2001b, 2002c) inspiriert.

Bakhtin betrachtet den Menschen als an „Ereignissen“ in der Welt partizipierend, in einem событие бытия, einem als Ereignis geteilten Mit-Sein. Damit sieht er die Welt als Ereignis und nicht als in einer fertig vorliegenden Form (vgl. Holquist 1990, 24f). Wir beziehen uns hier auf einen phänomenologischen Ereignisbegriff (*sobitie*), wie ihn M.M. Bakhtin entwickelt hat: der Mensch im Ereignis der Welt in der Polyphonie der Beziehungen (Schytsova 2002, 2003), die ihn in eine grundsätzliche Verantwortung für diesen großen „Chronotop Welt“ stellt (**chronotopos**, Raumzeit, in unserer Terminologie **Kontext/Kontinuum**). Wir denken hier natürlich auch an den Ereignisbegriff (*événement*) von Foucault als „Umkehrung eines Kräfteverhältnisses“ (Foucault 2003, 85), wodurch „Überschreitungen“ (*transgressions*) möglich werden (Petzold, Orth, Sieper 2000a).

- <sup>3</sup> „Akademie, [griechisch] *die*, die von Platon um 385 v. Chr. gegründete Philosophenschule, benannt nach einem nahe gelegenen Heiligtum des altattischen Heros Akademos; bestand bis in die Zeit Justinians. In neuerer Zeit werden unter Akademien Einrichtungen zur Förderung von Wissenschaft und Forschung sowie Zusammenschlüsse besonders im Rahmen beruflicher Ausbildung .... verstanden“ (Brockhaus 2005).
- <sup>4</sup> „**Komplexe soziale Repräsentationen**“ – auch „**kollektiv-mentale Repräsentationen**“ genannt – sind Sets kollektiver Kognitionen, Emotionen und Volitionen mit ihren Mustern des Reflektierens bzw. Metareflektierens in polylogischen Diskursen bzw. Ko-responsenzen und mit ihren Performanzen, d.h. Umsetzungen in konkretes Verhalten und Handeln. Soziale Welten als *intermentale* Wirklichkeiten entstehen aus *geteilten Sichtweisen* auf die Welt und sie bilden geteilte Sichtweisen auf die Welt. Sie schließen Menschen zu Gesprächs-, Erzähl- und damit zu Interpretations- und Handlungsgemeinschaften zusammen und werden aber zugleich durch solche Zusammenschlüsse gebildet und perpetuiert – rekursive Prozesse, in denen soziale Repräsentationen zum Tragen kommen, die wiederum zugleich narrative Prozesse *kollektiver Hermeneutik* prägen, aber auch in ihnen gebildet werden. - In dem, was sozial repräsentiert wird, sind immer die jeweiligen Ökologien der Kommunikationen und Handlungen (*Kontextdimension*) zusammen mit den vollzogenen bzw. vollziehbaren Handlungssequenzen mit repräsentiert, und es verschränken sich auf diese Weise Aktionale-Szenisches und Diskursiv-Symbolisches im zeitlichen Ablauf (*Kontinuumsdimension*). Es handelt sich *nicht* nur um eine repräsentationale Verbindung von Bild und Sprache, es geht um Filme, besser noch: dramatische Abläufe als Szenenfolgen ...“ (Petzold 2000h).
- <sup>5</sup> »**Komplexe persönliche Repräsentationen** – auch **subjektiv-mentale Repräsentationen** genannt - sind die für einen Menschen charakteristischen, lebensgeschichtlich in *Enkulturation* bzw. *Sozialisation* interaktiv erworbenen, d.h. emotional bewerteten (*valuation*), kognitiv eingeschätzten (*appraisal*) und dann verkörperten Bilder und Aufzeichnungen über die Welt. Es sind eingeleibte, erlebniserfüllte „mentale Filme“, „serielle Hologramme“ über „Mich-selbst“, über die „Anderen“, über „Ich-selbst-mit-Anderen-in-der-Welt“, die die Persönlichkeit des Subjekts bestimmen, seine *intramentale* Welt ausmachen. Es handelt sich um die „subjektiven Theorien“ mit ihren kognitiven, emotionalen, volitiven Aspekten, die sich in interaktiven Prozessen „*komplexen Lernens*“ über die gesamte Lebensspanne hin verändern und von den „kollektiv-mentalen **Repräsentationen**“ (vom Intermentalen der Primärgruppe, des sozialen Umfeldes, der Kultur) nachhaltig imprägniert sind und dem Menschen als Lebens-/Überlebenswissen, *Kompetenzen* für ein konsistentes Handeln in seinen Lebenslagen, d.h. für *Performanzen* zur Verfügung stehen.« (Petzold 2002b).
- <sup>6</sup> „Karnaval“ bei Bakhtin (1995) ist nicht mit dem deutschen/rheinischen Verständnis des Begriffes

identisch, es geht ihm um das ausgelassene, entgrenzende Moment des Volksfestes, in dem auch der Tod und die Angst vor ihm durch das Lachen konfrontiert wird. „Im 'karnaval' geht es um eine Qualität der Verkörperung, eine *Zwischenleiblichkeit*, die im 'primitiven Miteinander' einen spezifischen 'kreativen Impetus' (Petzold 1990b) entfaltet, eine *körperliche Dialogik*, die Kreativität, *Kokreativität* anstößt“ (Petzold 2003e).

- <sup>7</sup> Bei *Aristoteles* umfasst *poiesis* die ethischen, ökonomischen und politisch-praktischen Handlungen und Schaffensprozesse, auf die sich Menschen bewusst und verantwortlich richten müssen, soll ihnen persönliches und gemeinschaftliches Leben gelingen. Das ist auch heute noch unsere zentrale Aufgabe, die immer *Exzentrizität* und *Zentrität*, *Mehrperspektivität* und *Fokussierung*, *Weitblick*, aber auch *Detaillkenntnis* im *Nahraum* verlangt.
- <sup>8</sup> Wir ziehen den Begriff der „Souveränität als ausgehandelter“, in Angrenzungen und Abgrenzung mit anderen souveränen Subjekten ausgehandelter (Petzold, Orth 1997b), dem Begriff der „Autonomie“ vor, der die illusionäre Suggestion der Autarkie mit sich trägt, und überdies: wo kämen wir hin, wenn jeder nach seinem „nomos“ leben würde?
- <sup>9</sup> Diese Art des Denkens bestimmte auch die geistige Arbeit des Menschen mit sich selbst in der Stoa.
- <sup>10</sup> So die Metapher im Integrativen Ansatz (Petzold 1988t, 2005t, 2006ü), die etwas herber ausfällt als die unseres Lehrers *Gabriel Marcel* (1949), der vom **homo viator**, vom Pilger, sprach. Mit dem *migrare* sind neben den „Freuden des Weges“ auch die „Mühen und Gefahren des Weges“ eingeschlossen und die Erfahrungen von Fremdheit und Heimatlosigkeit, die zur menschlichen Existenz gehören, bis man erkennt, dass der Weg selbst mit allen Orten der Rast, *Heimat* sein kann. So die Weisheit des *Laotzi*, die Erfahrung des „do“ im Zen, der „Zuspruch des Feldweges“, den *Heidegger* (1953, 7) in diesem schlichten und tiefen Bild des Lebensweges als einem Weg in der *Welt des Lebendigen* sieht. Mit den Lebendigen hat man Weggenossen. Man muss ihn deshalb nicht alleine gehen. „Der Zuspruch macht heimisch in einer langen Herkunft“ (*ibid.*).
- <sup>11</sup> Petzold 1996j, k, 2008b, e, Petzold, Orth 2005a; Sieper et al. 2007.
- <sup>12</sup> Petzold 2002j, Petzold, van Beek, van der Hoek 1994; Petzold Sieper 2007a; Hüther, Petzold 2008.
- <sup>13</sup> Vor allem die Arbeiten von *Janich* 1980 und *Müller* 1972; heute wird die Chronobiologie, die biologische Zeit wichtig, womit Quergänge zur Biophilosophie (*Köchy* 2008) möglich werden; vgl auch *Spork* 2004; *Sandbothe* 1998.
- <sup>14</sup> Die persönliche Leistung von *Beisser*, der mit 25 Jahren durch eine Polioerkrankung fast vollständig gelähmt wurde, sich durch diesen schweren Schicksalsschlag nicht entmutigen zu lassen (*Beisser* 1989), macht seine „paradoxe Theorie der Veränderung“ für ihn selbst nachvollziehbar, was nicht heißt, dass sie als generelle Veränderungstheorie gelten kann.
- <sup>15</sup> Das ist klar die *Perls*-Doktrin, der seine Therapeutenfunktion darauf zentrierte, „to help you to the awareness of the here and now, and to frustrate you in any attempt to break out of this“ (*Perls* 1969, 74). *Beisser* (1970, 77) in gleicher Linie: „The Gestalt therapist rejects the role of a 'changer', for his strategy is to encourage, even insist, that the patient *be* where and what he *is*“. Der Süchtige bleibt dann abhängig und der Depressive depressiv – oder? Er toppt das noch. „I believe that the same change theory outlined here is also applicable to social systems“ (*ibid.*, 80). Wir setzen da in der IT auf systematische Zielverfolgung (Petzold, Steffan, Leuenberger 1998), nutzen die Willenkräfte (Petzold, Sieper 2007d), denn mit klar verfolgten Zielen erhält man gute Therapieergebnisse (*Grawe* 1998), für unklare „wisdoms“, wie der paradoxen Veränderungsstrategie, lassen sich keine Aussagen machen.
- <sup>16</sup> Mit *Foucault* (1973, 30) könnte man bissig bemerken „... man sage mir nicht, ich solle der Gleiche bleiben: das ist eine Philosophie des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere.“
- <sup>17</sup> Der „Motor der Therapie ist das Leiden des Patienten und sein daraus entspringender Heilungswunsch ... die Triebkraft selbst muß bis zum Ende der Behandlung erhalten bleiben; jede Besserung ruft eine Verringerung derselben hervor“ - *Freud, S.*, Zur Einleitung der Behandlung, 1913, Studienausgabe, 1982, S. 202.



- <sup>18</sup> Die *Bakhtin*-Zitate aus der vergriffenen Chronotopos-Ausgabe von 1986, die wir bei der Erarbeitung des Textes benutzten, wurden auf die jetzt vorliegende von 2008 umgestellt.
- <sup>19</sup> Solche Verbindungen haben wesentliche methodologische und praxeologische Konsequenzen (*Orth, Petzold* 2004) in der Integrativen Therapie, die genau in einem solchen Paradigma der „Konnektivierung“ operiert (Vgl. jetzt *Petzold, Brühlmann-Jecklin, Orth, Sieper* 2008; *Sieper, Orth, Schuch* 2007; *Petzold* 1993a, 1994a, 1998a/2007a; *Petzold, Sieper* 2007; *Petzold, Orth* 2008).
- <sup>20</sup> *Petzolds* Ordnungsschema differenziert *Mono-, Multi-, Inter* und *Trans*-Kategorien der Disziplinarität und Kulturalität (1973, 1998a, 2007s; *Sieper* 2006), wie es heute mit unterschiedlichen Akzenten auch von *Nicolescu* (1996) oder *Mittelstraß* (1998, 2003) vertreten wird.
- <sup>21</sup> *Pavel Alexandrovich Florenskij*, \*21. Jan. 1882 † exekutiert in einem Gulag 1937. Russisch orthodoxer Theologe, Philosoph, Mathematiker, Elektroingenieur, Kunsthistoriker, als „russischer Leonardo“ bezeichnet. Er war ein Universalist und interdisziplinärer Denker und Forscher, der Natur- und Geisteswissenschaften zu verbinden suchte. Eine Bildbiographie <http://www.kontextverlag.de/florenskij.biographie.html> (Vgl. *Norbert* et al. 2001; *Haney* 2001; *Tagliagambe* 2006).
- <sup>22</sup> Vgl. zum *Bakhtin*-Circle *Tikhanov, Shepherd, Brandist* (2004). Zum Kreis um *Vygotskij* vgl. *Kölbl* 2006 und *Jantzen* 2008.
- <sup>23</sup> SINN / Sinne wird in der Integrativen Theorie (1978c, 2001k) einmal als „primordialer“ in der Lebenswelt als Potentialität ruhender (*Merleau-Ponty*) gesehen, auch in der Polylogizität/Dialogizität als *kollektiver mentaler Repräsentation* (*Moscovici* 2001, *Petzold* 2008b) bzw. als *Semiosphäre* (*Lotman* 1990b) liegender, der – wenn er „gefunden“, gedacht, ausgesprochen wird – intersubjektive Bedeutung gewinnt, Konsens findet (oder Dissens), zu „persönlichem Sinn“ wird, der mit *Bedeutungen* erfüllt werden kann, die – etwa in literarischen Werken ausgedrückt – wieder in die Semiosphäre zurückfließen können. *Bakhtin* differenziert: „Die Bedeutung ist aus dem Dialog herausgenommen, jedoch vorsätzlich. Sie ist durch ein Übereinkommen aus ihm abstrahiert worden und erhält Sinnpotenz“ (*Bakhtin, M.M.* 1979: *Estetika slovesnogo tvorcestva*. Hg: *S.G. Bocharov*. Moscow: Iskusstvo, S. 350).
- <sup>24</sup> Die Dimension des Leiblichen ist natürlich auch *Bakhtin* nicht fremd, ja *basale Leiblichkeit* in all ihrer Dynamik – wie *Bakhtin* formulierte „unteren körperlichen Stratums“ zu fassen (und das greift weiter, als die pansexualistische Konzeption *Freuds*) – ist ein wichtiges Moment in seiner Karnaval-Konzeption.
- <sup>25</sup> *Petzold* 2005p, *Petzold, Orth* 2005; *Ricœur* 2000. Sinne, dieser im Deutschen irreguläre (im Russischen indes mögliche *smysly* zu *mysl*) Plural mit dieser spezifischen Schreibweise bezeichnet in *Petzolds* (2001k) Sinntheorie die prinzipielle Vielfalt von Sinn und die Unmöglichkeit eines Letztsinnes.
- <sup>26</sup> *Lotman* (1990a, b) sieht als „Semiosphäre“ die Gesamtheit aller Texte, Dokumente, Codes einer Kultur *und* die sie benutzenden Menschen als Kulturangehörige, als in einer Semiosphäre stehende, aber ansonsten Fremde. Sie überwinden die Fremdheit zum Teil durch Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit. Zu den Rändern hin werden Semiosphären amorph, nebulös, die kulturelle Partizipation wird schwach (z.B. bei des Deutschen nicht mächtigen Migranten), weil die Codes und die Bedeutungen fehlen. Es gibt ein Innen (Zentrum) und ein Außen (Peripherie) bei Semiosphären, wodurch ihre Dynamik bestimmt wird. An den Rändern können im Austausch Innovationen, Entwicklungen geschehen, sofern – mit einem integrativen Term gesprochen – *Angrenzungen* möglich sind. Das Konzept ist für interkulturelle Therapie, Familientherapie, Supervision und Kulturarbeit sehr nützlich.
- <sup>27</sup> Wir entlehnen den Titel vom gleichnamigen Buch *Gertrud Bäumers* (1939), die über 1904 über *Goethe* promovierte und eine beachtete Rilke-Monographie (eadem 1935) schrieb, und vom Wandlungsgedanken ihre Leben lang geleitet wurde (vgl. Anmerk. 61).



- <sup>28</sup> *Goethe* verweist in seinem Kommentar zu der Stanze auf die sehr breit verstandenen sozialisatorischen Einflüsse auf den Daimon, die den Charakter des Menschen formen: „Bei der Erziehung...behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Localität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigungen“ (*Goethe* MA 13.1:502).
- <sup>29</sup> Mit dem herakliteschen Thema haben wir uns verschiedentlich auseinandergesetzt und es mit dem Wegthema verbunden. *Petzold* 1988c, 2005t; *Petzold, Sieper*1988b, *Petzold, Orth* 2004b
- <sup>30</sup> Das Willensthema war uns durch *Ricœur* (1960) als philosophisches und durch die Suchttherapie, dann auch durch die Traumatherapie als klinisches Problem präsent (*Petzold* 1967, 1971, 2001i; *Petzold, Orth* 2007).
- <sup>31</sup> Zu den Positionen der Schulen vgl. *Petzold, Sieper* 2003a, 2007a.
- <sup>32</sup> Vgl. unsere chronosophische Zeittheorie (*Petzold* 1981e, 1991o). Gegenwärtigkeit, flow of awareness, ist eben nicht ein punktuelles „now“, wie *Perls* (1969, 41) in oberflächlicher Referenz zum Zen-Konzept des „Nichts“ (nothingness) meint: „...the now is not the scale but the point of suspense, it's a zero point, it is a nothingness, and that is the now“ (*ibid.*). “Whether you remember or anticipate, you do it now. The past is no more. The future not yet ... Nothing can possibly exist except the now” (*ibid.*). Und dann exemplifiziert er mit dem Bild des ein- oder ausgeschalteten Plattenspielers, eine falsche, einen Kategorienfehler produzierende „Modellmetapher“ (*Petzold* 1992a). So kann man keine klinisch brauchbare Zeittheorie konzipieren, von einer philosophischen zu schweigen.
- <sup>33</sup> Leider konterkariert *Perls* dieses wesentliche Konzept der sich „erstreckenden Dauer“ aber durch die Formel des „Hier-und-Jetzt“, die er einführt, und die, überdenkt man sie sorgfältig, nicht ohne Probleme ist. „Jetzt“? Schon ausgesprochen, ist es vergangen! Durch ein solches „now“ bei *Perls* und seiner „Schule“ wird das Kontinuum punktualisiert (*Perls* 1969, 41). Damit kommt es aber bei ihm – und bei vielen GestalttherapeutInnen – zu einem Fehlverstehen des Kontinuumskonzepts und damit auch zu einer problematischen klinischen Handhabung, etwa in *Perls'* Regeln und Prinzipien, dem „Prinzip des Jetzt“ (*idem* 1980, 194), dem strikten Bleiben im gegenwärtigen Erleben, ohne dem Bedürfnis nachzugeben, „abwesende Personen in den Dialog hineinzubringen, das nostalgische Verlangen, Erinnerungen mitzuteilen“ (*ibid.*) – sind das keine Ereignisse im „here and now“? – Man sieht, das ist theoretisch inkonsistente, „schlechte Ideologie“ (*Petzold, Orth* 1999, 126f), und sie hat auch noch Konsequenzen: *Perls* „warf die Leute vom Hot Seat“ oder verletzte und beleidigte sie, wenn sie der Regel/ihm nicht Folge leisteten – ein Machtspiel (*ibid.* 2006f; vgl. *Petzold* 2007j).
- <sup>34</sup> Außerdem sind fungierend subliminale Memorationsprozesse aktiv, anders wären Wahrnehmen, Erfassen und Verstehen von Situationen gar nicht möglich, auch wenn nur ein kleiner Teil dieses Geschehens supraliminal zugänglich wird, wie die Neurobiologie zeigt. Alles andere ist Ideologie. Man kann eben nicht Zen-Philosophie, Kairos-Idee und neurowissenschaftliche und klinische Gedächtnistheorie (*Schacter* 1999; *Markowitsch, Welzer* 2005; *Welzer, Markowitsch* 2006 ) so einfach hybridisieren.
- <sup>35</sup> Wir haben hier exemplarisch nur auf eigene Texte verwiesen, um unsere Rezeptionsarbeit oder unsere Beiträge in den verschiedenen Bereichen aufzuzeigen.
- <sup>36</sup> *Petzold* 1998i; *Sieper* in: *Sieper et al.* 2007, 19-36.
- <sup>37</sup> Vgl. auch *Petzold* 1985p, 1993n, 1994l, 1996d.
- <sup>38</sup> Dennoch wird dieses Modell zu oft immer noch zitiert und in weiten Kreisen nicht die naheliegende Konsequenz gezogen, auch die anderen problematischen psychoanalytischen Entwicklungstheoreme als historische und nicht haltbare Mytheme zur Seite zu legen – z.B. die von *Melanie Klein* als „normale“ (allerdings nicht beobachtbare!) Entwicklungsstufen des kindlichen Seelenlebens angesehene paranoide und depressive Position. Solche „systematische Mythembildung“ ist ein für den gesamten *Freudschen* Ansatz charakteristisches Problem

(vgl. Schlagmann 2005). Man muss das Theorem des „primären Narzissmus“ (der von der Säuglingsforschung nicht beobachtet wurde) aufgeben, auf den Freud aus seinen spärlichen PatientInnenmaterialien bei den von ihm so benannten Menschen mit „narzisstischen Störungen“ rückgeschlossen hatte.. Ähnlich steht es wohl mit den „frühen Objektbeziehungen“. Wenn man weiß, wie Freud seine „Beobachtungen“ gemacht hat, dass keiner seiner großen „Fälle“ erfolgreich behandelt wurde, ja die Fallgeschichten vielfach manipuliert sind, wie Wissenschaftshistoriker zeigen konnten (vgl. Sulloway 1991; vgl. zu diesem Themenkomplex Leitner, Petzold 2008), dann wiegt der methodische Fehler des Rückschlusses von den pathologischen Bildungen auf frühe Entwicklungsstufen besonders schwer (gerade auch in der Therapie, wo es sich oft wohl um settinginduzierte Artefaktbildungen handelt!). Dieser Diskurs durchzieht die psychoanalytische Theorienbildung bis heute und hat teilweise auch die „humanistischen Verfahren“ beeinflusst.

- <sup>39</sup> Wir hatten die Gestalttherapie in diesen Themen *nicht* weiterentwickelt – sie hätte sonst ihre Identität verloren, das war „nicht unsere Intention“. Die genannten Positionen sind bei Perls und Goodman oft nur skizziert und nicht vertiefend ausgearbeitet, was auch vielfach mit Blick auf die neuere Literatur gesagt werden muss. Fuhr et al. (2006) haben zu Recht hier eine noch riesengroße Entwicklungsaufgabe für die Gestalttherapie festgestellt.
- <sup>40</sup> Die zitierten Arbeiten, jeweils eine Auswahl, verweisen auf differenzierte Ausarbeitungen dieser Bereiche in der Integrativen Therapie.
- <sup>41</sup> Wir haben den Begriff „ensemble“ (= Gesamt, Gesamtheit, Ensemble), dem der Ganzheit, Ganzheitlichkeit vorgezogen, weil er nicht die Konnotation des „Totalen“ hat (Ganzheit, Gestalt wurde im „Dritten Reich“ entsprechend missbraucht, denn gewisse Gestalt- und Ganzheitspsychologen kamen in den Sog einer unheilvollen Ganzheit (Harrington 1996; Petzold 2008b). Ensemble ist „lockerer“ gefügt, die Teile bleiben sichtbar als „konnektivierte“ (Petzold 1994a, Sieper 2006). Die vielfältigen Bedeutungen des französischen Begriffes machen das deutlich: Gesamtheit *f*; Ganzheit *f*; *de questions etc* Komplex *m*; **l'ensemble des faits** die Gesamtheit oder der Komplex der Fakten; *loc/adj d'ensemble* Gesamt; *harmonie*, Zusammenspiel *n*, -wirken *n*, -klang *m*; Übereinstimmung *f*; *oeuvre manquer d'ensemble* nicht ausgewogen, einheitlich, harmonisch sein; Ensemble *n*; **ensemble instrumental, vocal** Instrumental-, Vokalensemble; **impression f d'ensemble** Gesamteindruck *m*; **plan m d'ensemble** Gesamt-, Übersichtsplan *m*; **vue f d'ensemble** Gesamtansicht *f*; Überblick *m*, -sicht, *de meubles etc* Garnitur *f*; Gruppe *f*. Vgl. e-Handwörterbuch Franz.-Dtsch. Langenscheid 2005 und Dictionnaire Universalis CD-Rom 2007 © Der Begriff „ensemble“ als loses und doch kohärentes Gefüge von Bedingungen und Möglichkeiten findet sich auch immer wieder bei Deleuze und Foucault (2004, 32).
- <sup>42</sup> Vgl. auch Petzold 2003a, 34f; Petzold, Orth 1999, 110ff; Petzold, Linz, Ostermann 2008.
- <sup>43</sup> Die *unbewusste Informationsverarbeitung*, das „neurowissenschaftliche Unbewusste“, sollte keineswegs mit dem Freudschen (als dem Verdrängten) gleichgesetzt werden (Perrig et al. 1993).
- <sup>44</sup> Für Aufsehen sorgte der experimentelle Nachweis der Forschergruppe um Brendan Depue (et al. 2007), die nachweisen konnte (was der Alltagsverstand ohnehin wusste und was die stoischen „Therapeuten“ aktiv nutzten und anempfahlen), dass das Frontalhirn aktiv das „Verdrängen und Vergessen“ negativer Erfahrungen betreibt. Es ist wohl mehr ein „Beiseiteschieben“, denn ganz gehen diese Eindrücke ja nicht verloren, es könnte dann ja aus Gefahrenerlebnissen nicht gelernt werden. Andererseits wäre ein steinzeitlicher Jäger handlungsunfähig, würde in ihm die Erinnerung an einen Jagdunfall ständig virulent gewärtig sein. Die automatische Pathologisierung von Verdrängung bzw. Dissoziation in der Folge von Freud teilen wir nicht, sondern schauen differenziell: ist das Beiseiteschieben *dysfunktional* (man ändert nichts, macht im alten Modus weiter) oder *funktional* (man hat Fehler erkannt, wird daran arbeiten und setzt dennoch erst einmal auf Beruhigung und Entstressung).
- <sup>45</sup> Bei Ausbildung einer PTBS werden die Gedächtnisfunktionen massiv beeinträchtigt (Phelps, LeDoux 2005). Der ventromediale präfrontale Cortex kann seine furchthemmende Funktion auf die Amygdala nicht optimal ausüben (Rauch et al. 2006). Rationale Kontrollversuche können

allerdings Furchtreaktion hemmen, amygdaloides Hyperarousal dämpfen, aber nicht extingieren. Totale Extinktion wäre ja auch kontraproduktiv, verhinderte sie doch Gefahrenlernen. Bewusstes Kontrolltraining kann die Amygdala nicht direkt beeinflussen. Es führt zu einer erhöhten Aktivität des mittleren vorderen Stirnhirns, und das kann Furchtreaktionen hemmen. *Phelps* Studien an Opfern des 11. 9. zeigten auch die Bedeutung der Grades und der Unmittelbarkeit der Exposition auf das Erinnerungsvermögen.

- <sup>46</sup> Offen gesagt, wir sehen die Leistung *Dunants* als wesentlich bedeutender an als die jedes uns bekannten Psychotherapeuten: „175 nationale Gesellschaften mit 125 Millionen Mitgliedern und ehrenamtlich Tätigen sowie mit weltweit 285 000 hauptamtlich Beschäftigten. Als einzige internationale Organisation wurde die Bewegung zweimal mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet“ (*Brockhaus* CD-ROM 2005). Mit Menschen wie *Dunant*, *von Suttner*, *Arendt* sollten sich Psychotherapeuten vermehrt beschäftigen.
- <sup>47</sup> Mit den Begriffen „**kulturreflexiv**“ und „**kulturgestaltend**“ vermeiden wir den durchgängigen Gebrauch von „kulturkritisch“, so wichtig der Term uns ist, aber nicht alles ist „kritisch“ zu betrachten, nichts aber geht ohne „Reflexivität“. Auch wenn eine gewisse Nähe unseres Denkens zum „methodischen Kulturalismus“ (*Janisch* 2000; *Hartmann, Janisch* 1998) besteht, ziehen wir den Begriff „kulturreflexiv“ im dialektischen Konnex mit „kulturgestaltend“ in Bezug auf unsere Konzeption von **Kulturarbeit** vor, besonders weil damit die Umsetzungsverpflichtung in die Praxis deutlich wird.
- <sup>48</sup> Z.B. dramatischem Spiel, Farben, Collagen, Poesie usw. Zum von uns Mitte der Sechzigerjahre in der experimentellen Theaterarbeit in der Nähe des „fluxus“ (*Vostell*) konzipierten „**Konflux-Modell**“ kokreativer, **multi-** und **intermedialer** Gruppenarbeit in Therapie und Erwachsenenbildung (vgl. *Petzold* 1971k; *Petzold, Orth* 1996b; *Petzold, Brühlmann-Jecklin, Orth, Sieper* 2008; *Petzold, Orth, Sieper* 2008). Wir haben mit den Konzepten der „**Kokreativität**“, der „**kreativen Medien**“ und der „**Intermedialität**“ Begrifflichkeiten und eine Praxeologie eingeführt, die sich in unserer therapeutischen Arbeit mit Kindern, Psychiatrie- und Alterspatienten sehr gut bewährt hat und sich von dort durch unsere Ausbildungsaktivitäten in der gesamten Therapieszene (Gestalttherapie, Psychodrama etc.) verbreitet hat (vgl. *Iljine, Petzold, Sieper* 1967; *Petzold* 1971k; *Petzold, Orth* 1994).
- <sup>49</sup> *Bakhtin* (*Bachtin*), dem der für die IT bedeutende Text „POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten“ (*Petzold* 2002c) gewidmet wurde, ist zusammen mit *Levinas* für ein modernes Verständnis der therapeutischen Beziehung unverzichtbar (*Ponzio* 1997; *Pollard* 2008), zumal hier Brücken zur Sozialpsychologie – so vernachlässigt dieses Thema bei PsychotherapeutInnen – möglich werden (*Marková* 2003), die wir im Integrativen Ansatz schon lange geschlagen hatten (*Petzold* 1996k, 2002c; *Petzold, Müller* 2003/2007).
- <sup>50</sup> *Petzold* 1994e; *Petzold, Schulwitz* 1972; *Hass, Petzold* 1999.
- <sup>51</sup> *Petzold* 1988n, 603f, *Petzold, Sieper* 1972b.
- <sup>52</sup> Wir waren aufgrund unserer Orientierung an der Intersubjektivitätstheorie von *Gabriel Marcel*, bei dem wir studierten, nie sonderlich auf *Buber* gerichtet gewesen. Ungeachtet all seiner anderen Verdienste, sahen wir dessen hegemoniales „Ich“ und die Suggestion des Dyadischen in der „Ich und Du-Formel“ mit *Marcel*, *Levinas* und *Bakhtin* stets kritisch und formulierten *polyadisch* (denn wir leben in Gruppen, Gemeinschaften): „**Du, Ich, Wir / Wir, Du, Ich auf dem WEGE in Kontext und Kontinuum – darin gründet menschliche Welt- und Lebensgestaltung aus kokreativer Intersubjektivität**“ (*Petzold* 1988t, 2003a, 805).
- <sup>53</sup> In unserem gesamten Werk findet sich der WEG-Gedanke in zahlreichen Beiträgen: *Petzold* 1982a, 1984a, 1985p, 1987d, 1988c, d, 1990b, 1995a, 1996a, 2003j, 2003m, 2004j, 2005t, 2006t, u, 2007t, 2008q - *Petzold, Orth* 1997b, 1998a, 1999a - *Petzold, Sieper* 1988b, 1993c - *Sieper* 2006; *Sieper, Orth* 2007; *Sieper, Orth, Schuch* 2007.
- <sup>54</sup> Eine frühe Definition aus *Petzolds* Antrittsvorlesung lautete: „**Klinische Philosophie** ist eine den Menschen zugewandte (κλίνειν = sich hinwenden) Liebe (φιλία) zur Weisheit (σοφία), ein



Lebenswissen, das Grundlage jeder engagierten Praxis von ‚Menschenarbeitern‘ in helfenden und entwicklungsfördernden Berufen sein sollte. Sie nutzt die Schätze philosophischer Arbeit von der antiken Seelenführung (*Seneca, Epikтет*) bis zu den Auseinandersetzungen mit der ‚*condition humaine*‘ in der Philosophie der Gegenwart“ (*Petzold 1971*).

- <sup>55</sup> Term und Konzept wurden im Integrativen Ansatz inauguriert: *Petzold 1971, 1991a; Kühn, Petzold 1991*.
- <sup>56</sup> *Petzold 2005t, 2005t; Petzold, Orth, Sieper 2000, 2002*.
- <sup>57</sup> Vgl. zu diesen die Artikel von *Petzold* im Personenlexikon der Psychotherapie, *Stumm et al. 2005*.
- <sup>58</sup> *Petzold 1971, 1991a, 2006ü; Petzold, Sieper 2007c*.
- <sup>59</sup> „Reflexivität konnte in evolutionsbiologischer Sicht nur in Polyaden, hochkommunikativen Gruppen entstehen, in denen im Sehen und Gesehenwerden, im Empathieren und sich Empathieren lassen und in der Interiorisierung und Memoriation dieser Vorgänge eine „*theory of mind*“, ein Wissen um den Geist und die Gefühlswelt des Anderen entstehen konnte, sowie auch kognitive Qualitäten wie „**Exzentrizität**“ – eine Abständigkeit, durch die man sich selbst in den Blick nimmt, quasi wie ein Anderer oder (man lebt ja in **Polyaden**), wie Andere, was „**Mehrperspektivität**“ entstehen ließ. Daraus konnte dann die bedeutendste Leistung des menschlichen Cerebrums emergieren: eine „*theory of my mind*“ (2001p), ein Wissen um das eigene Denken, Fühlen, Wollen (das alles fassen wir unter „mind“, „mens“). In solchen „**Mentalisierungsprozessen**“ – so unser Term (1988t, 2000h, 2008b) mit Rückgriff auf *Vygotskij* und *Moscovici*, nicht auf *Fonagy* – konnten Metakognitionen, -emotionen, -volitionen (*Petzold, Sieper 2007c, d*) entstehen. Durch beständige Rekursivität (vgl. die „reentries“ bei *Edelman 2004*), Rückwirkungen von kollektiven Entwicklungen auf individuelle und von diesen wieder ins Kollektiv, entstand zunehmend komplexere „**Hominität**“ und differenziertere „Kultur“, ein immens kreativer/kokreativer Prozess“ (*Petzold 2008g*).
- <sup>60</sup> Vgl. den wichtigen Abschlussvortrag „Psychotherapie der Zukunft“, gehalten auf dem 4. Deutschen Psychologentag, Würzburg 5.10.1998. Erweiterte Veröffentlichung (1999p) und jetzt die „Überlegungen zu multi- und intertheoretischem Konzeptualisieren – evolutionäre Wege für die Zukunft der Psychotherapie“ (2008g).
- <sup>61</sup> *Bäumer, Gertrud*, (1873 – 1954). Schriftstellerin, Politikerin, Leitfigur der deutschen Frauenbewegung (vgl. *Göttert 2000; Schaser 2000*). Mit *Helene Lange* gab sie die Zeitschrift „Die Frau“ heraus und das „Handbuch der Frauenbewegung“. Sie schrieb zahlreiche historische Romane und Biographien. *H.G. Petzolds* Mutter, *Irma Petzold-Heinz*, führte für sie in den Dreißigerjahren Recherche- und Lektoratsarbeiten durch und wurde in ihrer eigenen schriftstellerischen Arbeit durch *Bäumers* romanhafte Biographik beeinflusst (*Petzold-Heinz 1952, 1955*). Dadurch waren wir durch das Elternhaus schon mit *Bäumers* und *Langes* Werken vertraut. Sie standen in unserer Hausbibliothek. Wir besuchten „die *Bäumer*“ um 1950/51 auch einmal in Bad Godesberg.
- <sup>62</sup> Vgl. *Petzold 1974k, 351ff, 1996m; van der Mei, Petzold, Bosscher 1997; Waibel, Petzold 2008*.
- <sup>63</sup> *Vygotskij 1931/1978, 1992*, vgl. *Petzold, Sieper 2005; Lurija 1932, 1992*, vgl. *Petzold, Michailowa 2008; Moscovici 1965, 2001; vgl. Petzold 2003b*
- <sup>64</sup> Unser Mentalisierungskonzept (*Petzold, van Beek, van der Hoek 1994*) ist unabhängig von dem derzeit populären Mentalisierungstheorem von *Fonagy* und seiner Gruppe (*Fonagy et al. 2004*) entstanden, die weder *Vygotskij*s Konzept der „Intermentalität“ noch *Moscovicis* bedeutende Untersuchungen berücksichtigen, sondern im individualisierenden bzw. dyadologischen psychoanalytischen Diskurs verbleiben. Wir folgen *Vygotskij*, der das Leben von Menschen in **Polyaden**, als Gruppenwesen berücksichtigt: „Every function in the child’s cultural development appears twice: first, on the social level, and later on the individual level; first, between people (interpsychological), and then inside the child (intrapsychological). This applies equally to voluntary attention, to logical memory, and to the formulation of concepts. All the higher functions originate as actual relations between human individuals“ (*Vygotsky 1978, 57*).



- <sup>65</sup> Unser Buch *Märtens, Petzold* (2002): „Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald“, in Rezensionen sehr gelobt, hat sich von 2002 bis August 2008 ganze 850 mal verkauft, davon mindestens die  *Hälfte*  an Betroffene, denn wir erhielten weit über hundert Zuschriften und Rückmeldungen von PatientInnen. In den deutschsprachigen Ländern gibt es ca. 50 000 PsychotherapeutInnen, PsychologInnen, SoziotherapeutInnen, BeraterInnen – die ÄrztInnen nicht gerechnet. Unter 1% Resonanz. Was sagt das über das Problembewusstsein unserer Professionen? Von meinem Buch „Die neuen Körpertherapien“ wurde in einem Jahr ein Vielfaches an Exemplaren verkauft.
- <sup>66</sup> *Iljine, Petzold, Sieper* 1967; *Marcel* 1985, *Orth, Petzold* 1993)
- <sup>67</sup> *Petzold, Sieper* 2007 b,c, *Petzold, Orth* 2007.
- <sup>68</sup> Wir holten auch 1974 *Alexander Lowen* und andere Körpertherapeuten nach Deutschland zu uns ans FPI und haben ab 1972 die erste leib- und bewegungstherapeutische Ausbildung in den deutschsprachigen Ländern angeboten.
- <sup>69</sup> „... die humanistische Thematik [ist] an sich selbst zu biegsam, zu verschiedenartig und zu unbeständig [ ... ], um der Reflexion als Achse zu dienen ... Der Humanismus dient dazu, den Auffassungen vom Menschen, auf die zurückzugreifen er genötigt ist, Farbe und eine Rechtfertigung zu geben“ (*Foucault* 2007, 184).
- <sup>70</sup> Wir verweisen nochmals auf unsere aktuelle Definition: „Kulturarbeit ist immer zugleich reflexive, kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern), *transversal*, auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Kulturationsprozesse, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen und Situationen von Unrecht, Gewalt, Ausbeutung und Elend entgegen zu treten“ (vgl. *Petzold* 2008g).
- <sup>71</sup> *Petzold, Orth* 1985a, 1990a; *Petzold, Sieper* 1988b, 1993a.
- <sup>72</sup> *Petzold* 2003m/2007t; *Petzold, Sieper* 2007g.
- <sup>73</sup> Hier kommen eigene Budo-Praxis (*Petzold, Bloem, Moget* 2004), Stunden bei der Gindlerschülerin *Lily Ebfrenfried* und in der *Alfred Wolfson*-Stimmarbeit, Erfahrungen mit *Janets, Désoilles* und *Virels* Imaginationsmethoden (*Fretigny, Virel* 1968), Workshop-Erfahrungen mit der Arbeit von *J.-L. Barault* (Aktionen im Mai 1968 im *Odéon*), *Jaques Dropsy* und *Laura Sheleen* (sie lehrte dann lange Jahre an FPI/EAG).
- <sup>74</sup> Die Anspielung auf *Derrida* (1972) sollte dabei beachtet werden.
- <sup>75</sup> Vgl. *Kaltenmark* 1986; *Robinet* 1995; *Yu* 2000; *Yutang* 1955.
- <sup>76</sup> Dort umfangreiche Literatur, hier seien nur genannt *Donohue* (1999), *King* (1993), *Lind* (1992), *G. Herrigel* (2000).
- <sup>77</sup> *Deutsches Universalwörterbuch Duden* 2005; von dem starken Verb ahd. *sinnan* „reisen, sich begeben, trachten nach“, afr. *sinna* „sinnen, beabsichtigen“, ae. *sinnan* „wandeln, beachten“ (*Kluge* 2005).
- <sup>78</sup> Zu diesem unsäglichen und menschenverachtenden Begriff (er bedeutet „elektrischer Stuhl“) vgl. *Petzold* 2007j.
- <sup>79</sup> Leider hat man sich in der gesamten Gestalttherapie bis in die jüngste Zeit nicht gründlich mit der Phänomenologie, aber auch mit der empirischen Wahrnehmungspsychologie und -physiologie, d.h. auch mit der klassischen Gestaltpsychologie auseinandergesetzt (z.B. neuerlich in der 2. Aufl. *Hartmann-Kottek* 2008, 53ff), um das begriffliche Instrumentarium und seine Hintergründe zu klären, weshalb gewiegte Gestalttheoretiker und -psychologen wie *Paul Tholey* (1984, 1986) ihr zu Recht einen „seminariven Phänomenologismus“ vorwerfen. *Arnheim* (1974), der große Gestaltpsychologe, spricht von „Gestalt' misapplied“, und *H.-J. Walter* (1977, 1994), ursprünglich bei uns in Psychodrama und Gestalttherapie ausgebildet, entwickelte eine eigenständige „gestalttheoretische Psychotherapie“ mit der kruden Aussage: „*Zur Abgrenzung von im Anschluß an (mit erkenntnistheoretischen Mängeln behaftete) theoretische Äußerungen*



PERLS' entstandenem ‚Gestaltgeschwätz‘ wird die Verwendung der Bezeichnung ‚Gestalttheoretische Psychotherapie‘ vorgeschlagen“ (Walter 1984, 67).

- <sup>80</sup> Es ist die Ähnlichkeit der „Grawe-Heuristiken“ mit Petzolds (1988n) „vier Wegen“ zu sehen, die der Berner Therapieforscher allerdings durch die Ergebnisse der gesichteten Forschungsliteratur fundiert. Petzold lehrte 1980 – 1989 an Graues Abteilung, wobei Klaus und Simone Grawe auch an den praktischen klinischen und selbsterfahrungsorientierten Seminaren von Petzold teilnahmen. Die Behandlung beschädigter Persönlichkeitsstrukturen erfordert „einerseits die Modifikation dysfunktionaler, archaischer Narrative, die sich als Folge traumatischer Erfahrungen herausgebildet haben, und andererseits die Verankerung neuer Szenen und Atmosphären, wo solche entwicklungsnotwendige Erfahrungen in defizitären Sozialisationen gefehlt hatten, durch Vermittlung ‚substitutiver und korrekativer emotionaler Erfahrungen‘“ (Petzold 1988n, 236, kurs. Hervorhebung im Orig.). Seit 1991 differenzieren wir *korrektiv* und *alternativ* strikt und fügen dem Emotionalen die „kognitiven und volitionalen Erfahrungen“ hinzu, greifen hier also weiter als Grawe.
- <sup>81</sup> Vgl. Orth, Sieper 2007; Sieper 2007; Petzold 1992e, 1999c.
- <sup>82</sup> In der Integrativen Therapie wurde dieses Thema nie ausgeblendet, sondern die Arbeit mit Hochbetagten und Sterbenden hatte - wie in keinen anderen Therapieverfahren mit dieser Prägnanz - aus dem Bewusstsein für den „life span“ immer einen gewichtigen Platz, vgl. Petzold 1980a, 1985u, 1999l, 2005d, 2008i; Lückel 1981; Spiegel-Rösing, Petzold 1984.
- <sup>83</sup> Vgl. Möller 2003; Kalinke 1999; Yutan 1955.
- <sup>84</sup> Orth 1993; Neuenschwander 2007; Petzold 1983e, 2005b.
- <sup>85</sup> Petzold 1979k, 1999b; Sieper 2007b; Sieper, Orth 2007.

